D M V - Film – Reihe

Thea von Harbou

Das Nibelungenbuch

Drei Masken Verlag München 1924

Dir
und Deutschland

Herr Etzel erwachte nicht; er hatte schlaflos gelegen. Er kannte den Schlaf der Nacht nicht mehr. Er stieß den Vorhang seines Zeltes auseinander mit der Faust und dem Knie. Er schritt über die Wächter fort, die davor lagen; sein Gesicht wurde Galle, als er sie schlafen sah. Er sog den Rauch der dünnen Feuer ein, die zwischen Schnee und nasser Erde schwelten, den Dunst der Pferde und des feuchten Leders. Er hob den blanken Schädel, von dem der Haarschopf in den Nacken troff, und sah den Himmel winddurchpflügt, dazwischen Sterne, die noch nichts vom Morgen wußten. Er sah jenseits des Lagers ein Zelt auf gebuckelter Erde stehen, ein Wappen darauf, eine Lanze daneben, an die Lanze gelehnt einen Schild. Herr Etzel schritt durch das Lager hin und blieb bei dem Schilde stehen. Der Schild und Herrn Etzels Gesicht mochten sich streiten, wer breitere Narben trug.

Herr Etzel trat in das Zelt hinein und fühlte eines Bettes Rand.

„Schläfst du, Freund?" fragte er.

„Nein, Herr Etzel", antwortete die Stimme eines Mannes voller Geduld.

„Es ist noch weit bis Sonnenaufgang", sagte Herr Etzel. „Warum erhebst du dich? Bleibe liegen! Ich will bei dir sitzen und mit dir sprechen, weil es noch dunkel

ist. Am Tage von Sattel zu Sattel, die Luft voller Ohren und Augen, spricht es sich schlecht."

„Sprich, Herr Etzel" sagte Herrn Etzels Freund. Das Leder des Bettes knarrte in den Stricken, als der Gast sich setzte.

„Wie kommt es, Freund", fuhr Herr Etzel fort, „daß ich nicht mehr zu schlafen vermag? Ich bin sehr müde. Mein Weg war sehr weit. Wenn ich umkehren wollte, ich fände zum Anfang nicht mehr zurück. Ich fände die Wüste nicht mehr, die mich geboren hat, denn die Wüste wandert, wie Mann und Tier aus ihrem Schoß. Die mein Weib war, ist tot. Meine Söhne sind tot. Du hast eine Tochter; ich habe keine. Ich bin es satt geworden, Königreiche zu erobern und Schatzkammern anzufüllen mit Schätzen, die mir wertlos sind. Ich bin es satt geworden, auf Menschennacken zu treten. Ich habe Götter angebetet in mehr als zwanzig Gestalten und habe gelernt, daß sie ohnmächtig sind, wenn ein Mann mit hartem Munde sagt. Ich will! Kein Rausch berauscht mich mehr, nicht der des Blutes noch der des Weins. Der Rausch des großen Wanderns ist verflogen. Nähe und Ferne, beides ist mir tot. Wo ist ein Ziel? Das sollst du mir sagen, Freund!"

„Nimm dir ein Weib, Herr Etzel", sagte Herrn Etzels Freund.

Herr Etzel lachte. Es war ein Klang von Zorn in seinem Lachen.

„Ein Weib!" sagte er. „Der Hof vor meiner Burg ist schwarz von Weibern. Wenn ich den tiefen Strom, an dem wir wohnen, mit ihren Leibern füllen wollte so weit ich sehen kann flußauf und flußab, so würde ich mit allen meinen Reitern, breit ausgeschwärmt wie wir es

lieben, auf trockenen Hufen hinüberreiten zum anderen Ufer."

„Ich sprach nicht von Weibern, Herr Etzel", sagte Herrn Etzels Freund. „Ich sprach von einem Weibe."

„Du liebst das Wortspiel, Freund, seit das Schwertspiel feiert", sagte Herr Etzel. „Helche hatte mein Herz; sie schenkte mir Söhne. Helche starb. Meine Söhne starben. Ich gebe mein Herz keinem Weibe mehr. Ein Weib ist nicht Mannes Ziel."

„Herr Etzel, fern lebt eine Frau, eine Königin, Witwe und schön. Blond ist sie wie der Morgen, wie der Mittag hoch. Wäre sie zu gewinnen, - zum Weibe wünscht' ich sie dir."

„Es gibt keine Frau, die nicht zu gewinnen wäre", sagte Herr Etzel.

Der Mann, dessen Stimme voller Geduld war, schüttelte den Kopf.

„Seit sie Witwe ward, vergeht kein Mond, daß nicht ein König um sie wirbt, Herr Etzel, doch alle warben vergebens."

Herr Etzel stieß den Kopf mit einem Ruck empor. Seine Faust fiel auf sein Knie.

„Es gibt keinen König außer mir", sagte er. „Wollte ich werben, ich hätte Schätze genug, die Kälteste damit zu zwingen."

„Die Frau, Herr Etzel, zwingen Schätze nicht. Sie ist reich, wie das Meer. Sie könnte mit dem Golde, dessen Herrin sie ist, von ihrer Burg bis zu deiner Burg eine Brücke schlagen lassen und könnte, darüber reitend, die Bettler aller Länder, durch die sie käme, vom Elend ihres Lebens loskaufen. Doch selbst wenn sie ärmer wäre,

als Sand im Sturm, wäre der treuen Frau ihre Witwentracht um alle Kronen, die du trägst, nicht feil."

Herr Etzel schwieg. Im Zeltdach sauste der Wind. Fern heulten die Hunde, die in der Nässe froren. Durch den Spalt des Vorhangs fiel ein grauer Schein auf Herrn Etzels Gesicht, in dem der Mund wie eine Narbe unter Narben stand. Schwer tat der Mund sich auf.

„Und wer ist die Frau - und wer war der Mann, dem so viel Treue gehört?"

„Die Frau ist Kriemhild, die Tochter der Ute; ihre Brüder tragen die Krone Burgunds. Der Mann war Siegfried, König Siegmunds Sohn. Mit den Brüdern Kriemhilds und allen ihren Sippen ritt er zur Jagd in den Odenwald. Als ein Toter kehrte er heim von der Jagd."

„Freund", sagte Herr Etzel mit einem verzerrten Gelächter, „du bist mein bester Mann. Du sagst mir nicht Nein. Erfülle mir eine Laune!"

„Das will ich, Herr Etzel."

„ Reite für mich einen sinnlosen Ritt."

„Wohin, Herr Etzel?"

„Nach Burgund, Freund. Wirb um Kriemhild für mich!"

„Das will ich, Herr Etzel."

„Wirb, als würbest du um den Himmel deines sanften Gottes, zu dem du mich bekehren willst. Locke die Frau, die treue Frau aus den Falten ihres Witwentuchs. Erzähle ihr von mir, Freund, der du so reich an guten Worten bist für deine Freunde. Sage ihr; Der Mann und König, der um dich wirbt, hat mehr Kronen als Haare auf dem Kopfe. Sein Gesicht ist so voller Narben, daß kein

Lächeln Raum dazwischen hat. Komm und teile mit ihm das Lager aus Pferdehäuten, an denen das Blut noch starrt. Schenke ihm einen Erben für das Unermeßliche, das er auf seinem Ritte quer durch die Welt zusammen geraubt und erplündert hat. Sagt Kriemhild Ja, ist dein Ritt umsonst. Sagt Kriemhild Nein, ist dein Ritt umsonst. Sagt sie Nein, so verwirft sie mich. Sagt sie Ja, so verwerf' ich sie."

„Gib mir Urlaub, Herr Etzel, Gefolge und gute Pferde. Es ist noch Winter im Land."

„Reite!" sagte Herr Etzel, und stand auf. „Zweimal wird der Mond schwarz und wieder weiß werden, oder dreimal, bis du wiederkommst. Ich warte und weiß nicht worauf. Eile dich nicht, laß mich warten! Wenn du kommst, noch ehe du gesprochen hast, ist der Sinn deines Rittes vorbei."

„Warte auf mich, Herr Etzel", sagte Herrn Etzels Freund.

Der Morgen graute noch nicht, als er aus seinem Zelte trat und nach dem Schilde griff, der an der Lanze lehnte. Der Schild trug das Wappen Rüdigers von Bechlarn.

Da Rüdiger von Bechlarn, von Osten kommend, gegen die Burg von Worms anritt, leuchtete auf allen ihren Türmen breit der schmelzende Schnee.

Rüdiger hob sich im Sattel und schützte die Augen mit der Hand gegen die Sonne, die jenseits des Rheines zu den Hügeln sank. Er spähte und schüttelte den Kopf. Die Fahne Burgunds mit dem schönen Wappen der Könige flog nicht im Winde. Von den schmalen Brücken zwischen den Türmen klang nicht der meldende, herrlich tönende Metallschrei der Hornbläser. Nicht eines Tieres noch eines Menschen Stimme wurde hörbar, als der Bote König Etzels mit seinen stumpf und pfiffig glotzenden Begleitern den Burgberg hinaufritt.

In der Tiefe glänzte weit der Rhein, eisig am Ufer, schwarz, wo das Wasser quoll. Nichts war lebendig über Hügel und Ebene, als die Krähen, die vom Bachland her, Schatten, zu Horste flogen. Rüdiger ritt über die Zugbrücke; sie zeigte keine Spuren im Schnee. Unter ihr trotzte grämlich der Abgrund. Schneetropfen tickten hinunter.

Rüdiger klopfte ans Tor. Er klopfte zweimal und dreimal. Er wartete; schnaubend warf sein Pferd den Kopf auf. Die Hunnen, auf ihren Gäulen klebend, flüsterten miteinander. Ihre Arme, dürr und brau wie Feuerholz. darüber der blaue Schein der Kälte, ragten knochig aus Fellen und Leder; sie bohrten die Knie zwischen die Rippen der Gäule, die vor dem Dröhnen der Bohlen

unter ihren Hufen zitterten. Mit offenen Mäulern staunten sie das wichtige Aufragen der Mauern an, die in so viel Einsamkeit und Hochmut höher in den Himmel zu wachsen schienen, je tiefer jenseits die Sonne sank.

„Nun." sagte Rüdiger in einem geduldigen Murren.

Einer der Reiter, dicht hinter ihm, stieß ein gurgelndes Lachen aus. Sein Pferd tat einen Satz, schoß an Rüdiger vorbei, wurde herumgerissen, sprang auf allen Vieren in die Luft, stand plötzlich auf den Vorderbeinen; die Hinterhufe krachten im Wirbel gegen das aufdonnernde Tor. Das Gelächter der anderen Hunnen deckte das gutmütige Schelten des Bechlarners zu.

Schmal öffnete sich das Tor zum Spalt. Darin stand ein Mann, schwarz gegen die Öde des leeren, verschneiten Hofes. Sein Haar war grau, und grau wirkte sein Gesicht, von bitterer Feindschaft verschattet.

Er und der Bechlarner sahen sich an. Der Reiter beugte sich vor.

„Mann, bist du Dankwart, der Bruder Hagens?" fragte er. Er sprach wie einer, der seinen eigenen Augen mißtraut.

Die Lippen des Mannes zogen sich schwer auseinander, senkten sich tief in den Winkeln.

„Ich bin es", sagte er. Verrostet klang seine Stimme. „Und du bist Rüdiger, der Markgraf von Bechlarn, mit dem ich Bruderkuß und Handschlag tauschte. Sei willkommen, Markgraf Rüdiger!"

Vier Knechte, Schatten, öffneten stumm das Tor. Es schrie in ungeschmeidigen Angeln. Knechte, Schatten, standen im Winkel des Hofs. Rüdiger ritt ein in den Hof. Der Schwarm seiner Hunnen schnellte ihm nach. Das Tor ging

zu. Rüdiger sah sich um. Die schmalen Fenster der Burg waren tote Augen, lichtlos, höhlentief. Riesenhaft türmte sich der Dom und lastete aus seinen hundert Stufen wie ein Gebet, das, von einem tauben Himmel zurückprallend, auf die Erde stürzte und liegen blieb. Zwei arme Stapfen im Schnee zerstörten das Weiß seiner Treppe. Eine Frau war da gegangen. Die Frau war müde und alt.

„Mann", sagte der Bechlarner, „ist dies Worms, die Burg der Könige am Rhein - oder Avalun, das Land wo die Toten wohnen?"

„Es ist Worms", antwortete der Bruder Hagens mit einem Grinsen, das seinen Kopf zum Beinschädel machte. „Wann hast du es zum letzten Mal gesehen?"

„Das war", sprach Rüdiger, „als König Gunther die Kronen seines Vaters nahm und der Priester ihn im Wunder dieses Domes segnete."

„Nun", sagte Dankwart, „das ist tausend Jahre her. Wie lange, glaubst du, hat ein Segen Kraft?"

Die Augen des Bechlarners verwiesen ihm die Rede. Rüdiger schüttelte den Kopf.

„Wo ist Ute", fragte er, „die Frau, die ihr Herz in ihren Augen trug, daß jeder, der sie sah, sie hätte „Mutter" nennen mögen? Wo ist Kriemhild, die, wenn sie vorüberging, die grauen Steine dieser Burg zum Leuchten brachte? Wo ist Gerenot, den keiner je, außer beim Beten, ohne seine schönen Hunde sah? Wo ist Gunther, der König, und Giselher, das Kind? Sind alle sie in jüngster Zeit gestorben, daß dieses Worms wie eine Gruft erscheint?"

„Nur einer ist gestorben", sagte Dankwart; „nur einer, Mann; und auch dieser nicht in jüngster Zeit. Steig ab, Bechlarner! Wenn Kriemhild vorübergeht, leuchten die

Mauern nicht mehr. Wäre Gunther verbannt, - sein Königtum könnte nicht kläglicher sein. Herr Gerenot geht nicht mehr auf die Jagd; er hat seine schönen Hunde nicht mehr; er erschlug sie mit eigener Hand. Giselher ist ein Knabe, aber nicht mehr ein Kind. Und wenn Utes Augen um sich schauen, klagen sie, weil niemand sie mehr „Mutter" nennt. Wo kommst du her, Bechlarner, und zu wem?"

„Ein König sendet mich an einen König", sagte Rüdiger und schwang sich vom Pferde. „Frage Gunther, ob er mich empfangen will."

Der Bruder Hagens zuckte die Achseln. Er hob die Hand. Knechte, Schatten, kamen heran. Sie glotzten zu den Reitern hinüber, die, weil sie froren und weil sie in trotziger Laune waren, die Hufe ihrer Pferde zwangen, barbarische, doch kunstvolle Figuren in den Schnee zu stampfen.

„Gib ihnen Raum zum Lagern", sagte Rüdiger. „Mehr tut nicht not. Die Reiter Etzels sind gewohnt, nichts anderes zu brauchen, als was sie auf eigenem Pferde bei sich tragen können."

„Ist es Herr Etzel, der dich sendet?" fragte Dankwart, schräg blickend.

„Ja", sagte Rüdiger.

Dankwart fragte nicht weiter. Seine Lippen verkrochen sich hinter die Zähne. Er wandte sich und ging schweigend Rüdiger voran, der schweigend folgte.

Doch der Bechlarner brach das Schweigen bald.

„Du führst mich zum Pallas?" fragte er. „Hat König Gunther Gäste, daß er im Bankettsaal weilt?"

Der Bruder Hagens schüttelte den Kopf.

„König Gunther hat keine Gäste, noch erwartet er sie", sagte er. „Doch seit dem Heimritt von einer bösen Jagd

liebt er es, große Räume um sich zu haben, in denen er ganz allein ist und wo er Menschen, die auf ihn zukommen, schon von weitem bemerken kann. Er liebt es, mit dem Rücken gegen Mauern gelehnt zu sitzen und die offenen Türen im Auge zu haben. Darum meidet er die Kemenaten und die Halle, die zu viel Fenster hat, und sitzt in dem leeren Saal, und niemand weiß, was er grübelt."

Rüdiger erwiderte nichts. Sie gingen weiter. Sie kamen an einem Bauwerk vorüber, das unweit von Dom und Burg, doch abgesondert von ihnen, von steinernem Kreuz überhöht, von mächtigem Tor verschlossen, schwarzgrau im Schneelicht lag. Zwei Wächter, Schatten, standen davor, aus ihre Lanzen abstützt, unbeweglich wie Steinfiguren.

„Was ist das?" fragte Rüdiger, stehen bleibend. „Dies Bauwerk kenne ich nicht."

Ungern verhielt der Bruder Hagens den Schritt. Grämlich wandte er den Kopf über die Schulter.

„Da liegt Siegfried begraben", sagte er.

Rüdigers Augen hingen an dem Tor und an den Spuren der Frauenfüße, die im Schnee davor zu lesen waren. Frische Spuren, kaum getreten, führten zum Tore hin, doch nicht zurück.

Der Markgraf von Bechlarn wollte eine Frage stellen; aber Dankwart war weiter gegangen, hart und rasch, stand schon am Eingang zum Pallas, auf Rüdiger wartend. Ehe dieser ihn noch erreichte, wich er in Dunkelheit und Kühle der Mauern zurück und seine Schritte hallten laut auf den Steinen, denn er trat gewaltsam auf, als sollten seine Schritte ihn melden.

Rüdiger folgte ihm, nichts begreifend, aber stumm.

König Gunther trug nicht Kette noch Reif; das Kleid das er trug, war alt. Das Haar hing um seine Schläfen ohne Glanz, und als er die Augen hob, um Rüdiger entgegen zu sehen, blinzelte er, wie Tiere tun, die Höhlen leben, fern vom Licht, wenn sie aufgescheucht und in den Tag hinausgejagt werden. Er hörte die Meldung Dankwarts, der halblaut sprach, als sei der König krank. Das Kommen Rüdigers, des Unerwarteten, schien ohne Eindruck auf sein Hirn zu bleiben, obwohl er ihn erkannte. Er lächelte ein grausiges Lächeln. Dankwart starrte seinen König an. Er sah das grausige Lächeln. Er setzte die Zähne so hart aufeinander, daß seine Ohren taub wurden. Und doch hörte er die Stimme des Bechlarners, die stammelnd sprach; „Herr Gunther . . . König Gunther . . ."

Der Bechlarner fiel in die Knie.

Aus Dankwarts Kehle kam ein Winseln heraus, wie das Winseln eines eingesperrten Hundes, der zu seinem Herrn will und nicht kann.

König Gunther sah den Bruder Hagens lächelnd an.

Er versuchte sich zu erheben. Es glückte ihm beim dritten Male erst. Er streckte Rüdiger die Hand entgegen.

„Steh auf", sagte er mit einer leisen und heiseren Stimme. „Vor wem kniest du?"

Aber Rüdiger stand nicht auf. Er hielt die Hand des Königs umklammert, fühlte ihre kranke Glut und suchte

in dem Manne, der vor ihm stand, den König Gunther, den er kannte von ehemals.

Ja, das waren die Gespenster seiner Augen, in deren schattiger Bläue von Jugend auf das müde Wissen um die Geheimnisse der großen und alten Geschlechter gewohnt hatte. Das war das Gespenst seines Mundes, dessen Lächeln schon, als es noch nicht unter der Krone von Worms blühte, von der klugen Traurigkeit derer war, die um das Vergehen wissen und ihm nicht widerstreben. Das war das Gespenst seines Lächelns, das bezaubernd gewesen war, wie die Gastfreundschaft Burgunds. Das waren die Gespenster seiner Hände, deren Druck Versprechen und Gewähren hieß. Das war das Gespenst König Gunthers, das war nicht er selbst.

„Herr Markgraf Rüdiger von Bechlarn", sagte das Gespenst eines Königs, „wie beredt deine Augen sind und dein entsetzter Mund! Wir haben uns lange nicht gesehen. Du dienst einem großen und glückhaften Herrn. Ich glaube, er würde dich nicht gerne auf den Knien vor einem anderen sehen . . . Wie warm deine Hand . . . Komm, steh auf! Was führt dich zu mir, Rüdiger?"

Der Bechlarner erhob sich und sah mit einem leeren Blick an den kahlen Wänden des Saales hinauf; eine Kälte hauchte von ihnen aus, die den Atem starren machte. Diese teppichlosen, steinernen Wände standen in glitzerndem Grau als eine hohe, unbarmherzige Einsamkeit um den gespenstigen König her.

König Gunther setzte sich wieder. Seine mageren Hände suchten Halt und Stütze an den Lehnen des breiten Stuhls.

„Was führt dich zu uns, Rüdiger?" wiederholte er,

und dem Bechlarner entging nicht der Ausdruck schmerzlicher Geduld in seiner Stimme. Die Augen König Gunthers sahen ihn wartend an. Er reckte sich und holte Atem.

„Ich komme", sagte er, „als Herrn Etzels Bote . . ."

Gunther hob den Kopf, ein wenig hastig. Ein dünnes Lächeln kroch um seine Mundwinkel.

„Hat dein Herr Etzel Sehnsucht nach der Krone von Burgund?" fragte er mit weichem Spotten. „Er kann sie haben, Rüdiger."

„Du irrst dich, König", sagte der Bechlarner, „und hast doch recht. Herr Etzel sehnt sich nach der Krone von Burgund, die deine Schwester ist und Kriemhild heißt, und wirbt bei dir durch mich um ihre Hand." Rüdiger hörte im Saal hinter sich einen knirschenden Schritt; den hatte Dankwart getan. Doch sah er sich nicht um; er blickte auf Gunther.

König Gunther beugte sich im Stuhle vor. Seine Lippen klafften, und das Blinzeln seiner Augen wurde stärker, als träfe sie ein allzu hartes Licht. Eine seiner Hände fuhr zuckend durch die Luft, ein bleicher Vogel, ausgeschreckt von Helle.

„Wahnsinn!" murmelte er.

Herrn Etzels Freund hob seine treuen Augen. Eine flüchtige Röte lief über sein Gesicht, als wäre ihm Kränkung widerfahren.

„Sage nicht, König, daß dies Wahnsinn sei", entgegnete er. „Der Mann, der um Kriemhild, deine Schwester wirbt, den nennen sie mit Fug und Recht den Herrn der Erde. Du botest ihm die Krone von Burgund. Wenn's ihn gelüstete, die Hand danach auszustrecken, so würde er die Hufe seiner Pferde nicht innehalten lassen im

Galopp, bis er sie, vorbereitend, erhascht und zu den anderen geworfen hätte."

Herr Rüdiger hielt inne; der knirschende Schritt im Saal hinter ihm kam rasch und sehr entschlossen auf ihn zu. Herr Rüdiger warf den Kopf herum. Seine Augen maßen sich mit den Augen Dankwarts, in denen Ärger glühte.

König Gunther lachte, ein kleines, heiseres Lachen.

„Du hast mich mißverstanden, Rüdiger", sagte er. „Ich fürchte, König Etzel weiß nicht, um wen er wirbt . . ."

„Er weiß es", antwortete der Bechlarner, . . .durch mich . . ."

Die Gespenster von Gunthers Augen blinzelten ihn an mit dem Gespenste seines Lächelns.

„Durch dich!" sagte die Stimme des Gespenstes. „Du hast Herrn Etzel von Kriemhild erzählt? Ich höre dich sprechen, Bechlarner! Die blonde Kriemhild schimmerte blonder aus deinen Worten, nicht wahr? Du sahst sie, während du sprachst, die königliche Magd, an der Hand der Mutter zum Münster schreitend, die stolzeste und demütigste Stirn über den Geheimnissen der gesenkten Lider, der unerschlossenen Lippen. Lebt sie nicht in deiner Erinnerung als eine jener Frauen, die vermählt werden und Kinder zum Lichte heben und doch an der Seite des Mannes stehen in ewiger Jungfräulichkeit? Dachtest du nicht, als du von ihr vor Etzel sprachst, daß ihre unendlich sanften Augen vielleicht noch schöner geworden seien, weil sie das Weinen gelernt hatten bei Siegfrieds Tod?"

„Ist es nicht so?" fragte der Bechlarner ernst. Das bleiche Lächeln Gunthers vertiefte sich, als er sich erhob und auf den Boten Etzels zutrat. Er lächelte noch, als er die mageren, blassen Hände hob, um sie auf Rüdigers Schultern zu legen. Aber als er sein Gesicht ganz nahe

an das des anderen heranschob, als Rüdiger die Augen des Königs ganz nahe vor den seinen sah, da mußte er - und wußte nicht, warum - an die Hölle denken und an die ewige Verdammnis.

„Ich sage dir, Rüdiger", raunte der König am Munde des Bechlarners, „die Burg zu Worms ist ein Beinhaus geworden, in dem die Toten umgehen um Mittag und um Mitternacht . . ."

Rüdigers Lippen öffneten sich, doch die magere Hand des Königs drückte sie wieder zu.

„Du sollst Kriemhild sehen", sagte er. „Du sollst ihr Etzels Werbung selber bringen und hören, was sie dazu sagt."

Seine Augen suchten Dankwart, der, ein Schatten, hinter Rüdiger noch wartend stand.

„Geh zu meiner Schwester, Dankwart", sagte er und, mit einem schmalen Zucken der Lippen: „Du wirst sie ohne Zweifel zu finden wissen. Melde ihr, Markgraf Rüdiger von Bechlarn sei gekommen, um sie zu grüßen. Wir warten ihrer in der Halle, wo das Feuer brennt."

Der Bruder Hagens sah aus wie ein Mensch, der sich anschickt, einen zwecklosen Weg zu tun. Seine Schritte knirschten auf den Steinen des leeren Saales. Auch Rüdigers Füße gingen stark und hart. Die Schritte König Gunthers waren nicht zu hören.

Das Feuer brannte in der Halle, und am Feuer saß Herr Volker von Alzey. Als Rüdiger zu ihm trat, hob er die Augen und eine Hand zum Gruß. Rüdiger nahm sie nicht. Er stand und blickte auf den Spielmann.

„Vergehen die Jahre schneller zu Burgund als zu Bechlarn", fragte er kopfschüttelnd, „daß dein Blondhaar Zeit hatte, grau zu werden, seit wir uns zum letzten Male sahen?"

Der von Alzey spielte mit dem Bogen, Runen zeichnend auf die grauen Steine. Es war kein Lächeln, was ihm die Lippen verzog.

„Singst du noch immer in der Dämmerung, die Schale mit dem Rauchwerk neben dir, daß alle, die im Saale sind, still werden und selbst Frau Ute sich vom Webstuhl wendet. um dir zu lauschen?"

„Nein, Rüdiger!"

„Saiten sind gesprungen auf deiner Geige, Spielmann. Bespannst du sie nicht neu?"

„Es lohnt sich nicht, Rüdiger!"

Der Vorhang teilte sich. Zwei Frauen, Schatten, kamen herein. Sie neigten die Stirnen. Ute trat in den Saal. Drei ihrer Kinder, Söhne, folgten ihr. Die Tochter fehlte.

Um das Feuer scharten sie sich mit Rüdiger. Giselher schürte das Feuer. Gerenot zündete die Fackeln an. Sie wollten keine Knechte in ihrer Einsamkeit; sie schwärzten

sich die Hände selbst. Groß spielten die Schatten an den weißen Wänden.

„Ihr kommt als Bote Etzels", sagte die Herrin Ute. Sie schien zu frieren. Eng zog sie den Mantel um sich her. Sie richtete beim Sprechen ihre schönen, alten Augen auf Rüdiger. Doch ihre Söhne schien sie nicht zu sehen.

„Herrin", sprach der Bechlarner, „gebt meiner Werbung das Gewicht Eurer Fürsprache."

Die Herrin Ute lächelte bitter.

„Ihr sprecht, Herr", sagte sie, „als ginge Kriemhild noch an meiner Hand, mir nahe genug, um meine Stimme zu hören. Kriemhild hört meine Stimme nicht mehr . . . Ich hoffe, Eurer Gattin geht es gut, und was macht Dietlind, Eure zarte Tochter?"

Rüdiger antwortete nicht, obwohl sie ihn ansah und seine Blicke in den ihren lagen. Er horchte nur auf die Stimme der Frau, in der es ferne, unablässig weinte. Wie aus einer unerschlossenen Gruft kam dieses Weinen heraus, von allem Trost verlassen, ewig . . . ewig . . .

König Gunther räusperte sich, als sei ihm die Kehle dürre geworden. Volker warf den Kopf zurück. Wie zwei ausgehungerte Geiervögel flogen seine Blicke über die Schulter Rüdigers weg gegen die Tür. Die aufgesprungenen Lippen klafften trocken wie bei einem, der verdurstet, ohne sterben zu können. Rüdiger wandte sich um. Dankwart war eingetreten. Er hielt den Vorhang offen.

Eine Frau trat ein. Die Frau war Kriemhild.

Herr Rüdiger wollte ihr entgegengehen. Aber auf halbem Wege blieb er stehen und stürzte in die Knie. Sein Nacken beugte sich; er fand keinen Gruß.

Lautlos standen die anderen. Kriemhilds Augen, gewaltsam gerötet, Blickten aus Gunther, - der schaute zur Seite; auf Gerenot, - der hatte die Lider gesenkt; auf Giselher, - der zerbiß sich die Lippen. Sie blickte weit fort über Volker von Alzeys hungrig schreiende Augen. Sie sah an der Mutter vorbei; an Utes Mangel bebten alle Falten.

Sie sah auf Rüdigers sprachlos gesenktes Haupt.

„Herr Markgraf von Bechlarn", sagte sie mit einer Stimme ohne Klang. „Seid gegrüßt. Man hat mir gemeldet, daß Ihr als Bote Etzels, Eures Herrn, nach Worms gekommen seid. Herr Etzel kann sich glücklich preisen, Euch zum Vasallen zu haben. Es gibt Könige, die weniger gute Freunde besitzen . . ."

„Meine Botschaft, Herrin", sagte der Bechlarner und stand auf, „geht an Euch!"

Die Lippen Kriemhilds teilten sich; doch was sie teilte, war kein Lächeln.

„Ihr müßt Euch irren, Herr", antwortete sie. „Ich bin nicht mehr ein Mensch, dem man Botschaft schickt. Ich bin ein Schatten. Und an Schatten", fuhr sie fort, weitersprechend mit heimlichem Schaudern, „schickt man keine Botschaft; man bringt sie ihnen selbst."

Den Mantel um sich ziehend, trat sie einen Schritt auf Gunther zu, ohne sich ihm zu nähern. Sie fing seinen Blick mit ihren Augen; nicht atmend, Blut aus gefolterten Lippen, starrte er sie an.

„Ihr ließt mir sagen, Herr", sprach sie, „daß Ihr mir Wichtiges zu melden hättet. Wichtig ist mir, wie Euch wohlbekannt, nur noch eines; Rache für meines Gatten Tod. Seid Ihr endlich dazu bereit?"

„Nein, Kriemhild", sagte König Gunther heiser.

Über die Blässe Kriemhilds, die entsetzlich anzusehen war, ging wie eine Flamme das Blut. Sie trat näher auf den Bruder zu, und doch war es, als zöge sie ihn an ihren blutenden Augen zu sich heran, - ihn, der gequält widerstrebte.

„König Gunther", sagte sie, immer leiser sprechend, „ich bitte dich, der du König bist und ein Gesalbter des Herrn: hilf mir zu meiner Rache am Mörder Siegfrieds, meines Gatten."

Die Hand des Bechlarners griff nach dem Arm des Spielmanns, neben dem er stand; seine Finger fühlten das Spiel der sich spannenden Muskeln, die ihrem Griff widerstanden.

„Heiland am Kreuz!" sagte der Bechlarner ohne Laut, „wovon spricht die Frau?"

Der von Alzey antwortete nicht.

Der Bruder und die Schwester sahen sich in die Augen. König Gunther sprach; „Tausend Male hast du mich gefragt, Kriemhild. Tausend Male gab ich dir Antwort. Lieber würfe ich die Krone weg und ginge in die leere Welt, ein Bettler, um niemals heimzukommen, als daß ich einem meiner Sippe die Treue bräche!"

Ein Ausdruck von Irresein verzog den Mund Kriemhilds zum Lachen.

„Ach, König Gunther", sagte sie, „seit wann bist du so bedenklich geworden? Ich weiß von einem, dem du Blutsbruderschaft geschworen hattest, und dem du die Treue brachst, und der auch von deinen Sippen war."

Die rote Fackel spielte auf Gunthers Gesicht wie auf den grauen Steinen.

„Davon ist heute nicht die Rede, Schwester", sagte der König; er zerbiß die Worte zwischen den Zähnen.

„Davon ist heute die Rede und immerdar", entgegnete Kriemhild. „Damit stehe ich auf und damit lege ich mich nieder. Wenn ich einmal schlafe, zwischen erstem und drittem Hahnenschrei, dann träume ich und immer das Gleiche. Ich werde nicht aufhören, davon zu sprechen, solange ich die Zunge regen kann. Ich habe die Hände nicht mehr gefaltet, seit meine Finger die blutende Wunde am Herzen Siegfrieds berührten. Ich habe den Dom nicht mehr betreten, seit ich an Siegfrieds Bahre dort die Totenwache hielt. Du bist der Gott geworden, zu dem ich mit erhobenen Händen schreie; Höre mich! Aber du bist taub, wie Gott es war in jener letzten Nacht im Dom. Es ist Unrecht geschehen, wie noch kein Unrecht geschah. Blut wurde vergossen und nicht gerächt . . ."

Sie trat an ihn heran, die Hand erhebend, ihn fast berührend mit dieser ausgestreckten Hand, von der eine schneidende Kälte auszugehen schien.

„Bruder!" sagte sie, „wo ist dein Bruder Siegfried?"

Gunther sprach nicht. Niemand sprach. Das flammende Holz im Kamin brach in sich zusammen. König Gunther warf den Kopf in den Nacken und brach in ein schallendes Gelächter aus.

„Nun, Rüdiger?" schrie er und schlug sich in die Hände, „habe ich dir zu viel erzählt? Gelüstet's dich noch, König Etzels Botschaft auszurichten?"

Kriemhild wandte die Augen auf Rüdiger; der trat zu ihr hin, verwirrt, doch unerschüttert, ratlos, doch entschlossen.

„Was willst du von mir, Bechlarner?" fragte Kriemhild ohne Laut.

„Herrin", antwortete er, die treuen, stillen Augen gerade auf sie richtend, „mir scheint, ich kam in ein brennendes Haus, in ein versinkendes Schiff, zu Sterbenden oder zu Toten. Doch meine Botschaft richte ich aus. Das erwartet mein Herr von mir."

„Herr Etzel", sagte Kriemhild und sprach das Wort, als sähe sie den Rand der Welt in Flammen.

„Ja, Herrin; König Etzel. Er wirbt durch mich um deine Hand."

Es trat ein Schweigen ein nach diesen Worten. Aller Augen hingen an Kriemhild, die sich nicht regte. Die Mutter Ute öffnete den Mund, als wollte sie zu ihrer Tochter sprechen. Doch die Worte loschen auf ihren Lippen aus.

Kriemhild atmete tief, zweimal und dreimal. Sie zitterte vor Zorn vom Kopf bis zu den Füßen.

„Ihr wußtet wohl, Herr Markgraf Rüdiger", sagte sie, „daß ich im Hause meiner Brüder jedweder Kränkung preisgegeben bin!"

Ein Schatten sprang zwischen Kriemhild und das Feuer. Gerenots flammender Kopf drängte sich gegen sie.

„Schwester!" schrie er. Sie maßen sich mit den Augen, beide zitternd, beide in Glut und Eis getaucht.

„Nun?" fragte Kriemhild nach einer Weile, raunte das Wort. „Nun, Bruder?"

Stille und Atmen. Knistern des Feuers. Wehen einer Fackel, schwelend getrübt.

„Nun, Gerenot?" fragte Kriemhild, weit vorgebeugt. „Nun, mein junger Bruder, der du so gern auf die Jagd

gegangen bist und nicht mehr gehst, willst du mich Lügen strafen? Willst du mir Recht verschaffen zu Burgund? Willst du der Rächer meines Gatten werden?"

„Warum fragst du, da du die Antwort weißt?" rief Gerenot zornvoll.

„Warum gabt Ihr zu, daß Rüdiger um mich warb, da Ihr die Antwort wußtet?" fragte Kriemhild. „Ich bin eine Frau. Der mich schützte, ist tot. Wehrlos trifft mich Kränkung."

Sie richtete sich auf; sie wandte sich zum Gehen.

„Reitet heim, Markgraf Rüdiger", sagte sie. „Als Herr Volker noch zur Geige sang, sang er von einem schwarz ragenden Baum, der atmete Gift aus den Blättern. Atmet nicht länger giftige Luft, der Ihr nicht dazu verflucht seid."

Der Bechlarner wollte antworten; doch das Wehen eines Vorhangs, auf- und beiseitegerissen, kam ihm zuvor. Schritte eines Mannes klangen auf den Fliesen, unbekümmert, beinah heiter, Stimme eines Mannes klang im Raum, unbekümmert, beinah heiter.

„Sei willkommen, Rüdiger, zu Worms", sagte Hagen Tronje.

Kriemhild stand, ein Stein. Dann, heftigen Schrittes, verließ sie die Halle.

Hagen Tronje blickte ihr nach. Er schlug dem Bechlarner die Faust auf die Schulter. Er blickte der Herrin Ute nach, die weiß wie der Frost an ihm vorüber aus der Halle ging. Er lächelte tief, holte tief Atem.

„Das kann nichts Geringes sein", meinte er, „das dich nach Worms führt, Rüdiger . . ."

„Nichts Geringes, bei Gott!" entgegnete Gunther mit

einem kleinen Lachen. „Die Werbung Etzels um Kriemhild."

Der Kopf des Tronjers fuhr herum. Das Kinn sprang aus der Eisenhaube, spitz stach der Bart in die Luft. „Und Kriemhild?"

Volker von Alzey stieß einen murrenden Laut aus. Unter seinen immer verkrampften Brauen hervor glühte der Blick nach Hagen.

„Narr!" sagte er.

Gunther zuckte die Achseln breit.

„Sie hat Herrn Etzel und seinem Boten die gleiche Antwort gegeben, die sie allen gab, die um sie warben."

Hagen Tronje atmete zufrieden.

„Hätte sie's nicht getan", sagte er, „hätte sie Ja gesagt, dann hättest du Nein sagen müssen, König Gunther."

Die Brüder schauten auf. Volkers Hand, die mit dem Bogen spielte, lag still.

„Warum?" fragte der Bechlarner.

„Warum?" fragte König Gunther. Der Blick, mit dem er Hagen maß, war ohne Freundlichkeit.

„Weil", sagte Hagen Tronje mit einem schrägen Blick rundum, „der zweite Gatte Kriemhilds eben gut genug wäre, um den ersten zu rächen."

Ein erzürnter Schrei aus Giselhers Munde sprang ihm ins Wort. Gunther erhob sich heftig und bleich. Gerenot lachte sein schönes, zorniges Lachen, das ihm das Haar um den Kopf tanzen machte. Volker von Alzey warf sich aufstehend die Geige über den Rücken und hielt den Bogen wie ein Schwert.

„Das Wort war schlimmer als deine schlimmste Tat,

Hagen Tronje", schrie er über die Stimmen der anderen hinweg.

„Ich habe Euch nicht verstanden, Hagen Tronje", sagte der Bechlarner.

Breitbeinig stand Hagen da und blickte von einem zum anderen; sein inneres Gelächter, das niemals laut wurde, erschütterte ihn, daß die eckigen Schultern bebten. In dem einen Auge, das ihm der Kampf im Wasgenwald gelassen hatte, glimmerte ein schwaches, dunkelgrünes Licht, wie es in Nächten auf schmelzendem Eise steht.

„Toll seid Ihr!" begann er halblaut. Aber jedes seiner Worte riß ein Stück Beherrschung nieder, wie Anprall Steine aus einer Brustwehr stößt. „Toll seid Ihr,- wahnsinnig - besessen! - Herr Etzel!" Er lachte, daß ihm der Kopf in den Nacken fiel. „Herr Etzel -!" Er schlug klatschend die Hände zusammen. „Das ist der Mann, der Kriemhild taugt. Wäre ich nicht dein Vasall, König Gunther, - dann möchte ich Etzels sein! Ein Kerl, - ein Heide, - ich lieb' ihn! Der in Kirchen nur geht, wenn er sie plündern will! Hat im Genick einen Wirbel zu wenig, - kann sich nicht beugen, vor Gott nicht, vor den Menschen nicht! Der und Kriemhild! Noch vor der Hochzeit: „Was willst du, Kriemhild!" Er schmeißt ihr die Welt vor die Füße. Sie will die Welt nicht. Etwas anderes will sie. „Was, Kriemhild, was?!" - „Herr Etzel, fangt mir die Mörder Siegfrieds, meines Gatten!" - - - „Herrin, gern!" - - - Und Herr Etzel reitet einen raschen Ritt und holt seinem Weibe die Mörder ihres ersten Gatten, reitet sie mürbe unterm Sattelbogen, bringt sie ihr, schleppt sie ihr hin, zwei Hälse in jeder Hand: „Da hast du sie, Kriemhild!"

König Gunther stieß seinen Kopf so hart gegen Hagens Lippen vor, daß er sie fast berührte.

„Ich verbiete dir, Tronjer, hörst du? ich verbiete dir", flüsterte er, während seine Zähne klirrten, „so von Kriemhild, meiner Schwester, zu sprechen."

Hagen Tronje wich nicht zurück. Sein Auge verkroch sich; unterm Barte gleißten seine Zähne, Tierzähne, mächtig und hart.

„Gunther, König Gunther!" raunte er. „Ein Auge habe ich nur; reiß' es mir aus, - ich brauch' es nicht! Ohne Auge sehe ich mehr als Ihr. Du hast eine Tat getan, König Gunther, - die war stärker als du. Nun scheust du nicht nur das Tun, - auch das Hören und Sehen. Ich bin nicht schwächer als meine Tat; ich stehe zu ihr, hab' sie von Herzen getan und würde sie von Herzen wieder tun! Meine Ohren hören, mein Auge, das sieht für dich. Und das ist nötig, König Gunther!" Er warf einen Blick rundum, verdrießlich, vergrämt, als ärgere ihn das Nahesein der anderen. Doch fuhr er im Sprechen fort.

„Siehst du am Morgen den Wegen Kriemhilds zu, wenn sie mit ihren Frauen zu Siegfried geht? Du nicht, Herr Gunther, aber ich! Zählst du das Gold, das Kriemhilds Frauen im Mantel tragen, rotes Gold aus dem Nibelungenhort, allmorgendlich dem Schatz entnommen? Du nicht, Herr Gunther, aber ich! Zählst du die Bettler, die Kriemhild zu sich lädt, die sie warten läßt vor Siegfrieds Gruft, während sie betet, und ihr Gebet ist ein Fluch? Du nicht, Herr Gunther, aber ich! Siehst du das Bild, das die Bettler sehen, wenn endlich das Tor der Gruft geöffnet wird und die Wächter davor in die Knie

sinken und Kriemhild hinter dem Steinsarg steht, die Hand aus dem Stein, ihre Frauen um sie her, bleich vom Weinen, vom Wachen und vom Haß? Du nicht, Herr Gunther, aber ich! Siehst du, was jeden Morgen sich begibt, wenn Kriemhild heraustritt aus der Gruft, ihre Frauen zu sich winkt, die Bettler . . . Niemand braucht ihnen zu sagen, daß sie vor dieser Frau in die Knie fallen sollen; sie tun es von selbst, sie werfen sich in den Schnee, strecken die Hände aus, - nicht um zu betteln, o nein. Sie bieten sich dar, sie drängen sich vor, wollen genommen sein; Hier hast du uns, Herrin! Hier sind wir! Und Kriemhild, deine schöne Schwester, schöner als sie jemals war, läßt Gold in alle die ausgestreckten Hände fallen, schüttet den funkelnden Regen aus und spricht mit einer Stimme, König Gunther, die Winter werden ließe, wenn's nicht Winter wäre. „Im Namen Siegfrieds, der ermordet wurde und dessen Mörder lebt!" . . . Hörst du die so Beschenkten aufheulen und schreien um den Schmerz der Witwe, um die ungesühnte Tat? Hörst du sie fragen; „Königin, was sollen wir tun für dich?" Siehst du den Blick aus Kriemhilds Augen, mit dem sie ihnen: „Nichts!" gebietet, - weil sie sehr wohl weiß, die Frau, daß allmählich, ohne ihr Zutun, ohne ihren Befehl, aus diesen dumpfen Bettlerhirnen eines Tages der Wunsch herausbrechen wird, den toten Siegfried für sein Gold zu danken und seiner Witwe ihr Recht zu verschaffen? Darauf wartet die Frau. Daraus wartet ihr alle. Auch du, Herr Gunther, - ich nicht!"

Sein klirrender Fuß stampfte auf den Steinen. Er schüttelte sich, daß Funken vom Eisenhemd aufsprühten; er war der einzige am Hof zu Worms, der in den Waffen seiner Väter lebte; die Könige liebten das weiche Kleid.

Langsam hob Gunther die gesenkten Lider. Er sah den Bechlarner an, lächelte.

„Nun, Rüdiger?"

„Ihr Herren", sagte der Bote Etzels. Seine Hände strichen über sein Haar, als fühlten sie den Kopf in Flammen stehen, „Ihr Herren, sagt mir eines, denn ich wußte nichts, als ich zu Euch kam; Ist Siegfried ermordet worden?"

„Ja", sagte Hagen Tronje.

Der Bechlarner sah ihn an.

„Und wer hat die Tat getan?"

„Ich", sagte Hagen Tronje.

Der Bote Etzels wollte reden; er sprach nicht. König Gunther wandte den Kopf.

Ein Edelknabe, schlank und blaß, fast noch ein Kind, war eingetreten und sagte niederkniend;

„Herr Markgraf Rüdiger, die Königin Kriemhild läßt Euch bitten, Ihr möchtet zu ihr kommen nach dem Ave-läuten."

Die Männer in der Halle sahen sich an. Hagen Tronje blies die Lust aus den Lungen. Der Knabe wartete.

„Geh!", sagte König Gunther tonlos. Und es blieb ungewiß, ob er den Knaben meinte oder den Boten Etzels.

Der Knabe ließ Herrn Rüdiger in Kriemhilds Kemenahte treten, hieß ihn warten und ging. Herr Rüdiger sah sich um in dem weiten stillen Raum mit der bunt bemalten Decke, deren Farben matt leuchteten im Widerschein des Feuerbeckens. Das stand in voller Lohe; auch zwei Fackeln brannten neben der Tür zu Kriemhilds Schlafgemach. Dennoch war es kalt im Raum, und manchmal, wenn der Wind stark blies, rieselte Schneestaub durch die Klienzen der starken Holzläden vor den Fenstern.

Als Kriemhild noch ein Kind gewesen war, hatte der Bechlarner schon einmal, um Utes Tochter zu begrüßen, in dieser Kemenate gestanden, und er erkannte die Truhen und die Stühle wieder, die unverrückt am gleichen Platze waren, denn es hatte seit jener Zeit zwischen diesen weißen Mauern sich nichts verändert. Nur schien es dem Bechlarner, als wäre das Gemach enger und doch auch leerer geworden, und aus den hellgrauen Fliesen war in der Mitte des Raumes ein dunkler, umrissener Fleck, groß wie ein Mann, aber breiter und gleichsam nur ein Schatten.

Der Knabe trat, den Vorhang offenhaltend, aus dem Schlafgemach, und ihm folgte Kriemhild, auf der Schwelle stehenbleibend, als ihr Auge den Bechlarner traf. Lautlos ging der Knabe, den Vorhang schließend, und die schöne Königin kam tiefer ins Gemach herein, die Blicke

mit ihrer strahlenden und drohenden Durchdringlichkeit auf den Boten Etzels geheftet haltend.

Der stand und wartete, daß sie sprechen sollte. Sie ging zu dem Stuhl, der zwischen den Fenstern war, und deutete auf den Sitz neben sich.

„Komm!" sagte sie tonlos. „Aber, hüte dich, den dunklen Stein zu treten . . ."

Rüdiger gehorchte, setzte sich und wartete stumm. Seine treuen Augen, um derentwillen Herr Etzel ihm vertraute, begegneten dem großen Blick der Frau ohne Rückhalt und ohne Ungeduld.

„Ich habe dich rufen lassen", begann Kriemhild, „obwohl ich deine Botschaft schon vernommen und abgewiesen hatte und obwohl ich dich gehen hieß, wie man den gehen heißt, der schwere Kränkung brachte. Ich glaubte nicht, dich jemals wiederzusehen, Rüdiger, und es wäre wohl besser für dich und mich, wenn du niemals gekommen wärest . . . aber", fuhr sie fort, noch leiser sprechend und den dunklen Mantel enger um sich ziehend, „als ich aus der Halle kommend dieses Gemach betrat, in dem nicht Feuer noch Fackel brannte, da geschah etwas, was mich zwang, dich rufen zu lassen, und nun ist das Schicksal über dir und mir, Rüdiger, und das Schicksal muß sich erfüllen."

Rüdiger schwieg, mit einer stummen Geste zeigend, daß er zu hören und zu gehorchen bereit sei. Doch es währte lange, ehe Kriemhild weiter sprach, und war sie bisher schon bleich gewesen, so trug ihr Gesicht jetzt eine Blässe, die nichts von Lebendigem mehr an sich hatte.

Sie beugte sich vor und streckte langsam die Hand aus. Sie deutete aus den dunklen Fleck über den hellgrauen Fliesen.

„Dort", sagte sie, „dort sah ich ihn. Das erste Mal und jetzt wieder. Er lag auf den grünen Zweigen, auf die sie ihn gebettet hatten. Sein unverletztes Haupt leuchtete noch immer. Denn es leuchtete, Rüdiger, und war ein Licht in der Welt, stärker als Dämmerung, stärker als Nacht. Ich ging zu ihm hin. Ich weinte und war glücklich. Denn wenn auch das rote Blut auf seinem Herzen stand, so sah ich ihn doch, den ich nie mehr gesehen hatte und der in einem steinernen Sarge liegt, unerreichbar meinem Blick und meiner Hand. Ich kniete bei ihm nieder. Ich wollte sein Haupt berühren. Ich wollte ihn fragen; Was willst du, daß ich tun soll? - Obwohl ich es weiß, Rüdiger . . . Doch als ich meine Hand nach seinem schimmernden Haar ausstreckte, war er verschwunden und ich kniete auf leeren Steinen, vor einem Schatten im Stein, und nichts war wirklich, und ich weinte . . ."

Sie senkte den Kopf so tief, daß der Mantel ihr Antlitz ganz verbarg. Rüdiger regte sich nicht. Er blickte auf die Frau, wandte die Augen und starrte ins Feuer.

„Nun weiß ich", hub Kriemhild nach einer Weile wieder an, „daß ich dich nicht gehen heißen darf, bis ich zu dir gesprochen habe, und wenn du die Wache einer langen Winternacht nicht scheust, so höre mich, Rüdiger, und ich will dir erzählen . . ."

„Ich höre, Herrin", sagte der Bote Etzels. Aber er mußte lange warten, bis die Frau zu reden begann.

„Weißt du, wer Siegfried war?" fragte sie.

„Ja, Herrin", antwortete der Bote Etzels.

Ein schwaches Lächeln ging über Kriemhilds Gesicht. Sie sah Herrn Rüdiger mit ihren wunden Augen an und schüttelte leise den Kopf.

„Du weißt es nicht", sagte sie. „Wie solltest du es wissen, Rüdiger? Vielleicht hast du das Lied eines Spielmanns gehört, der von dem Drachentöter sang und seine Stärke pries und die Unverwundbarkeit seiner hürnenen Haut. So sang Herr Volker von Alzey auch von ihm, wenn wir in der Halle saßen. Meine Mutter hörte zu weben auf; sie sagte; „Nie wird der Wandteppich fertig werden, solange Volker von Alzey das Lied von Siegfried singt." Mein Bruder Gerenot ließ seine Pfeile ruhen und neckte den Falken nicht mehr, der neben ihm auf der Stange saß. Gunther lauschte und Giselher. Selbst Hagen Tronje, - Hagen Tronje ließ das Räuspern und hörte zu, wenn auch mit breit gezogener Lippe. Einen Mantel stickte ich Herrn Volker zum Dank für das Lied vom Drachentöter. Doch meine Nadel ruhte oft wie das Weberschiffchen meiner Mutter; mancher Tag verging, bevor ich ihn fertig hatte.

„Dies war das Lied, das Herr Volker von Siegfried sang.

„Es lebte ein König in den Niederlanden, der hatte einen Sohn, der war Siegfried geheißen. Es lebte ein Schmied, der war ein Zwerg, und der Zwerg hieß Mime. Aller Schmiede Meister war Mime der Schmied.

„Zu ihm schickte König Siegmund von Niederland den Knaben Siegfried, seinen Sohn. Tief im Wald lag die Schmiede, in den Hügel hinein gewühlt. Der Rauch des Schmiedefeuers fand keinen Ausweg durch die Kronen der Bäume, die auf dem Hügel lasteten. Die Knechte Mimes glichen nicht Menschen mehr; Haare wuchsen auf ihren Gliedern, wie den Tieren Felle wachsen. Einer von ihnen zog den Blasebalg, als Siegfried sein gutes Schwert

schmiedete. Aber Mime, der verkrümelt und ebenso böse wie häßlich war, kauerte auf dem Mooslager und sah Siegfried zu, und er haßte ihn, weil er schöner war als alles, was man sich denken kann, und hätte ihn gern getötet, wenn er nur den Mut dazu gefunden hätte.

„Als Siegfried sein Schwert geschmiedet hatte, kühlte er den Stahl im kältesten Wasser, freute sich an ihm und gab ihn Mime, daß er ihn priese. Mime nahm eine Flaumfeder von der Brust eines weißen Schwanes, blies sie in die Lust und ließ sie auf die Schneide des Schwertes fallen. Da sank sie, in zwei Teile zerschnitten, rechts und links von dem blauen Stahl zu Boden. Siegfried lachte vor Freude, aber in Mimes Augen standen Furcht und Zorn nebeneinander.

„Reite heim nach Xanten, Siegfried, Siegmunds Sohn", sagte Mime, der kunstreiche Schmied. „Selbst ich vermag dich nichts mehr zu lehren!"

„Siegfried steckte das Schwert in die Schlinge seines Gürtels, und Mime schickte den Knecht vom Blasebalg, das weiße Pferd für Siegfried zu holen.

„Als Siegfried vor die Schmiede trat, hockten die Schmiedeknechte um Einen herum, der einen Salm gefangen hatte und ihn schuppte. Der Mund stand ihm nicht still; er hatte den Kopf voller Geschichten. Er war vor Jahr und Tag in der Welt gewesen, war den Rhein herab gefahren und hatte Abenteuer erlebt, die ihn in Blutfehde brachten. Er floh aus der Welt in den Wald, und dort blieb er, aber er hatte die Welt nicht vergessen; gern sprach er von ihr. Die anderen horchten mit offenen Mäulern.

„Da hörte Siegfried von Worms erzählen, von der

steil ragenden Burg am Rhein und den Burgunder Königen, die darin herrschten, und von Kriemhild, die eine Königstochter war. Der Knecht hielt nicht inne mit Schwatzen, bis Siegfried breit die Arme breitete und rief: Nun wolle er ausziehen und nicht ruhen, bis er Kriemhild gewonnen habe.

„Die Knechte lachten, daß der Wald schallte, und Siegfried packte im Zorn den Einen, wollte ihn zwingen, ihm den Weg nach Worms zu zeigen, und hätte ihn getötet zwischen seinen jungen Fäusten, wenn nicht Mime sich ins Mittel gelegt und ihm versprochen hätte, ihn selbst auf den Weg nach Worms zu bringen. Er tat es aber nicht aus Freundlichkeit; er tat es aus Tücke. Denn er wußte wohl, daß auf dem Wege, den er Siegfried wies, er dem Drachen begegnen mußte, der sich zur Tränke wälzte.

„Heim wandte sich Mime, böse lächelnd. Waldwärts lenkte Siegfried sein weißes Pferd. Das setzte lautlos die Hufe auf dem dunkelgrünen Moos. Die Bäume standen still und feierlich. Der Frühtau funkelte und der Morgennebel. Es steht kein Dom in der Welt so groß, so hoch wie dieser Wald. Kein Weihrauch steigt so herb und süß wie Morgennebel. Im Schritt ging das Pferd; Siegfried ließ sich tragen, wandte das strahlende Haupt nach rechts und nach links und wagte kaum zu atmen in der Stille. Übervoll war sein Herz, sein freudiges Herz, das er nach Worms trug.

„Als er das Rauschen des Wasserfalles hörte, der von der Krone des Hügels zu Tal sprang, hörte er daneben fremden Laut, sprang vom Pferd, kletterte hügelaufwärts und spähte hinab in die Schlucht. Er sah den Drachen,

der aus der Quelle schürfte. Gestachelt wölbte sich der Rücken, ungeheuer, harnisch-hart. Der geschuppte Hals bog sich tief zum Wasser. Geifer rann aus dem schlurfenden Maul. Der holde Ruf eines Vogels, der sein Weibchen lockte, ärgerte das Ungetüm. Sein Schweif schlug hin und her, die Büsche knickend. Es schaute zum Wipfel der Linde, in dem der Vogel sich wiegte. Nichts auf Erden konnte böser sein, als der Blick der kleinen galligen Drachenaugen, die schräg unter Hornbuckeln standen.

„Der Lockruf des Vogels war hold und hell; aber holder und heller war Siegfrieds Jauchzen, mit dem er das Ungeheuer zum Kampfe forderte. Ach, Rüdiger, viele Lieder singen, wie Siegfried mit dem Drachen kämpfte und wie er ihn erschlug. Doch in welchem Liede ist Siegfrieds Lachen, wie es aus seinem Munde war? Wenn er sein schönes Haar in den Nacken schüttelte, tanzten goldene Funken um seinen Kopf. Was seine Augen so strahlen machte, war nicht ihr Blau und ihre Heiterkeit; es war, weil sie nichts von allem kannten, was Menschenaugen verdunkeln kann; nicht Furcht noch Trauer. Nicht Reue noch Schuld. Nicht Sorge noch Mißtrauen . . . (ach, Mißtrauen wahrlich am letzten!) - Ihn deckte nicht Harnisch noch Helm; hell wuchs ihm der Leib aus den Hüften, die das Fell einer Ziege deckte, vom Riemen gegürtet, daran ihm das Schwert hing. Dieses Schwert und sein Jauchzen waren alle seine Waffen und Wehr. So begann er den Kampf mit dem aufbrüllenden Drachen.

„Lang währte der Kampf und war heiß genug. Es dröhnte die Schlucht und es dröhnte der Berg. Schreiend floh das Getier; Entsetzen schüttelte die Bäume. Felsbrocken fuhren im Staubwirbel zu Tal. Doch in der

Linde, im Wipfel der Linde, die an der Quelle stand, saß der kleine Vogel und sang. Immer hörte Siegfried, so oft der Kampf ihm Zeit ließ Atem zu holen, das Singen des kleinen Vogels im Wipfel der Linde. Ja, es war, als würde sein Gesang immer lauter, immer frohlockender, je länger der Kampf des Knaben mit dem Ungeheuer währte.

„Sieg! Sieg! Sieg!" rief das Lied des kleinen Vogels.

„Da lachte Siegfried und erschlug den Drachen. Er stieß ihm das Schwert in den Hals.

„Über die Quelle hin stürzte das Untier. Gelbes Blut aus seinem Maule, braunes Blut aus seiner Wunde rann in die Quelle, daß sie sich trübte und zu dampfen begann.

„Gib mir mein Schwert zurück!" sagte Siegfried und lachte keuchend und zog den Stahl aus der Wunde. Ein Tropfen Drachenblut fiel auf seine Hand und brannte, Giftfeuer. Zuckend riß Siegfried die Hand an den Mund; seine Zunge kühlte die vom Blut getroffene Stelle.

„Da verstand er das Lied des Vogels, der im Wipfel der Linde sang. Es sang der Vogel im Wipfel der Linde; „Wenn Siegfried sich baden wollte im Blute des Drachen, so würde er unverwundbar werden, gefeit gegen Hieb und Stich!"

„Ab riß sich Siegfried das Fell von den Hüften, sprang hinab in die Quelle, darüber das Haupt des sterbenden Drachen hing. Nicht leicht erkauft wurde die hürnene Haut. Feuerregen, auf ihn niedertraufend, hätte nicht grimmiger gebrannt. Doch dünkte dem Knaben Siegfried Unverwundbarkeit damit nicht zu hoch bezahlt. Er duckte sich hell und schlank unter die grimmige Traufe.

„Das Haupt des sterbenden Drachen hing über ihm. Das eine Auge, ausgeschlagen, grinste aus leerer Höhle. Im anderen stand noch ein letztes, grünglitzerndes Licht, ein letzter Haß, eine letzte Bosheit. Der Drache hob die Pranke und schlug die Krallen in den Lindenbaum, die Rinde zerfetzend. Ein Schauer von Blättern wirbelte aus dem Wipfel, aus dem der Vogel zwitschernd entfloh. Ein kleines Lindenblatt, ein grünes Herz fiel auf die Schulter Siegfrieds. Die kleine Stelle blieb frei vom brennenden Blut. Die kleine Stelle blieb verwundbar.

„So starb der Drache, den Siegfried erschlagen hatte."

Soll ich dir weiter erzählen ", fragte Kriemhild, „was Volker von Siegfried sang?"

„Ja, Herrin", antwortete der Bote Etzels.

„So lautet weiter Volkers Lied; „Nach Worms zog Siegfried; doch traf er auf dem Wege der Abenteuer mancherlei.

„Einen Bruder hatte Mime, der Schmied; der war der Herr über alle Zwerge. Er war der Herr des Goldes und der edlen Steine. Er glich einem Felsblock mehr als einem Menschen, rollte sich träge am Boden fort, auf kurzen, halbgelähmten Beinen, und sein Kopf stak tief zwischen Rücken und Brust; auf dem Kopfe trug er die Zackenkrone.

„Aller Künste Meister war Alberich der Nibelung. Eine Kappe besaß er, goldmaschiges Netzwerk, Tarnhelm genannt. Wer sie trug, konnte sich unsichtbar machen, oder seine Gestalt vertauschen wie's ihn gelüstete. Einen Kristall besaß er, in dem war sein Herz. Der Kristall leuchtete heller als Feuer.

„Zu seinem Bruder kam Mime der Schmied und sagte; „Den Drachen, zu dem ich ihn schickte, hat Siegfried erschlagen. Nun übergebe ich ihn dir. Töte ihn, den Allzufröhlichen!"

„Sei ohne Sorge", sprach Alberich.

„Beruhigt hinkte Mime heimwärts."

„Als der Abend kam, stiegen die Nebel aus den

Wiesen. Der Himmel war klar, doch nicht sehr hell, denn der Mond stand als eine seine Sichel in der tiefen Bläue, und die Sterne flimmerten, doch sie gaben kein Licht.

„Ein uralter Baum, seiner Krone beraubt, den Stamm von Blitzen bis auf den Grund gespalten, stand fern an der Straße, die Siegfried zog. Die Wurzeln des Baumes griffen nach dem Wege. Von seinem letzten Ast hingen Flechten und Moos herunter. Im Moder des hohlen Stammes hockte Alberich und wartete, den Tarnhelm am Gürtel.

„Gemächlich kam Siegfried heran. Er wußte nicht ob es die rechte Straße war, die sein Pferd unter den Hufen hatte, doch das kümmerte ihn nicht. Er fand den Abend milde und schön, von einer ursachlichen Traurigkeit. Er ließ sein müdes Pferd im Schritt gehen, wie es wollte, hatte den Kopf ein wenig in den Nacken gebogen und blickte aufwärts nach einem schönen, grünflimmernden Stern, der tief am Himmel stand und in tausend Strahlen tanzte.

„Er sah aus dem Nebel den Baum auftauchen, den wunderlich geformten, von Blitzen versehrten, und lenkte sein Pferd gleichmütig an ihm vorüber.

„Da schnellte sich das Geäst aufklatschend vor und zurück. Eine Last sprang dem Knaben Siegfried auf den Rücken, beugte ihm Hals und Haupt bis in die Mähne des auswiehernden Pferdes. Finger, stumpf, doch würgend und eiskalt, gruben sich in seine Kehle.

„Vom Pferde schnellte sich Siegfried, griff nach dem würgenden Ding, packte es, rang mit ihm, zerrte die Klammern der Finger von seinem Halse, hielt es und sah doch nichts. Etwas schrie unter seinen Fäusten wie eine gefangene Ratte. Zähne schnappten nach seinem Griff.

Er packte noch einmal zu und hielt ein Gewebe in seiner Rechten, weitmaschiges Gold, kunstvoll geschmiedet. In seiner Linken hing zappelnd und halb erwürgt ein kläg-liches Geschöpf, gekrönt, doch jammervoll, Edelsteine an Gürtel und Gewand, um sein Leben bettelnd, nach den Knien Siegfrieds haschend.

„Schenk mir das Leben, Held." stammelte der Bruder Mimes und duckte sich unter dem blauen Zorn, der aus den Augen des Knaben sprühte. „Schenk mir das Leben um den Tarnhelm, Held!" kreischte er und wimmerte und schrie. „Unsichtbar macht er, verleiht jedwede Gestalt!"

„Doch Siegfried wollte nicht hören. Tücke war ihm verhaßt. Die Tücke des Überfalls wollte er strafen, mit der Faust erschlagen das Ungeziefer.

„Schenk mir das Leben, Held!" schrie gellend der Bruder Mimes, „und ich will dich zum reichsten König der Erde machen."

„Zornig schüttelte Siegfried den Kopf. Er fragte wenig nach Gold. Noch weniger nach Kronen. Doch während Alberich mit Lippen, die wie Blätter flogen, vom großen Hort der Nibelungen schwatzte, gedachte Siegfried der Utetochter, und es fiel ihm ein, daß es schön sein würde, ihr den Nibelungenhort als Morgengabe zu bringen.

„So schenkte er Alberich das Leben und folgte ihm tief in die Schlucht des Berges hinein, die zur Schatzhöhle führte.

„Er fand die Schmiede der tausend Zwerge. Er fand die Schale, riesenhaft, in der Alberich den Hort aufhäufen ließ, - die Schale, ein goldenes Rund; das beste Pferd hätte nicht vermocht, sie zu überspringen. Dreihundert

Zwerge, Schulter an Schulter gestemmt, trugen die Schale auf ihren Nacken und Fäusten. Mit goldenen Ketten waren sie aneinander geschmiedet und trugen das gleißende Wunder des Hortes.

„Auf den Rand der Schale hinaus schwang sich Alberich. Über den Rand der Schale troff das Geschmeide im Überfluß aus den felsigen Boden hinab. Kichernd und keuchend zeigte Alberich dem Knaben, der die Schale umschritt, was an Geschmeide sie barg. Steine, die noch keinen Namen hatten, schön wie gefallene Sterne, - Wellen Goldes, zum Strom gefügt und erstarrt, - goldene Gewänder, Kronen, Schilde und Waffen.

„Ein Kind, das sich spielend freut, betrachtete Siegfried den Schatz. Die Augen Alberichs folgten ihm unablässig. Tückisch glühten die Augen Alberichs.

„Gut ist das Schwert, das du selbst dir geschmiedet, Held, in der Schmiede Mimes", sprach Alberichs Tücke. „Doch kein Schwert der Welt kommt dem Balmung gleich, das wurde in Blut geschweißt."

„Lachend wandte Siegfried Alberich den Rücken. Er sah das Schwert und hob es aus Ketten und Gold. Leicht zu kennen war der Balmung am Juwel, das ihn schmückte; das war so grün wie grünes Gras. Doch nicht das Juwel war's, daran Siegfried sich freute. Ihn freute der sanfte, blaugleißende Stahl. Er schwang ihn über seinem Kopfe.

„Da sprang ihm Alberich ins Genick."

„Einen Mantel aus Seide, aus Gold gestickt warf er Siegfried von rückwärts über Kopf, Schultern und Arme. Gefangen stand der Knabe, umstrickt und blind. Schreiend hing ihm der Nibelung im Nacken. Sie rangen hart miteinander. Die Zwerge, die den Goldhort trugen, kreischten

vor Angst. Siegfried entwand sich den seidenen Falten. Er hielt den Balmung fest, - der Nibelung den leuchtenden Stein, in dem sein Herz war. Die Krone Alberichs stürzte zu Boden, sprang klingend auf und lag still. Das entkrönte Haupt traf der Balmung. Der Nibelung schrie. Er ließ die würgenden Finger vom Halse des Knaben. Der strahlende Stein stürzte zu Boden. Er flackerte, denn er sollte sterben. Alberich rollte zu den Füßen der Zwerge hin, die seine goldenen Ketten trugen. Seine Hand tastete nach dem zuckenden Stein. Er sah die Augen der Zwerge auf sich gerichtet voll von Angst und einem entsetzlichen Haß.

„Er sah den Knaben stehen, über sich gebeugt, zornig und triumphierend, denn der Sieg war sein. Da sprach der Besiegte, fluchend hob er die Hand;

„Zum Fluche werde dem Erben das Erbe, Reich und Name der Nibelungen, - die Krone, das Schwert, der Hort."

„So starb Alberich, der Bruder Mimes. Und als der Karfunkel, in dem sein Herz war, erlosch, versteinten alle Zwerge, die ihm gedient hatten, wie der tote Körper ihres Herrn. In Dämmer lag die Höhle. Nur von dem Nibelungenhort ging ein geheimnisvolles Leuchten aus.

„So wurde Siegfried, der Drachentöter, zum Herrn des Nibelungenhortes."

„Er tauschte sein Schwert mit dem Balmung, ließ den Hort in der Hut der versteinten Zwerge und ging in die Welt hinaus. Sein Ziel war Worms.

„Aus seinem Wege traf er der Abenteuer mancherlei. Durch Königreiche kam er. Da lachten sie des Knaben, der auf dem weißen Pferde, nichts als ein Ziegenfell um

die schmalen Hüften, mit unbedecktem schimmernden Haupte in die Welt hinaufzog, Utes Tochter zu gewinnen. Aber die Lacher verstummten bald, denn der Zorn des Knaben flammte rasch auf wie sein Schwert. Er zwang die spöttischen Könige, daß sie mit ihm fochten, oder jämmerlich ohne Kampf seine Vasallen wurden. Zwölf Königreiche erwarb er; zwölf Könige zogen mit ihm in Xanten ein, wo er seinen Vater und seine Mutter grüßen wollte.

„Wie lachte König Siegmund, doch nicht aus Spott, als er seinen Knaben vor sich sah! Wie weinte seine Mutter, doch nicht aus Leid, als sie den Drachentöter in ihre Arme drückte! Lang sollte er weilen am Hofe von Xanten. Er sollte die Krone nehmen aus den grauen Haaren seines Vaters und den Thron besitzen und das ganze Reich. Aber Siegfried schüttelte den Kopf. Sein Sinn stand nach Worms. Er nahm Abschied vom Vater, von der Mutter und tröstete sie, die ihn nicht von sich lassen wollte. Beim ersten Abschied hatte sie ihre Tränen verborgen. Beim zweiten weinte sie bitterlich. Sie wollte ihn nicht aus ihren Armen lassen, rief ihn zehnmal wieder um. Ja, als er schon aus dem Pferde saß, als er zum Tore von Xanten hinausreiten wollte, kam sie ihm nach und streckte die Arme zu ihm empor und schlang sie um seinen Hals, als er sich vom Sattel tief zu ihr nieder-beugte.

„Kind!" sagte sie weinend, „mein schönes, strahlendes Kind!" Und sie streichelte sein Haar, auf dem die Sonne leuchtete und strich mit den Händen über die Stelle, wo sein Herz schlug unter dem gestickten Kleid, das sie selbst

genäht und gewoben hatte, denn nun war er königlich gekleidet. (Aber die Mägde von Xanten stritten sich, was ihm schöner stand; das königliche Kleid oder das Ziegenfell.)

„Er küßte die Mutter. Seine sorglosen Augen, die unverschatteten, strahlend blauen, grüßten sie, als er die Hand auf die Kruppe seines weißen Pferdes stützte und sich im Sattel rückwärts wandte.

„Lebe wohl, Mutter." rief er. „Wenn ich wiederkomme, ist die Utetochter deine Tochter geworden." „Sein Pferd trabte an, und er ritt aus dem Tor, und die zwölf Könige, seine Vasallen, folgten ihm auf dem Wege nach Worms."

Soll ich dir weiter erzählen, Rüdiger, was geschah, als Siegfried zu Worms einzog?" fragte Kriemhild.

„Ja, Herrin", sagte der Bote Etzels.

Diesmal aber dauerte es lange Zeit, bis die Frau von neuem sprach. Sie saß regungslos, mit den unsäglich vereinsamten Augen auf den Schatten starrend, der dunkel auf den helleren Fliesen lag. Von schwarzen Bändern durchflochten, fielen die blonden Zöpfe von den Schläfen in ihren Schoß hinab, das schmale Gesicht noch schmaler und noch weißer machend. Sie hatte die Hände im weiten Gewand verborgen, aber der Bote Etzels, der mit seinen treuen Blicken die Frau betrachtete, erriet die jammervolle Bewegung, mit der die Hände Kriemhilds sich verschlangen.

„Es war", begann Kriemhild endlich von neuem, doch so schwer, als müßte sie jedes einzelne Wort aus einer tiefen Truhe heben und als hätte jedes Wort ein niederziehendes Gewicht, „an einem heißen Tage, da der Himmel so blau war, wie der Stein am Königsringe Gunthers, meines Bruders, und große, strahlende Wolken trug. Wir saßen in der Halle, wo es sehr kühl war; draußen gleißte der Tag. Wir horchten auf das Lied, das Volker von Alzey sang. Ich schenkte ihm einen Mantel, den ich selbst gestickt, zum Dank für sein Lied. Meine Mutter sah mich lächelnd an; aber ich war traurig, denn

ich hatte zur Nacht einen schlimmen Traum gehabt. Doch konnte ich mich nicht mehr erinnern, was ich geträumt hatte.

„Nie zuvor habe ich die Wächter auf den Türmen so stolz und dröhnend in die Hörner stoßen hören, wie an jenem Tage. Nie zuvor war Dankwart, der Bruder Hagens, mit so stürmischem Schritt in die Halle getreten, dem König Gäste zu melden.

„Er sagte, rasch atmend; „Siegfried, König Siegmunds Sohn, steht mit zwölf Recken vor dem Tor der Burg und begehrt König Gunther zu sprechen!"

„Sieh, Rüdiger, als ich diese Worte hörte, faßte ich Giselher am Arm, denn ich fühlte die Steine nicht mehr unter meinen Füßen. Ich sah nichts, - nur das Lächeln meiner Mutter. Ich hörte von ferne, daß Hagen riet, den Drachentöter abzuweisen samt seinen Recken. Ich hörte, daß Volker ausbrausend den Rat verwarf, und daß Gunther auf eine milde und ritterliche Art den Bruder Hagens hieß, das Tor öffnen zu lassen. Ich ging aus der Halle, froh, daß keiner auf mich achtete. Ich brannte vor Scham. Ich hätte weinen mögen, war sehr glücklich und voll von einem stählernen Haß, der nicht wußte, gegen wen er sich wenden sollte. Ich wehrte mich und zürnte meinen Füßen, die mich zum Fenster trugen. Aber dort stand ich, hinter dem Vorhang verborgen, und sah den Eintritt Siegfrieds und seiner zwölf Recken zu.

„Er hätte allein sein mögen oder inmitten eines Gefolges von Tausenden, - es wäre sich gleich geblieben. Denn wo er auch stand, war kein anderer neben ihm. Er war alles, Rüdiger, - Licht und Morgentag, blauer Himmel und große, strahlende Wolke. Die Torflügel

öffneten sich vor ihm, als beteten sie ihn an. Die Knechte blieben nur stehen, weil sie das Knien vergaßen. Liebkosend trug ihn sein weißes Pferd. Sein Kleid war das Kleid eines Königs. Sein Haupt war unbedeckt. Nie hatte das Haupt eines Menschen schöneren und fürstlicheren Schmuck getragen, als dieses schimmernde strömende, nie von Kronen gebändigte Haar.

„Wo war ein Mann, der so sorglos im Sattel saß. wie Siegfried es tat? Seine Blicke flogen wie Sperber an den Mauern der Burg hinauf. Ich stand hinter meinem Vorhang, der mein Zittern teilte.

„Als Siegfried meinen Blicken entschwunden war, entsann ich mich des Traumes der Nacht, und meine Mutter fand mich in Tränen, als sie kam, mir den Schmuck der Königstochter von Burgund zu bringen, die dem Gast den Willkommtrank kredenzt. Meiner Mutter erschrak das Herz, denn sie liebte mich sehr, und es geschah selten, daß ich weinte. Ich erzählte ihr den Traum der Nacht. Ich hatte, so träumte mir, einen Falken; der war mir lieber, als mein Leben. Zwei Adler stießen auf ihn herab und zerrissen ihn vor meinen Augen.

„Meine Mutter tröstete mich und schalt mich zugleich.

„Willst du", sagte sie, „daß deine Tränen in den Becher fallen sollen und Siegfried meinen muß, der rheinische Wein sei bitter? Oder", fuhr sie lächelnd fort, „willst du mit verweinten Augen den Drachentöter begrüßen, Königstochter?"

„Sie schmückte mich mit Mantel und Krone, aber ich wußte nichts von dem, was mit mir geschah. Meine Frauen scharten sich um mich. Meine Gespielin reichte

mir die Schale voll Wein. Ich hielt sie auf flachen Händen. Ihr Gold und Kristall war glühend und eiskalt.

„Als ich, gefolgt von meiner Mutter und unseren Frauen, mich dem Bankettsaal näherte, hörte ich Stimmen, die zornige Worte wechselten, Geklirr von Waffen und das Brausen hastiger Füße. Ich trat durch die Tür und sah mitten im Saal Siegfried, das bloße Schwert in der Hand, und seine zwölf königlichen Vasallen bildeten einen starrenden Kranz von Speerspitzen gegen anstürmende Burgunderkrieger. Vor dem Königssitz aber mühten sich meine drei Brüder fast vergebens. Hagen Tronje, der wie ein Urwild schäumte, an Armen und Fäusten zurückzuhalten. Er schüttelte sie ab und schrie gegen Siegfried an, der ihn lachend und zornig zum Kampfe lockte . . .

„Nun mußt du wissen, Rüdiger, wie ich es nie vergessen werde, weil alle Not und aller gramvoller Haß daraus gekommen ist: Hagen Tronje ist ein Besessener seiner Treue zu König Gunther, meinem Bruder, und zu meinen Brüdern allen. Es ist nicht ein Tropfen Bluts in ihm, das er nicht eilfertig und spöttisch bereit wäre, für die Könige Burgunds zu verspritzen. Er ließe sich die Haut vom Leibe ziehen, wenn er damit ein Heil für unser Haus erkaufen könnte, und würde pfeifen und Hohnlieder singen mit seiner klirrenden Stimme, wenn der Tod für Burgund zu ihm träte. Wollte Gott, daß es anders wäre! Doch ist es so und wird bis ans Ende so bleiben . . .

„Den Streit beim Empfange Siegfrieds rief Hagens Ungestüm herauf. Der Drachentöter trat vor Gunther hin und warb um mich, die Schwester. Das Herz von

Gerenot und Giselher flog dem Drachentöter entgegen. Doch Gunthers Augen, die gern seitwärts blickten, suchten das Auge Hagens, der neben dem Thronsitz stand. Hat der Blick Hagen Tronjes jemals freundlich auf Siegfried geruht, so war es in jener Stunde, als er die strahlende Kraft von Siegsried betrachtete und - abschätze und den Tarnhelm an seinem Gürtel hängen sah.

„König Gunther gab keine Antwort. Hagen gab sie für ihn. Er sprach. „Willst du Kriemhild gewinnen, Held aus Niederland, so hilf zuvor König Gunther zu dem Weibe, das er sich ersehnt. Brunhild heißt sie und trägt die Krone von Isenland. Ihre Burg liegt in einem flammenden See. Ewig spielt bleiches Nordlicht über den schwarzen Mauern . . ."

„Unwillig wies Gunther die Rede Hagens zurück.

„Was mahnst du mich an Brunhild, da du doch weißt, daß nur der Stärkste sie gewinnen kann?"

„Nun", sagte Hagen mit dünnem Lächeln, „der Stärkste ist Siegfried, unverwundbar durch Drachenblut; den Tarnhelm trägt er am Gürtel. Wenn er in deiner Gestalt mit Brunhild kämpfen wollte, - ein leichtes müßt' es dem Balmungschwinger sein, ein trotziges Weib zu besiegen!"

„Siegfried lachte; er schüttelte sein schönes Haar.

„Zwölf Könige sind meine Vasallen! Nie war ich eines Königs Vasall!"

„Das klingende Gelächter dieser Worte erreichte noch mein Ohr, als ich den Saal betrat und zitternd stehen blieb, denn mich schreckte das Getöse der Waffen und Hagens zorniges Gebrüll, mit dem er Siegfried schmähte.

„Wo er, der Tronjer, zu dienen sich nicht scheute, schien ihm der Drachentöter zum Dienen eben gut genug. Es fehlte nicht viel, und die beiden, Siegfried und der Tronjer wären aufeinander losgestürzt mit der inbrünstigen Umarmung des Hasses.

„Doch da geschah es, daß Siegfried mich sah.

„Ich stand auf der Stufe der kleinen Treppe, die zum Saal hinabführte, hielt die Schale mit dem Willkomm-trank in beiden Händen, und meine Frauen standen um mich her. Ich wußte, daß ich nun dem Gast entgegen. schreiten mußte, um ihm die Schale darzureichen, denn so geziemte es sich und so hatte mich die Mutter es gelehrt.

„Aber ich fühlte die Schale nicht mehr in meinen Fingern, fühlte die Stufen nicht mehr unter meinen Sohlen, die jähe Stille, die alsbald im Saale ward, verwirrte mich ebenso sehr, wie es zuvor das Getöse der Stimmen und Waffen getan.

„Ich sah Siegfried aus mich zukommen. Dies war gegen alle Sitte und dünkte mich seltsam atembeklemmend. Und doch war es gut so und richtig und war das Einzige, das geschehen konnte. So gingen wir aufeinander zu, die Füße setzend wie Träumende, denn auch sein Antlitz, das eben noch im Zorn gefunkelt hatte, war nun wie das Antlitz eines Kindes, ungläubig-gläubig, verlangend-dankbar, fromm und ohne Maßen schön.

„Als wir voreinander standen, bot ich ihm die Schale dar. Die Sitte wollte, daß ich ihn willkommen hieß. Doch mein Mund gehorchte nicht der Sitte.

„Wir sahen uns an. Ich fühlte seine Hände um die meinen, als er die Schale nahm. Er trank. Unablässig

ruhten seine Augen in den meinen. Gott weiß, als ich die Lider senkte, geschah es nur, weil ich nicht weinen wollte.

„Ich hörte von fern das Raunen Hagens, der am Ohre König Gunthers sprach;

„Rüste dich zur Brautfahrt, König Gunther! Der Starke, der Drachentöter, wird sich nicht mehr weigern, dir Brunhild zu gewinnen . . ."

Soll ich dir erzählen, Rüdiger", sagte Kriemhild, „von der Königin auf Isenland, die Brunhild geheißen war, und wie Siegfried sie für Gunther gewann?"

„Ja, Herrin", sagte der Bote Etzels.

„Alle Spielleute zwischen Norden und Süden wußten ein Lied von Brunhild, der Jungfrau und Mörderin. Aber das schönste sang Volker von Alzey, - sang es, uns allen zum Leide. Die Schönheit Brunhilds, von der er sang, ließ das Herz König Gunthers, meines Bruders, ausbrennen in Verlangen nach der Isenländerin, und seine Sehnsucht war krank, weil er wohl wußte, daß er allein sie nie gewinnen konnte. Nicht nach Gold noch Liedern fragte sie. Ihre zornige Jungfrauenschaft forderte Waffenkampf. Wem sie folgen sollte, um Weib zu werden, der mußte sie dreimal besiegen; Im Steinwurf, im Speerwurf, im Sprung. Keiner konnte das. Ihre Kraft war nicht von dieser Welt, wie sie selbst nicht von Menschen stammte. Eine Heidin war sie; es hieß, ein heidnischer Gott habe sie mit einer Valkyrie, einer Todeskünderin, gezeugt. Jungfrauen dienten ihr, Waffenkundige. Sie hätte alle Zinnen ihrer Burgen mit den Schädeln der armen Helden schmücken können, die mit ihr kämpften, ohne zu siegen.

„Gunthers Liebe zu Brunhild war der Kummer meiner Mutter. Nie mehr, seit wir die Glut der Besessenheit

in Gunthers Augen gesehen hatten, wurde Brunhilds Name von uns vor ihm genannt. Aber Hagen schürte die Flamme. Die Schönste der Welt dünkte ihm eben gut genug für den König, dem er diente. Als Siegfried die Burg von Worms betrat, war Hagens Plan gefaßt. Er glückte ihm allzugut. Als Siegfried mir die Schale mit Wein, daraus er den Willkomm getrunken hatte, wiedergab, legte er mit dieser Gebärde sein Herz in meine Hände. Ich nahm es an, Rüdiger, - Gott sei mir gnädig! Wenn er es mir befohlen hätte, wäre ich ihm gefolgt wie eine Magd und hätte nach dem Jammer meiner Mutter und nach den Flüchen meiner Brüder nicht gefragt.

„Ob König Gunther wußte, was er tat, als er auszog, mit Trug ein Weib zu gewinnen? Ute, meine Mutter, schüttelte den Kopf. Doch hatte sie nicht den Mut, - keiner hatte ihn, - den hungrigen Königsaugen Gunthers das Hoffen zu nehmen. Gunther trieb zur Fahrt; kaum drei Tage gönnte er Siegfried Rast zu Worms. Hagen trieb zur Fahrt; er prüfte unablässig die Kraft und Stärke des Schiffes, das den Schnabel nach Isenland wenden sollte. Meine Frauen und ich hatten das Segel des Schiffes gestickt. Das Wappen Burgunds wiegte sich im Winde. Der Sitte folgend, blieb ich in meiner Kemenate, den Augen Siegfrieds fern, bis ich die Bläser aus den Türmen der Fahrt der Könige Gruß und Gelingen blasen hörte.

„Glückhafte Fahrt brachte das Königsschiff aus dem Sommer Burgunds nach Isenland. Kälter mit jedem Tage wurde der Wind, der das Segel blähte. Grauer mit jedem Tage wurde die Flut, die der donnernde Kiel

durchschnitt. Bleicher mit jedem Tage wurde der Himmel und verlor sein heiliges Blau.

„Ein Morgen kam, der weckte die Könige früh. Die Schiffsleute schrien; die Pferde wieherten grell. Schwarz lag das Ufer, vom weißen Gischt gepeitscht. Still lag das Schiffe selbst der Drachenkopf am Heck schien zu glotzen.

„Wie war der Himmel so bleich und so furchtbar leer! Nicht eine Wolke, lieblich oder drohend. Nicht Bläue noch Röte. Nur Bleichheit, grausige Blässe. Aber darüber zuckend in niemals endendem Spiel die Strahlen des Nordens, das Nordlicht, weiß und gleißend.

„Unter dem zuckenden Himmel die Burg von Isenland. Sie ragte nicht auf. Sie hockte. Schwarz war das Gestein, roh zu Mauern gefügt. Fern lag die Burg und drohend und zeigte nicht Fenster noch Tor.

„Breit um die Burg lag ein See. Er war ein einziges Feuer. Wer zu der Burg hin wollte, der mußte das Feuer durchspringen. Viele hatten's gewagt; manchem war es gelungen. Wer meldet die Namen derer, denen der Sprung mißlang?

„Ans Land schritten die Burgunden, die Blicke zur Burg gerichtet. Das Wiehern der Pferde klang in die bleiche Stille. Als Gunther sein Pferd hinlenkte gegen den flammenden See, waren seine Augen wie zwei verhungerte Tiere. Sie suchten auf den Türmen und blieben enttäuscht und leer.

„Die Herrin von Isenland war nicht auf den stumpfen Türmen, als das Schiff der Burgunden an ihr Ufer trieb. Ein Traum, geträumt im Morgengrauen, hatte sie ruhlos gemacht, daß sie in die Kammer der ältesten Magd,

der Runenwerferin, gegangen war, die Runen zu befragen.

„Auf den Bogen gestützt, stand sie und schaute der Alten zu.

„Die Alte schüttelte die Stäbe aus Buchenholz, hob die erloschenen Augen, murmelte und seufzte und warf. Kraus fielen die Stäbchen. Die Runenwerferin las. Sie hob die versunkenen Augen; ihre Stimme raunte und sprach; „Viele Helden, Herren, warben um dich. Wenn der Rechte kommt, erlischt der flammende See. Nahe ist dir die Stunde, Königin!"

„Sehr zum Spott bereit schienen Brunhilds herrliche Lippen. (Nie wölbte einer Frau sich schöner der Mund.) Doch eine Magd, die im Sprung von der Tür herschnellte, ließ ihr zur Antwort nicht Zeit.

„Sie meldete, - ihre Zähne klirrten wie Eis; „Es lief ein fremdes Schiff an unsere Küste . . . der Flammensee erlischt -!"

„Glaubte Brunhild den Worten der Magd, - glaubte sie nicht? Sie starrte das Mädchen an, das ihr vertraut war. Ihr Blick fiel auf die Runen, in die Augen der Runenwerferin, in denen ein geheimnisvoller Wahnsinn glühte. Dann stieß sie das Mädchen beiseite und sprang aus der Tür. War sie jemals die Stufen zum höchsten Turm hinausgestürmt, so war’s an diesem Tage.

„Die Mägde stürzten der Herrin entgegen. Ihr verstörtes Geschrei erfüllte die Luft, wie das Geschrei der Möven, der schnellen Vögel. Brunhild sah sie nicht. Sie hätte sie überrannt, wären sie nicht zur Seite gewichen. Auf schmalen Stufen, geländerlos, erreichte sie springend

die Plattform des Turmes, beugte sich über die Brüstung und sah.

„Ein Schiff am Strande, vom Gischt des zornigen Meeres umbrandet, doch ruhig liegend, den Drachenkopf glotzend zur Burg gewandt. Ein Zug von Reitern, auf schön gezaumten Pferden sitzend, behelmt und in Waffen starrend; nur einer trug das Haar unbedeckt. So strahlend war sein Haupt, daß dieses Land ohne Sonne plötzlich eine Sonne zu haben schien. Zur Burg hinaus blickten die Reiter alle, die Herren wie die Knechte in ihrem Gefolge. Die Augen des Einen waren wie hungrige Tiere. Die Augen des Strahlenden wie junge, selige Vögel. „Dies alles sah Brunhild, - auch die Bleichheit des Himmels, die sie niemals zuvor gesehen hatte, das graue, randlose Meer, das Spiel ohne Sinn des Nordlichts. „Doch was sie nicht sah, war der Flammensee, der brennende Gürtel um ihre Burg. Schwarz starrte Gestein zu ihr hinaus; dünnes Feuer, wie letzter Atem, wehte dazwischen und verging.

„Da gedachte Brunhild der Runenwerferin und schrie, so hell und gellend, wie Wildschwäne schreien, daß die Helden, die herreitenden, es hörten und höher die Köpfe hoben. Ihre Vertraute rief sie heran; die hatte bebend gestanden und den jungen Mädchen verwehrt, sich der Herrin zu nähern. Sie blickte in Brunhilds Gesicht, suchte darin die trunkene Kampffreudigkeit, die sie sonst zu finden gewöhnt war, und fand sie nicht.

„Rüstet mich, meine Mägde", sprach Brunhild und warf ihr den Bogen zu, „dies gibt einen Kampf, wie ich noch keinen bestand."

„. . . Einzogen die Burgunden in Brunhilds Burg.

Mägde Brunhilds, ausgescheuchte Vögel, schwirrten an ihnen vorbei. Nie zuvor hatte die Ankunft werbender Helden diese jungfräulichen Kämpferinnen erschreckt, und waren sie in Waffen erstarrt bis an den Hals. Daß der Flammensee erlosch, war ihnen Weltuntergang. Mit Augen voll Haß und Angst blickten sie auf die Mannen, die klirrend an ihnen vorüberschritten zum kühlen Saal Brunhilds hinaus.

„Nur einer ging ohne Waffen, das strahlende Haupt ganz unbehelmt, und schaute sich um wie ein Kind. Was hätte König Gunther für dieses strahlende Haupt gegeben und um den unbeschwerten Schritt des Panzerlosen.

„Nie hat ein Mensch erfahren, was Gunthers Herz empfand, als sein Fuß den kühlen Saal Brunhilds betrat.

„Er sah nicht die fremden Säulen noch das Spiel des fremden Lichtes an dem fremden Himmel, der durch sie hereinschaute. Er sah nicht, daß an den Säulen, dicht gereiht, zerschlagene Helme, zerschellte Rüstungen hingen. Einst hatten sie Königen gehört, die zum Werben und Sterben gekommen waren. Er sah nur Brunhild, die, gewappnet von Kopf zu Fuß, überhelmt von den Schwingen des schwarzen Schwans, aus dem Thronsitz saß und den Burgunden entgegenschaute.

„Brunhild aber sah Gunther nicht.

„Ihre Augen, finsterer als die schwarzen Federn der Helmschwingen, glitten über die Könige hin, alle streifend, auf keinem haftend, bis ihr Blick aus Siegfried fiel. Dort blieb er haften und löste sich nicht mehr.

„Brunhild stand auf, fast heftig; sie ging auf die Könige zu. Auch ihr Schritt war heftig und dennoch zögernd. Sie schritt an Gunther vorüber; sie sah ihn

nicht. Sie hielt nicht inne in diesem hemmungslosen Vorwärtsschreiten, bis sie vor Siegfried stand. Sie trat so dicht vor ihn hin, als sehne sie sich danach, ihr bleiches dunkles Haupt in den Schimmer seiner strahlenden Blondheit zu tauchen, daß er sie durchleuchtete und durchwärme.

„Aber Siegfrieds blaue Augen waren ihr ganz fern.

„Fremd blickte er aus die fremde Frau, die kriegerisch die Stirn vor ihm erhob und sprach; „Willkommen, Held, zum Kampf aus Leben und Tod."

„Wie Nattern schnappten die Worte nach Gunthers Herz. Er wollte sprechen, aber er sah das Auge Hagen Tronjes aus sich gerichtet. Da blieb er stumm.

„Verwundert hatte Siegfried den Kopf geschüttelt. Er trat ein wenig zurück, als wollte er Raum lassen zwischen sich und der Behelmten. Er deutete auf Gunther und sprach;

„Nicht Leben noch Tod begehre ich von deiner Hand. Der König Burgunds ist es, der um dich wirbt."

„Brunhild sah ihn an, wandte langsam die Augen. In Gunthers Schläfen stieg das Blut, als er merkte, mit welcher dumpfen und schwelenden Gebärde Brunhild sich zu ihm wandte.

„Sie blickte ihn an wie der Tod. Nie hatte sie einen Helden so angesehen. Keinen hatte sie noch gehaßt, so vieler sie auch gespottet hatte. Herrn Gunther aber haßte sie. Sie haßte ihn, weil er es war, der um sie warb, - und nicht der andere, der Harnischlose, Strahlende. Und sie haßte den Strahlenden, weil sie ihn - zum ersten Mal in ihrem Leben einen Mann - willkommen geheißen und weil er ihren Gruß verschmäht hatte. Und

sie haßte die Anderen, - alle, - die da standen und des Geschehens Zeugen waren.

„Gunther empfing den Blick der Frau, der sein Blut zuströmte, wie Salz in Wunden. Er sah, daß sie schöner war als Sänger singen konnten. Ihrer letzten Magd dünkte ihm, hätte Volkers Preislied geziemt. Kraft und Strenge standen wie Gewappnete unsichtbar zur Rechten und zur Linken der Kämpferin. Doch der Mann, der sie betrachtete, sehnte sich, mit zwei Griffen seiner Fäuste Kraft und Strenge zu zerbrechen, zu zerknicken, auszurotten, daß die Süße des Weibtums gelöst, aufblühend ihm entgegenstellen konnte.

„Aber Brunhild, Auge in Auge mit Gunther, begann zu lachen. Unter dem eisernen Hemd bebte der Leib im Gelächter. Die Schwingen des schwarzen Schwans aus ihrem Helm schienen die Federn zu sträuben. Sie streckte den Arm aus, rief nach ihren Waffen. Zwei Mägde brachten ihr Speer und Schild. Sie nahm sie mit einer Lust, als wollte sie dem Kampf entgegentanzen. Ihre Augen schrien lauter als ihr Mund: „Zum Kampf!"

„Die junge und milde Stimme Siegfrieds, den es freute, spielend zu Gunther zu sprechen, als wäre dieser sein Herr, ließ sie aufhorchen und stehen bleiben.

„König Gunther", sagte der Strahlende, „da du Brunhild sahst, und sie dir würdig erscheint, die Königin Burgunds zu werden, so gib mir Urlaub, den Schiffen zu melden: vor Abend noch würdest du kommen, heimwärts zu fahren, mit Brunhild, deiner Braut."

„Seine Hand lag am Gürtel, während er sprach. Dort hing der Tarnhelm. Seine Finger berührten ihn spielend. König Gunther verstand. Er nickte. „Geh!"

„Brunhilds Augen folgten dem Strahlenden. Nichts begriff sie, als daß der Mann, dem ihr erster Gruß gegolten, Vasall des Königs war, der um sie warb, - und daß dieser Vasall vom Siege seines Herrn so überzeugt war, daß es ihn nicht einmal gelüstete, dem Kampfe beizuwohnen.

„Sie ging, die Waffen hebend, wie eine Stürmende. Sie schritt nicht, sie sprang zum Kampfplatz hinab. Das kurze Gewand flatterte um ihre Knie. Der Helm aus ihrem Kopfe brauste. Eine Gewitterwolke war die große Kämpferin.

„Aus der hockenden Burg ergoß sich der Schwarm der Mägde über das Steinfeld. Sie hingen am Antlitz der Herrin; das war ohne Glanz und Glück. So hastig, so gierig war Brunhild nie einem Kampf entgegengelaufen. Als sie im bleichen Licht des Himmels stand, den Schild am Arm, den Speer in der Faust, da war sie wie ein Schrei der Ungeduld.

„Sie blickte zu Gunther hinüber; ihre Mordgier suchte an ihm. Sie beugte sich vor.

„Ruhig standen die Burgunden, unbekümmert, ganz gelassen. Über dem Wesen des einen, den sie Hagen Tronje nannten, lag fast eine Heiterkeit. Der Spielmann hatte die Geige vom Rücken genommen und klimperte darauf. Er schien die Töne einer neuen Weise zu versuchen.

„Was ist das? schrie das Herz der Kämpferin. Ihre lautlosen Lippen, ihr herrlicher Mund öffnete sich, als verdurste sie oder müsse ersticken. Was ist das? „Sie kannte die Mienen derer, die sonst aus diesem Platz gestanden hatten, die Werbenden, die Totgeweihten.

Zuweilen hatte der Spott ihrer Mägde, das Lächeln Brunhilds genügt, daß sie die Waffen von sich warfen vor dem Kampf. Zuweilen waren sie trunken gewesen, zuweilen wie Träumende. Manche hatten ferne Götter angerufen, manche mit großen Gesten geprahlt; manche waren wie gespannte Bogen gewesen, zum Treffen bereit wie zum Zerbrechen.

„Aber nie noch hatte ein Kämpfer mit Gleichmut vor ihr gestanden, und der es tat, schien schwächer als mancher schon überwundene Held.

„Das freilich wußte Brunhild nicht, daß unsichtbar, vom Tarnhelm gedeckt, an Gunthers Seite Siegfried stand, die brüderliche Hand um die Hand des Königs schmiegend. Diese warme, starke Hand, die immer war, als hätte sie mit der Sonne gespielt, gab König Gunther ein Lächeln.

„Blonder!" sagte er auf Brunhild schauend, frierend in Glut, „wenn du mir hilfst, diese Frau zu gewinnen, dann feiern wir Hochzeit an einem Tag."

„Vorwärts." schrie Siegfried. „Vorwärts! - Vorwärts!" -

„Brunhild fuhr auf, auffuhren ihre Mägde.

„Wessen Schrei war so hell und so jubelvoll? Wer konnte in Lust so schreien, daß der Himmel wie eine Glocke klang?

„Gunther tat einen Sprung, - wie gepeitscht. Weit von sich schleuderte Brunhild Speer und Schild.

„Vorwarts!" schrie sie, „Vorwärts!" - und war mit einem Satz, mit dem Satz der Bracke, auf dem Felsblock,
von dem sie den Weitsprung zu tun pflegte.

„Sie maß das Feld vor sich mit mächtigen Augen

Sie liebte den Kampfplatz; er war ihr vertraut. Er war der Zeuge von so vielen Siegen gewesen. Sie erkannte ihn wieder. Zuversicht kehrte zurück.

„Sie warf den Kopf in den Nacken, warf die Arme in die Luft.

„Wohlan, König Gunther! Wohlan!" Mit einem Sprung, wie im Tanzsprung schnellte sie sich zu der Stelle, von der sie den Anlauf nehmen wollte.

„Wohlan, König Gunther! Wohlan!"

„Sie duckte sich, sie riß den Stein empor, groß wie ein Manneskopf. Sie schüttelte ihn; ihre Zähne funkelten. „Sie schleuderte den Stein, stand vorgebeugt. Ihre Augen, Wildvögel, flogen dem Sprung voran. Sie sah den Stein aufschlagen, hochprellen, liegen bleiben. Nie hatte sie den Stein so weit geschleudert, wie an diesem Tage. Sie hörte das Gejauchz ihrer Mägde.

„Brunhild! Brunhild!" klang dieses Jauchzen.

„Aus tiefster Brust heraus kam Brunhild ein Lachen. Sie rannte, ihre schnellenden Füße stießen den Felsen unter sich weg. Sie erreichte den Absprung. Sie schrie.

„Wohlan, König Gunther! Wohlan!"

„Sie warf sich in die große, bleiche Luft hinaus, durchmaß sie wie geschleudert. Der Jubel ihrer Mägde trug sie, eine stark ausrauschende Woge des Meeres. Als ihre Füße den Boden gegriffen, wußte sie. Nie war ihr ein Sprung geglückt, wie an diesem Tage.

„Sie wandte sich um, mit ausströmendem Atem, ganz Triumph, ganz Glut, noch nichts erkennend, weil ihr das brausende Blut die Augen füllte.

„Aber sie hörte die Stimme ihrer Mägde, höher und höher hinaus schrillend, spitz, ein Schwarm von Pfeilen.

Und sah plötzlich einen Schatten an sich vorüberfliegen, blickte auf, noch keuchend vom Sprung, sah:

„Ein Stein, dreimal so groß, wie der, den sie geschleudert hatte, wirbelte über ihrem Kopf vorüber und krachte an der Grenze des Kampffeldes hin. Und ihm nach stürmte im Sprung ein Mann, überholte den Stein, sank weich in die Knie und drehte sich um, - kaum, daß er rascher atmete. Gunther, der König . . .

„Dröhnend brüllten die Burgunden ihrem König Beifall.

„Sehr bleich war Gunther; seine Augen funkelten. Volker, der Spielmann, klimperte auf seiner Fiedel. Hagen Tronje lachte vor sich hin.

„Ein guter Sprung!" sagte er. „Ich muß ihn loben."

„Gunther kam auf Brunhild zu; sie hatte sich nicht geregt. Die Vertraute stand neben ihr und wagte nicht, sich der Herrin zu nähern.

„Ist der Kampf zu Ende, Herrin?" fragte Gunther. Etwas von trunkenem Mitleid war in seiner Stimme.

„Brunhild antwortete nicht. Stumm in einer furchtbaren Stummheit, streckte sie beide Arme aus.

„Meine Waffen!" sagte sie lautlos. Sie ließ den Blick nicht von Gunthers Gesicht. Ihr Blick war wie ein Messer, das eine Tür erbrechen will. Er schnitt in die Züge Gunthers hinein und folterte sie mit seinem staunenden, ungläubigen, nicht begreifenden Haß.

„Vorwärts, König Gunther!" raunte die Kämpferin.

„Schild und Speer wurden Gunther gebracht. Als er sie ergriff, lächelte er. Er fühlte mit seiner Hand die sonnenwarme Hand Siegfrieds.

„Bruder!" flüsterte er.

„Eine Stimme schrie klingend wie Gold und Stahl: „Vorwärts -!"

„Ja!" murmelte Brunhild. Sie löste die Zähne nicht voneinander. „Ja!" murmelte sie.

„Sie traten sich gegenüber. Weit säumten die Burgunden den Platz, wo König Gunther stand. Weit säumten die Mägde den Platz Brunhilds. Bleich war der Himmel, das Nordlicht flammte. Schwarz hockte die Burg, vor der sie zum Kampf gingen.

„Vor die Brust riß Brunhild den Schild; sie schleuderte den Speer. Sein Eisen blitzte. Summend zitterte der Schaft.

„Doch eine Faust zuckte vor, ehe die Speerspitze Gunthers Schild erreichte, packte den Schaft, riß ihn wirbelnd herum, wandte die Spitze und jagte sie, eine blaue Flamme, auf Brunhild zurück, daß die blaue Speerflamme den Schild durchfraß und von der Wucht des Stoßes das Eisenhemd über Brunhilds Brust zerrissen wurde.

„In die Knie stürzte Brunhild. Der Helm fiel ihr vom Haupte. Jammernd liefen ihre Mägde herzu, sie aufzuheben.

„Doch als sie das Gesicht Brunhilds erblickten, hielten sie inne und standen erstarrt. Die da Furcht nicht kannten, fürchteten sich.

„König Gunther nahte sich der Gestürzten.

„Braut Brunhild", sagte er, „ist der Kampf zu Ende?"

„Brunhild hob die Augen. Sie waren ohne Blick. Sie suchten den Himmel; er hing bleich und leer über ihnen. Fern flammte das Nordlicht. Sie suchten die Burg; die glotzte schwarz zu ihr hin. Sie suchten die Blicke der

Mädchen; die waren erfüllt von Grauen. Sie fielen auf Gunthers Gesicht.

„König Gunther lächelte.

„Braut Brunhild!" fragte er, „ist der Kampf zu Ende?"

„Brunhild blieb stumm.

Gunther winkte den Mägden. Sie gehorchten ihm, die noch nie einem Manne gehorcht hatten, denn nun war er der Herr. Sie hoben Brunhild auf. Sie ließ es geschehen. Hätte der Speer ihre Brust durchbohrt, nicht kälter, nicht lebloser hätte die Leiche Brunhilds in den Armen der Mägde gelegen.

„Fern sang eine Stimme, eine jubelnde Stimme gegen die Schiffe hin:

„Wohlan, König Gunther! Wohlan!" -

Soll ich dir nun erzählen, Rüdiger," sagte Kriemhild, „wie Brunhild nach Worms kam, und wie Siegfried und König Gunther Blutstropfen tauschten?"

„Ja, Herrin", sagte der Bote Etzels.

„Weithin auf den Hügeln des Rheins waren Holzstöße geschichtet, standen die Wächter und warteten auf das Königsschiff. Am Drachenkopf des Schiffes aber stand Siegfried und spähte aus nach Worms. Sein Herz flog seinen Augen voraus. Aus dem Bauch des Schiffes klang das Singen der Ruderer, die sich im Takt anfeuerten. Hoch wölbte sich das Segel, auf dem der burgundische Löwe die Pranke erhob. Vögel umschrien das Schiff: „Nach Worms! Nach Worms!" schrien sie. Siegfried lachte ihnen zu.

„Nach Worms! Nach Worms!" schrie sein Herz.

„Blauer und goldener war nie ein Tag als dieser.

„Im Zelt auf dem Schiffe saß Brunhild allein. Seit sie Isenland verlassen hatte, war noch kein Wort aus ihrem Munde gekommen. Sie schwieg wie der Tod. Sie war weiß wie der Tod. So lang die Fahrt auch währte, sie rührte Speise nicht an. Kaum, daß Wasser ihre Lippen netzte.

„Gunther nahte ihr selten. Er scheute das glühende Eis, mit dem ihr Auge ihn traf. Oft in den Nächten stand er am Vorhang des Zeltes. Das Segel bauschte

sich. Das Lied der Ruderer kam wie ein Traum. Das Wasser rauschte unter dem Kiel. All dies war nichts und gab keinen Laut. Nur das Röcheln, das aus dem Zelt Brunhilds drang, lebte im Ohr des Königs.

„Lieder sagen, daß in den Nächten, bevor sie untergehen, Schiffe die Sprache gewinnen, damit sie nicht ohne Totenklage zu den Toten sinken müssen. Wie die Stimme eines todgeweihten Schiffes klang das Stöhnen Brunhilds, klagend nicht, aber wild und groß, einstige Größe verkündend.

„Ich stürze und sterbe,"
sagte die Stimme.
„An den Sprunggelenken
zersprang mir die Sehne.
Nicht gelüstet es mich,
gelähmt zu leben.
Doch allein zu sterben,
ist mir nicht bestimmt.
Mit mir nehm' ich auch,
die mich vernichtet,
im Tode tötend,
die mich getötet."

„Diese Worte sprach sie in jeder Nacht. Gunther hörte sie und Hagen Tronje. Nicht der Eine noch der Andere vergaßen die Worte.

„Am Morgen, da Worms sich aus den Nebeln erhob, wurden die Späher das Königsschiff gewahr und entzündeten die Feuer aus den Hügeln. Von Koppe zu Koppe sprang die rauchende Botschaft. Ein Reiter stand, seine Speerspitze funkelte im Sonnenlicht. Er jagte den Torwächter der Burg aus dem Schlaf mit

seiner Botschaft. Früher als meine Mutter hatte mein Herz mich geweckt.

„Wie lachte die Stimme meiner Mutter Ute, als sie die Mägde zur Eile trieb. Wie lachten ihre Augen, als sie mich schmückte!"

„Braut Siegfrieds!" sagte sie, als sie mich küßte.

„Kein Ahnen sagte ihr noch mir, was auf dem Königsschiff zur gleichen Stunde geschah.

„Gunther trat in das Zelt Brunhilds.

„Zu Ende die Fahrt, meine Königin!" sagte er. „Die Sonne steht über den Türmen von Worms."

„Keine Antwort kam von den Lippen Brunhilds, diesen herrlich gewölbten, herrschen Lippen. Sie kauerte in den Decken des Lagers; sie wartete auf die Schritte des Königs. Er trat neben sie, bereit, ihre Hand zu fassen. Da schnellte sie auf; es traf ihn der Stoß vor die Brust. Da taumelte König Gunther. Scham packte ihn und Zorn. Er warf sich gegen Brunhild. Tollheit machte ihn blind, daß er das Sinnlose tat. So warnte ihn nicht das Staunen Brunhilds, nicht die dumpfe Verwunderung, mit der sie seine Fäuste abstieß.

„Sie rangen. Wie eine Woge schwoll die Kraft in ihr auf. Sie wehrte sich, und das Wehren glückte. Aus dem Wehren wuchs der Angriff. Sie packte den König, und er ließ sich packen. Losreißen wollte er sich und konnte es nicht mehr. Sie rang ihn nieder, noch immer verwundert. Nicht Triumph war in ihr, nur grausiges Staunen. Seine Muskeln, seine Knie wichen unter ihren Fingern. Er stürzte; sie hielt ihn, sie kniete über ihm. Ihren Gürtel packte sie, den König damit zu fesseln. Vor Scham verrückt, brüllte Gunther auf.

„Entsetzen, das nichts begriff, flammte aus den Augen Brunhilds aus ihn nieder.

„Bist du der Mann", keuchte sie, - ihr verging der Atem, - „der mich dreimal besiegte auf Isenland?"

„Es blieb König Gunther erspart, ihr Antwort zu geben. Hagen hatte den röchelnden Schrei des Königs gehört. Er trat in das Zelt; er sah den König am Boden; neben ihm die Frau mit weißflammendem Gesicht.

„Als sie Hagen Tronje gewahrte, sprang sie auf. Gunther schnellte in die Höhe. Sein Gesicht war wie trübes Wasser gefärbt; seine Augen krochen am Boden.

„Unablässig stierte Brunhild auf ihn, wie auf ein Rätsel des Grauens.

„Wir sind am Ziel, König", sagte Hagen Tronje.

„Von ihm auf Gunther blickte Brunhild. Sie streckte die Hand aus, ein fliegendes Stück Eis war ihre Hand.

„Seine Gefangene bin ich", sagte sie. „Sein Weib werde ich nie!"

„Da lächelte Hagen Tronje sein grämlichstes Lächeln.

„. . . Vom Einzug Brunhilds in Burgund, Rüdiger, vermag ich dir nicht viel zu erzählen. Denn mit ihr zugleich kam Siegfried wieder nach Worms, und ich sah niemand als ihn. Das aber weiß ich, daß meine Mutter mit ausgebreiteten Armen auf Brunhild zuging, sie an ihr Herz zu ziehen, und daß sie vor dem Blick in den Augen der Isenländerin die Arme sinken ließ und verstummte. Das weiß ich, daß der Priester, - ein Römer und ein kluger Mann, Rüdiger, - vor Brunhild trat und ihr das goldene Kreuz zum Kusse darbot. Brunhild sah ihm ins Gesicht. Dann lächelte sie. Dies ist das einzige Mal, daß ich Brunhild lächeln sah, und ich habe

mir niemals gewünscht, es ein zweites Mal zu sehen. Als sie das Kreuz mit den Lippen berührte, meinte ich, das Gold müßte blind werden unter dem Hauch ihrer eisigen Lippen.

„Sie hatte keinen gegrüßt, noch einem Gruße gedankt. Nur einmal sprach sie. Das war, als Siegfried vor meinen Bruder trat und sagte. „Halte mir Wort, König Gunther, wie ich dir Wort hielt!"

„Da warf Brunhild den Kopf herum. Ihr Blick fiel auf mich, schwer wie eine Keule, ihr Schatten sprang vor meine Füße hin. Mein Herz war wohl sehr tief betäubt von Glück, daß ich nicht hörte, wie Brunhilds Herz aufschrie, als Gunther meine Hand in Siegfrieds Hände legte.

„Seit wann", sprach Brunhilds Stimme, „ist es Sitte unter Königen, daß sie Königstöchter an ihre Knechte verschenken?"

„Mir gefror das Blut und stand mir rot vor den Augen. Er starrte auf Siegfried; der lächelte wie ein Kind. Unwille dämpfte die Worte im Munde meines Bruders.

„Nicht Knecht noch Vasall ist mir Siegfried", beschied er die zitternde Frau. „Blutsbruderschaft trinken wir noch heute!"

„Brunhild blieb stumm. Wir schritten zum Dome hinaus. Doch ich hörte nicht die Glocken, die über unsern Häuptern läuteten, als wollten sie den Himmel sprengen. Ich hörte im Ohr nur die Stimme Brunhilds, wie sie „Knechte" sprach, und ich wußte, daß ich sie niemals lieben würde.

„Was aber weiter an diesem Tage zu Worms

geschah, das erfuhr ich erst um viele Monde später, aus Siegfrieds eigenem Mund. Davon, Rüdiger, will ich dir berichten.

„Frühling war's. Noch immer weilten wir am Rhein. Botschaft um Botschaft kam aus Xanten. Die Mutter Siegfrieds sehnte sich nach ihrem Kind. Doch Ute wollte uns nicht von sich lassen. Sie liebte Siegfried wie ihre Söhne. Am Glück in meinen Augen blühte ihr Herz wieder auf.

„Einst kam ein Morgen, der schönste von allen. Im Burggarten blühten die Bäume. Auf der Steinbank unter dem weiß strahlenden Baum saß mein lieber Herr und wartete auf mich. Ich aber stand im Schlafgemach und suchte nach einem Schmuck, der mir würdig erschienen wäre, meinem lieben Herrn zu gefallen. Keiner genügte mir; ich stürzte die kleine Truhe, doch fand ich nicht, was ich suchte.

„Da zeigte mir meine Magd einen schmalen Reif, den sie in den Falten eines Gewebes hängend, vergraben unter Stoffen und Mänteln entdeckt. Es war ein Armreif, eine Schlange aus Gold. Schuppig glänzte der Leib. Zwei Natternköpfe züngelten sich an. Edelsteine waren die Augen.

„Ich kannte den Armreif nicht, hatte ihn nie gesehen. Seltsam zog er mich an. Ich hatte wohl Schmuck in Fülle, der kostbarer war. Doch die zweiköpfige Schlange aus Gold schien mir fremdartiger, eindringlicher und drohend-reizender als irgend etwas, das ich besaß. Ich schob den Reif auf meinen Arm und ging in den Burggarten hinunter, ihn meinem lieben Herrn zu zeigen.

„Siegfried schwatzte mit einem kleinen Vogel, der über

ihm in den Blütenzweigen saß und sang. Er ahmte ihn nach und lockte ihn pfeifend. Der kleine Vogel sang, als wollte er sich das bunte Kehlchen sprengen. Gerne hätte ich sie beide länger belauscht, doch ich konnte mein Herz nicht festhalten. Es bebte mit jedem Tage von neuem danach, zu sehen, wie Siegfried sich wandte, wenn er mich kommen hörte, und wie er dann die Arme öffnete, mich darin aufzufangen, und zu hören, wie sein Herz dem meinen so ganz hemmungslos entgegenrollte. Ach Rüdiger, Rüdiger, - nie werd' ich begreifen, daß noch etwas auf der Erde jung ist und leuchtet und Wärme in sich trägt, daß noch etwas klingt und lachen kann und Augen zum Lichte heben, seit Siegfried nicht mehr ist . . .

. . .Ich löste mich aus seinen Armen und zeigte ihm fröhlich den Reif. Er gleißte in der Sonne, als wäre jede Schuppe des Schlangenleibes ein Juwel. Ich freute mich seiner mehr denn zuvor und schaute, ein Lob erwartend, in Siegfrieds Gesicht.

„Das aber war, als hätte eine graue Hand darüber gestrichen, eine harte und grausame Hand. Die Augen meines lieben Herrn blickten stier auf den Armreif. Und als er mich ansah, sah er mich nicht, sah er etwas, das weit hinter mir in einem quälenden Dämmer lag.

„Er fragte, - ich kannte seine Stimme nicht: „Woher hast du den Reif?"

„Ich erzählte es ihm. Mir war angstvoll zumute, und ich wußte doch nicht, warum. Es packte nach meinem Herzen; ich fror und war furchtbar allein.

„Was hast du?" hörte ich mich jammern. Meine Hand griff nach dem Reif, den Siegfried hielt und mit feindseligen und entsetzten Blicken betrachtete. Er zog

ihn zurück, hielt meine Finger fern. Doch gab er mir keine Antwort. Ich drang in ihn. Sinnlose Dinge marterten meine Gedanken. Eine Eifersucht ohne Maß und die Angst einer preisgegebenen Liebe.

„Frau du, süße Frau!" hörte ich Siegfrieds Stimme. „Was quälst du dich und mich?"

„Ich schüttelte den Kopf. Was fragte ich nach dem Sinn? Ich sah den Armreif. Sein Schuppengold gleißte. Siegfried kannte den Reif, und ich litt.

„Da ließ mich Siegfried, den meine Not erbarmte, sehr ernstlich schwören, was er mir nur vertrauen wollte, in mir zu verwahren als wäre mein Mund aus Stein. Ich schwor und meinte es redlich mit dem Schwur. Mein lieber Herr ließ mich neben sich sitzen und begann zu erzählen.

„Am Abend des Tages, da wir Hochzeit feierten, - Gunther und Brunhild, Siegfried und ich, - traten die Männer am Thingplatz zusammen, wo aus Heidentagen die Eiche wuchs, ein grüner, weitschattender Dom. Hagen hielt die goldene Schale. Blut aus den Adern Gunthers, Blut aus den Adern Siegfrieds tropfte rot in den Wein. Gerenot und Giselher, Volker und Dankwart standen gezogenen Schwertes im Kreise, während Hagen den Blutspruch sprach:

„Rot mischte Blut sich
Mit rotem Blute.
Untrennbar sanken
Zusammen die Tropfen.
Am Wege verende,
Ehrelos,
Wer dem Blutsbruder
Die Treue bricht."

„Niemand wußte, warum der Tronjer mit so grämlichem Ernst daraus bestanden hatte, daß die Blutsbruderschaft zwischen Gunther und Siegfried beschworen wurde, bevor die Vermählten ihre Kammern betraten. Hagen wußte es wohl. Als die Männer in die Burg zurückgekehrt waren und Siegfrieds heiße Augen das Fenster suchten, hinter dem ich aus ihn wartete, nahm Hagen ihn beim Arm - befremdlich wirkte die Vertraulichkeit, die einer Liebkosung gleichkam, von dem lichtlosen Tronjer, - und führte den Widerstrebenden in die fast dunkle Halle, wo das Mondlicht weiß auf den Fließen lag.

„Dort fanden sie Gunther, im hohen Sessel, verkrochen in den Prunkmantel, den er trug, und sein Gesicht war verbrannt von Leidenschaft und bitterer Galle. Der König Burgunds, der gebietende Mann, wagte die Kammer seines Weibes nicht zu betreten, - des Weibes, das durch Betrug gewonnen wurde und das, wenn es sich wehrte, noch immer stark genug war, seinen königlichen Gemahl mit dem eigenen Gürtel zu fesseln und zum Gespötte aller, die Augen hatten, an einen Haken der Wand oder zum Fenster hinaus zu hängen, falls es von ihm in Ruhe gelassen sein wollte. Und was er aus dem Schiff mit ihr erlebte, genügte vollauf, um König Gunther wissen zu lassen, daß der Trotz der Isenländerin keineswegs gebrochen war.

„Vielleicht hatte er gehofft, daß der Priesterspruch die Heidin zwingen würde. Das war eine Narrheit. Ihre blutdunklen Augen höhnten das Kreuz und blieben stumm und gefährlich. In der Schlafkammer saß sie, eine Wölfin auf dem Sprung, und wartete nur darauf, daß der Kampf

aus dem Zelte sich wiederholen sollte. Und wenn der königliche Freier diesmal unterlag, dann war’s eine ewige Entscheidung.

„Hilf, Held!" sagte Hagen Tronje zu Siegfried.

„Ich habe es spät erst begriffen, - dann aber klar genug, - daß Hagen Tronje meinen lieben Herrn am meisten darum haßte, weil er für Gunther bei ihm bitten mußte. Das wurmte den Tronjer; denn den Königen Burgunds gehörte sein grimmiges Herz. Aber er würgte den Haß, der sich schämte, hinunter und stand und sprach auf Siegfried ein.

„Der wehrte sich lange; der Handel verdroß ihn. Kampf mit sausendem Speer, dem Steine, dem Sprung war männliche Tat gewesen. Ein Weib, das sich sträubte, ins Brautbett zu zwingen, widerte ihn; das verschwieg er nicht. Doch Hagen, der das erwartet hatte, mahnte ihn an kaum geschworenen Eid. Blutsbruderschaft band ihn, Gunther zu helfen. Hagens Mahnung war bittende Wut.

„Siegfried vermied die Augen Gunthers; doch fühlte er ihren fressenden Blick. Scham erfüllte ihn, die zwischen Männern nicht sein darf. Ihr ein Ende zu machen, sagte er Ja. Den Tarnhelm, den Hagen ihm aus dem Gürtel riß, streifte er über das Blondhaar, sprach den Wandel-Spruch, wurde zu Gunther. In Gunthers Gestalt betrat er die Kammer Brunhilds.

Sie stand, mit dem Rücken zur Mauer. Am Boden Krone und Mantel. Zorn, der erstickte, hatte sie hingeschleudert. Brunhilds Augen sahen dem Manne entgegen. Ruhig nahte er ihr. Fuß um Fuß ging sie ihm entgegen. Als er die Arme hob, sie zu umschlingen, stieß sie ihm die Fäuste vor die Brust.

„Da packte ihn der Zorn des Mannes, den Weiberkraft, gegen ihn gewandt, verdrießt. Er nahm ihre Hände und hielt sie gewaltig fest. Erstaunen im Auge, sah sie ihn an. Sie sah in Gunthers gelassene Züge. Sie ertrug ihn nicht, schrie laut. Sich losreißen, bäumte sich ihre geschmeidige Wildheit. Der Mann hielt sie. Er spielte mit ihr. Er ließ sie los, daß sie gefallen wäre, wenn sie nicht, hochschnellend, sich vorwärts gegen ihn geworfen hätte. Sie hing sich würgend an seinen Hals. Er schüttelte sie ab, er lachte heimlich. Sie fühlte, daß ihr der Sieg nicht beschieden war. Vor Grauen stöhnend, kämpfte sie noch. Er zwang sie, daß sie in die Knie sank. Ihre Arme, gebändigt in seinen Fäusten, fielen zur Seite. Etwas blieb ihm hart in der Hand. Er schob es, um die Hände frei zu haben, in den Gürtel. Prüfend, entschlossen und kalt blickte er auf die Frau.

„Sie war besiegt. Sie war ganz und gar unterlegen. Sie lag auf den Steinen, als wäre sie tot. Ihr Gesicht, eine Maske des Todes, war grau und erloschen. Ihre Augen starrten blicklos und weiß. Nur der gefolterte Atem zeigte, daß sie noch lebte.

„Da wandte sich Siegfried, das Mannbild Gunthers, und glitt aus der Kammer, lautlos, doch glühend.

„Vor dem Vorhang der Kammer stand König Gunther. Wenig glich einem König der Herr über Worms, als er sich in die Falten des Vorhanges verkrampfte. Mir aber will scheinen, als konnte nichts in der Welt geschehen, das grauenvoller sei für Gunther, meinen Bruder, als der Augenblick, da er sich selbst vor eigenen Augen sah. Zwei Gespenster starrten sich an in der Sekunde, und hätte Siegfried nicht den Tarnhelm

abgestreift, vielleicht hätte König Gunther schreiend den Verstand verloren.

„Stumm wies ihn Siegfried in die Kammer. Gunther ging. Es regte sich nichts in der Kammer. Diesmal war die Vernichtung Brunhilds vollkommen. König Gunther nahm die Fackel aus dem Ring und löschte sie aus am Boden. Denn er ertrug den Anblick des Weibes nicht, das, ein zerbrochenes Gefäß der Schönheit, vor ihm am Boden lag und stumpf daraus wartete, daß er es aufheben würde. Und er ertrug es nicht, ihrem Blick zu begegnen, der aus den weißen Augen des Grauens zu ihm aufstarrte, als er sich über sie beugte, der Mann.

„Es war Herrn Siegfried wahrlich nicht wohl zumute, als er sich wandte, um zu gehen. Er meinte, das Stöhnen Brunhilds in den Mauern zu hören. Eine schwelende Fackel war ein erlöschender Mensch. Er schob mit einem zornigen Ruck den Tarnhelm in den Gürtel und fühlte Fremdes an sich. Es war ein Armreif, wie eine zwieköpfige Schlange geformt. Goldschuppen deckten sie. Juwelen waren die Augen. Er begriff, daß es dies gewesen, was er Brunhild vom Arme streifte. Er nahm ihn, um ihn zu verbergen.

„Doch er vergaß den Ring, Herr Rüdiger, als er in meine Kemenate trat, und er vergaß ihn, bis er ihn an meinem Arme wiedersah, am Morgen, da die Bäume blühten im Burggarten.

„Deines Bruders Ehre hängt an diesem Reif", sagte er, „hüte ihn, Kriemhild!"

„Das gelobte ich ihm und hätte den Schmuck sogleich und für immer verborgen, wenn nicht, kaum daß ich mich wenden konnte, meine Mutter Ute zu uns getreten wäre.

Nichts liebte sie mehr, als mit uns beiden plaudernd die Stunde vor der Messe zu verbringen, und sie bedurfte der Freude in unseren Augen, weil sie so tiefen Kummer hatte um Brunhild.

„Burgund hatte eine stumme Königin.

„Wildheit war von ihr gewichen. In Düsterkeit verloren lebte sie hin. Nie teilte ein Lächeln ihren herrlichen Mund. Das einzige Mal, daß sie lachte, war ihr Gelächter bittere Galle. Niemals trat sie in unseren Kreis, wenn Volker von Alzey in der Halle sang, noch saß sie mit uns am Feuer, wenn so wie jetzt der Schnee an die Fensterläden stiebte. Starr und kalt wie ein Stein war sie, wenn Gunther ihr nahte, und er litt sehr hart, denn er liebte die Frau.

„Wie aber hätte Ute nicht mit ihm leiden sollen, die mütterlichste Frau, die jemals lebte? Nie sprach sie von den Nächten, in denen sie nicht schlief. Aber immer waren ihre Augen gerötet, und an ihrem sanften Munde senkten sich die Falten herb. Nur wenn sie allein war mit mir und Siegfried, von seinem Glückslachen, meinem Glückslächeln übersonnt, dann erquickte sich ihre Seele.

„An jenem Tage hatte sie kaum Zeit, uns beide zu umarmen. Giselher kam wie ein lachender Pfeil geflogen, zu melden: der Nibelungenhort ziehe in den Hof.

„Eine Maultierschar, groß wie ein Heerzug, hatte Siegfried mit seinen Recken ausgeschickt, die Morgengabe für mich einzuholen. Nun kehrten sie heim von der Fahrt. Die Zugbrücke dröhnte unter den breiten Rädern der hochbeladenen, schwankenden Karren.

„Jauchzend, ein Knabe, sprang Siegfried davon;

Giselher neben ihm wie ein Füllen. Ich wollte ihnen folgen, aber meine Mutter hielt mich zurück.

„Laß mich mit dir reden, meine Tochter", sagte sie.

„Sie schien mir betrübter als je, und schwer von Warnung waren ihre Worte. Nicht lange mehr, fürchtete sie, würde Brunhild sich damit begnügen, mit Blicken und Zunge zu fordern, daß Gunther uns nach Xanten entließ. Unfreundlich blickte sie und unendlicher von Tag zu Tag auf mich und Siegfried, der verdunkelnd neben Gunther, ihrem Gatten, stand. Auch glaubte meine Mutter, es verdrösse die Frau, daß sie mit mir, einer Königin auch, am Hof zu Worms die Ehren teilen mußte. Sie höhnte Gunther: „Der König Burgunds braucht eine Schwertamme. Siegfried ist sie geheißen. Ohne sie tut er nicht einen Schritt!" Und wenn Brunhild - Geduld war nicht unter ihren Tugenden - des Hohnes satt war und schärfere Mittel wählte, stand schwerer Hader bevor.

„Das zu vermeiden, bitte ich dich, meine Tochter", sprach Ute zu mir. „Lieber willige ich in die Trennung von dir und Siegfried, als daß Unfrieden offen ausbräche unter diesem Dach!"

„Ich fühlte heimlich den Ring an meinem Arm und dachte, daß er wohl eine furchtbare Waffe sein würde gegen Brunhilds allzu lästigen Übermut. Es schauderte mich bei dem Gedanken; es brannte mich der Reif am Arm wie Gift. Ich wollte ihn in meinen Truhen bergen, bis ich Gelegenheit fand, ihn in den Rhein zu werfen und so das redende Gold aus ewig stumm zu machen.

„Doch als die Meßglocke meine Mutter von mir rief und ich den Garten verließ, in meine Kammer zu gehen, kamen meine Frauen mir entgegen, schon zum Domgang

bereit, und ich deckte den Reif mit dem Mantel und hoffte auf später.

„Nicht leicht wird es mir Rüdiger, von dem zu sprechen, was sich nun begab. Alles Leides Anfang ruht in einem Versäumen.

„Ich ging die Treppe zum Dom hinaus, gefolgt von meinen Frauen und wollte mein Herz, das unruhig schlug, auf Gott und das Heilige richten. Da hörte ich mich bei Namen rufen; nicht freundlich klang der Ruf. Ich wandte mich und gewahrte Brunhild, die, etwas heftig schreitend, wie mir schien, über die Seitenstufen herkommend mich einzuholen suchte.

„Ich wunderte mich, daß sie zur Messe ging; sie hatte den Dom seit ihrer Trauung mit Gunther nicht wieder betreten. Auch wunderte ich mich, daß sie im vollen Schmuck der Königin Burgunds zum Münster ging und von allen ihren Frauen begleitet. Dies war nicht Sitte sonst zu Worms. Doch zwang ich mich, der Warnung meiner Mutter eingedenk und nicht ohne Mitleid für die Frau, die ich so tief betrogen wußte, mit schwesterlichem Lächeln stehenzubleiben und ihr die Rechte entgegenzustrecken, als wollte ich Seite an Seite mit ihr den Kirchgang vollenden.

„Doch je näher die Frau mir kam, desto mehr erstaunte mich der Ausdruck ihrer Züge. Sie schienen mir zu glühen unter einer bösen Glut. Auch war von ihrem Antlitz gleichsam ein Schleier fortgenommen, so daß ich sie zum erstenmal zu sehen glaubte. Härte ohne Maß, Hochmut ohne Grenzen herrschte auf ihrer gekrönten Stirn, und als ihre Augen mich streiften, mußte ich an Feuer denken, die hinter Eisschollen lodern.

„Sie erreichte die Stufe über mir und blickte aus mich hinab, mit ausgespanntem Arm mir den Weg verwehrend. Betroffen stand ich, standen meine Frauen; und auch die Frauen Brunhilds flüsterten miteinander.

„Brunhild öffnete die Lippen. Langsam sprach sie; Bogen und Pfeil waren ihr Mund und ihr Wort. „Nicht geziemt es dem Weibe eines Vasallen, vor der Königin Burgunds den Dom zu betreten!"

„Rüdiger, wahrlich! als sie das sagte, nahmen wohl meine Ohren es auf, aber nicht mein Hirn. Ich starrte sie an, das schöne Eis-Gesicht. Ich dachte: Ist die Frau besessen? Ich hob die Hände zur Stirn. Das Läuten der kleinen Meßglocke hämmerte mir in den Schläfen. „Brunhild wandte sich, mir den Rücken kehrend, um weiterzugehen. Triumph lag über ihr wie ein flammender Mantel. Das gab mir meine Glieder zurück. Ich überholte die Frau, wo die Stufen zum ersten Male sich breiten. Ich stand ihr gegenüber, ich trat dicht vor sie hin.

„Meine Hand legte ich aus ihren Arm. Sie zog den Arm zurück, zürnend: „Vergißt du, wer ich bin?"

„Es ging mir nicht um mich in diesem Streit. Ich fragte, - meine Augen klammerten sich in ihren Blick: „Wie wagtest du, Brunhild, Siegfried zu nennen?" „Ein Zucken lief über Brunhilds Lider; schmaler wurde ihr Mund und bog sich in Hohn.

„Als König Gunthers Vasall nahte mir Siegfried! Den Gruß, den ich ihm bot, wies der Vasall zurück. Knechtsdienste leistete der Knecht auf Isenland meinem Gemahl!"

„Nenne mir, Rüdiger, das Weib, das den Gatten

liebt und solche Beschimpfung, gegen ihn gerichtet, stumm duldet!

„Was kümmerte mich meiner Mutter Rat, - was Warnung der eigenen Seele! Knecht! hörte ich - Knecht! Ich hörte mein eigenes Stammeln.

„Du, die er verschmähte! - du, die er verschenkte! - du wagst es, ihn zu schmähen -?!"

„Wir maßen uns mit den Augen, Brunhild und ich. Ihr Blick, das weiß ich, war nicht irrer als meiner. Unablässig läutete die kleine Glocke, ein ängstlicher Schrei zu Gott.

„Gott allein weiß, was die Königin Burgunds trieb, daß sie den Kopf in den Nacken warf und lachte. Ich fühlte: dies harte Gelächter fraß meinen Verstand. Ich krallte meine Finger um den Reif an meinem Arm. Ich rief, laut flehend:

„Lache nicht, Brunhild, - um Gotteswillen, lache nicht -!!"

„Jäh brach ihr Lachen ab. Sie riß den Mantel über der Brust zusammen. Ihre Augen verbrannten mich vom Kopf bis zu den Füßen.

„Aus dem Wege der Königin von Burgund!" sagte sie, sprechendes Eis, - „Vasallenfrau!" und ging heftig an mir vorüber, den Dom zu betreten.

„Nun, Rüdiger, ich fühlte unter meinen Fingern das schuppige Gold des Armreifs. Meiner Sinne nicht mächtig, riß ich ihn mir vom Arme. Unter dem Mantel hervor zerrte ich ihn, flog Brunhild nach, holte sie ein vor dem Tore des Domes, wo die steinernen Engel streng mit gefalteten Händen stehen.

„Mit ausgestrecktem Arme ging ich ihr da entgegen,

hielt ihr den Reif vor die Augen, sprach: (ein Dämon, nicht ich!)

„Kennst du diesen Reif, du Königin Burgunds?" Sie sah ihn, beugte sich näher, erkannte den Schmuck, noch weit fort vom Begreifen.

„Sie fragte, mit dumpferer Stimme, wie mir schien:

„Wie kommt dieser Reif in deine Hand?"

„Und ich („Knecht!" in den Ohren) - gab ihr die Antwort.

„Der als Tarnhelmträger dich viermal besiegte, Siegfried, mein Gatte, schenkte ihn mir!"

Die Augen Brunhilds wurden leer wie zwei durchstoßene Becher. Und durch die grausige Leere hindurch sah ich in ein siedendes Hirn. Sie drehte sich um; Schritte klangen im Hof. Gunther, Hagen und Volker kamen heran von der Burg. Vielleicht, daß sie am Fenster der Halle gehört hatten, wie wir uns stritten.

„Brunhild stürmte über die Stufen hinab, Gunther entgegen. Ein Wild, das den Speer gefühlt hat, rast nicht so. Gunther lief auf sie zu; sie trafen sich inmitten der Treppe. Sie packte ihn an der Brust, schrie, die Unselige, aus mich deutend, die ich noch in der Glut des Vergeltens lohflammend stand:

„König! Ist es wahr, was diese sagte -?!"

„Wie von der Blitzfaust getroffen, starrte Gunther auf sie. E i n Geheimnis nur galt es zu hüten. Das zu verletzen, bedeutete Tod. Nun es für ewig zu spät war, kam auch mir die Erkenntnis. Als meine Mutter, vom Lärm erschreckt, aus dem Dome trat, mich angstvoll bei Namen rufend, streckte ich - noch einmal und zum

letzten Male ihr Kind - die Arme nach ihr aus und stürzte an ihr Herz in uferlosem Weinen.

„Ich sah nicht mehr, wie Gunther, die Stirne senkend, das schwere „Ja" auf Brunhilds Fragen gab. Ich sah nicht mehr, wie die Frau, ein Stein für Sekunden und dann ein stürzender Stein, die letzten Stufen hinunter-raste, über den Hof hin dem offenen Burgtor zu, hörte nur Gunthers Schrei und die klirrenden Sprünge des Tronjers, der die Frau verfolgte, - heißer war nie eine Jagd.

„Auf die Brüstung der Brücke schwang sich Brunhild im Sprung, wollte sich niederwerfen in den schwarz-kühlen Abgrund.

„Der Tronjer packte sie, riß sie zurück. Doch ihre Kraft, eines todwunden Urtiers Kraft, war noch jetzt so gewaltig, daß sie fast den Tronjer mit sich in die Tiefe geschleudert hätte.

„Jäh unterlag sie; er hielt sie eisern. Sie keuchte unter seinen Fäusten, stierte ihm ins Gesicht.

„Töte Siegfried!" gellte ihre Stimme.

Sie sah Gunther kommen, schnellte sich zu ihm hin, packte ihn bei den Armen.

„Töte Siegfried -!"

„Sie sah das Zögern, das Nein! in seinen Augen. Ihre Frauen kamen schüchtern; sie ließ Gunther los. Ihre Frauen entsetzten sich vor der Herrin. Stieren Auges, keinen sehend, von Gunther gefolgt, ihn beiseite stoßend, schritt Brunhild aus Füßen, die wund den Salzweg gingen, ohne sich umzuschauen ins Dunkel der Burg.

„Meine Mutter führte mich, die in Weinen zerfloß, die Treppen vom Dom hinunter. Volker aber hatte

Siegfried gerufen, der mit meinen jungen Brüdern beim Bogenprüfen lachte, und er kam, verstört, Zorn vor mir bergend, und nahm mich in seine Arme. Wohl hatte Volker ihm in Hast erzählt, was geschehen war, aber mein lieber Herr wußte, daß er mich nicht schelten konnte, wie ich selbst es unter seinen Augen tat. Und seine Augen waren ernst wie der Tod.

„Hagen Tronje schritt an uns vorüber. Ich sah ihn nicht, hörte nur seinen klirrenden Schritt, den er vor uns verhielt. Ich hörte seine grämliche Stimme.

„Dein Schwatzen, Held", sprach Hagen Tronje, „war schlimmer als ein Mord."

„Mein lieber Herr schloß seine Arme fester um mich. Aber er gab keine Antwort.

Nun will ich dir erzählen, Rüdiger, von dem, was sich weiter begab.

„Mein eigenes Erleben war schmal und hart. Wenn Reue ungeschehen machen könnte, - die Königin Burgunds und Siegfrieds Weib hätten sich in dieser Stunde noch grüßen müssen als zwei, die ohne Groll sich ihre Hände reichen.

Aber Reue macht nichts ungeschehen, Rüdiger, nicht das Größte noch das Kleinste. Und die Königin Burgunds hatte wahrlich nichts weniger im Sinn als mir die Hand zu reichen.

„In ihrer Kemenate saß sie verkrochen, wie ich in der meinen. Gunther war bei ihr. Spät erst, aus dem milden Munde Giselhers, dem Gunther seine Seele öffnete, erfuhr ich, was der Herr von Worms mit seinem Weibe in jener Stunde sprach.

„Unedel war Gunther, mein Bruder, nie; nur hatte er eine schwache Seele. Ja oder Nein zu sagen, fiel ihm schwer. Vergebens kämpfte er gegen Brunhilds Starrheit. Sie fluchte ihm nicht. Sie höhnte ihn nicht. Sie gab auf nichts eine Antwort. Zwei Worte und mehr nicht kamen von ihren Lippen, stoßweise mit ihrem Atem:

„Töte Siegfried!"

„Fast flehend sprach Gunther zu ihr, dem Eisgesicht. Es rührte sich nicht.

„Töte Siegfried!" sagten ihre Lippen.

„Sie sagte es ohne Ungeduld. Doch war es ihr anzuhören, daß sie es immer wieder sagen würde und nie etwas anderes mehr, bis der Wille der Worte erfüllt war.

„Am Ende, vom Leiden toll und von Ermüdung vernichtet, wollte Gunther mit einem letzten Wort vor dem sich retten, was Brunhild forderte, - er verwarf.

„Er fragte: „Wie soll ich den treffen, den keine Waffe versehrt? Untötbar ist er, der Drachentöter!"

„Da sprach eine Stimme - bröckelnder Stein ist nicht rauher - : „Wo ihn das Lindenblatt traf, da trifft ihn auch das Eisen!"

„Es war die Stimme des Tronjers, der leise ins Gemach getreten war und nun stand und den Salzblick seines Auges von Brunhild zu Gunther wandern ließ.

„Ach! wohl wußten alle, die je das Lied von Siegfried vernommen hatten, von dem Lindenblatt, das aus die Schulter Siegfrieds fiel, als er im Drachenblute badete, aber keiner wußte die Stelle genau. Nur mir hatte sie mein lieber Herr in einer spielenden Stunde gezeigt.

„Darauf vertraute Hagen Tronje.

„Schwerlich", meinte er mit seinem galligen Lächeln, „wahrte der schwatzhafte Held vor Kriemhild das große Geheimnis. Es ihr zu entlocken, will ich mich wohl getrauen."

„Schweigend blickte Brunhild auf Gunther. Schweigend wartete Hagen Tronje. Gunther saß, von beiden weit entfernt, und hatte den Kopf in den Fäusten vergraben.

„Unedel war Gunther, mein Bruder, nie; nur hatte er eine schwache Seele. Ja oder Nein zu sagen, fiel ihm schwer.

„Unbeweglich wartete Brunhild; unbeweglich Hagen

Tronje. Der Abend kroch ins Gemach. König Gunther schwieg.

„Das Antlitz Brunhilds, das rosige Röte nicht kannte, färbte sich allgemach mit einem entsetzlichen Bleich. Ihre Augen ruhten auf Gunther, als wollten sie ihn vom Sessel aufziehen. Es war, als wollte sie schreien, wie sie auf Isenland geschrien hatte, wenn sie sich sehnte, dem Feinde, dem lästigen Mann, die Todeswaffe ins Herz zu jagen. Hatte sie vorher Gunther niemals gehaßt, - jetzt, um seines Zögerns willen, haßte sie ihren Gatten.

„Hagen Tronje sah auf die Frau. Er räusperte sich verdrossen.

„König Gunther", sagte er, als rüttelte er an den Schultern des Königs, „das wird kein Mann im burgundischen Lande verstehen, daß du die Ehre deines Weibes von einem Schwätzer hast begeifern lassen und hast sie nicht gerächt!"

„König Gunther sprang auf. Er stieß die Worte von sich. Er schrie aus seiner schwachen, gemarterten Seele: „Blutsbruderschaft schwuren wir uns! Soll ich ihn töten, weil er mir treu war?!"

„Breit hob Hagen die Schultern. Das Wort von der Treue traf ihn. Er, der nichts Heiliges kannte, - heilig hielt er die Treue.

„Brunhild saß wie erstarrt. Sie blickte zu Gunther hinüber. Der stand am Fensterbogen, drückte die Stirn an die Steine. Kühl waren Stein und Luft. Vom Rhein her dampfte der Nebel.

„Die Königin Brunhild stand auf. Sehr langsam trat sie zu Gunther. Sie nahte ihm Schritt um Schritt, als führte jeder durch Feuer.

Über die Schulter Gunthers schob sie ihr weißes Gesicht. Dunkle Schwingen des Schwarzschwans, umbauschte das Haar ihrer Schläfen.

„Langsam sprach sie und leise, kaum, daß der Tronjer sie hörte. Am Ohre König Gunthers raunte die Frau Brunhild:

„Der mir den Armreif nahm, der nahm mir mein Magdtum. Dein Blutsbruder, König Gunther - Siegfried nahm mich zum Weib!"

„Nachdem sie dies gesprochen, verstummte sie. Von den dreien, die in der Kemenate atmeten, regte sich keiner, nur, daß der Tronjer die Wolfszähne zeigte. Er wußte: Die Königin Brunhild log. Aber die Lüge des Weibes kam dem Manne gelegen. Darum blieb er still und blickte wartend auf Gunther.

„Gunther wandte sich um. Er glich einem Menschen im Traum. Ein Alb ritt ihn im Genick und hielt seine Gurgel umklammert.

„In dieser Stunde, Rüdiger, starb meines Bruders Gunther schwache Seele einen entsetzlichen Tod.

„Er blickte die Frau an. Er blickte auf Hagen Tronje. Er sagte - röchelnd klang seine Stimme aus der gewürgten Kehle: „Melde den Burgunden, Hagen Tronje, ich lüde sie ein zur Jagd! Einen tollen Hund, einen reißenden Wolf gälte es zu jagen!"

„Tief auf atmete Brunhild.

„Stumm neigte sich Hagen Tronje und verließ das Gemach.

„König Gunther und sein Weib sprachen nicht mehr miteinander.

Nun will ich dir berichten, Rüdiger, wie listig sie es anstellten, daß sie meinen lieben Herrn ins Netz des Todes trieben.

„Wohl hatte Siegfried versucht, sich Gunther zu nähern, um mit ihm zu beraten, wie Brunhild zu versöhnen sei. Aber Gunther mied es, mit Siegfried allein zu sein. Er sagte: Die Jagd im Odenwald böte wohl Zeit und Ort, dem, was geschehen sei, die rechte Sühne zu finden.

„Wisse, Rüdiger, so listig fingen sie es an, daß sie mich selbst zu ihrem Werkzeug machten. Ich, die nicht wußte, mit welcher Lüge die Königin Burgunds von König Gunther den Mordbefehl erzwungen hatte, ich dünkte Hagen Tronje gut genug, ihm zur Vollendung seiner Tat zu helfen. Er wußte wohl, wie schwer mir das Herz war und wie ruhelos mich die Reue um mein Schwatzen durch die Burg hintrieb: aus meiner Kammer in die Halle, aus dem Burggärtlein in den Dom, und wie ich nirgends Ruhe fand vor meinen Unglück raunenden Gedanken.

„Er saß in der Halle, der graue Wolf, am Morgen, da die Meute schon zur Jagd ausheulte. Er spielte mit mir das Spiel der Spinne, die ihre blinde Beute an sich lockt. Gut wußte er, es traf mich tief ins Herz, das ohne Wehre allen Ängsten offenstand, Hagen Tronje in Sorgen verloren zu sehen. Und es erleichterte nicht meine Seele,

daß er, wie ich ihm nahte, hastig aufsprang, als sei er sehr erschrocken, von mir im Seufzen überrascht worden zu sein.

„Schuld, Rüdiger, ist alles Fürchtens Mutter. In jedem Winkel lauert dem Schuldbewußten Gefahr. Ich, Kind von Helden, furchtlos aufgewachsen, schattenlos im Gemüt, die allzeit erhobene Stirn in Licht gebadet, - ich lernte nun horchen auf seitwärts geflüsterte Worte, - ich lernte nun achten auf Schatten an der Mauer, - Verdacht erweckte mir ein weggewandter Blick, - ein Finger, auf Lippen gelegt, schien mir Schrecken zu bedeuten.

„Aber aller Schrecken tiefster schien mir, den Tronjer in Trübheit verloren zu finden.

„Und das wußte er wohl!

„Ich drang in ihn: „Ohm! Sage mir, was dich bekümmert! Ich bin nun daran gewöhnt, schwere Gedanken zu haben. Doch das Ungewisse foltert am meisten."

„Er wich mir aus, wehrte sich gegen mein Wort; mit scheinbarem Widerwillen gab er mir endlich nach: Sorgen quälten ihn, ja! Denn Krieg bedrohte Burgund! Rebellisch rückten besiegte Nachbarn, - die Sachsenfürsten, die Siegfried bezwungen - die er Urfehde hatte schwören lassen, - erneut gegen das Grenzland des Rheines. Wohl hatten die Könige von Worms Waffen und Wehren genug, und keiner diente unter dem Löwen Gunthers, der das Kampfspiel nicht freudig zu spielen bereit war.

„Aber launisch ist Kriegsglück und feind den Reben und Feldern. Den Weibern Burgunds drohte der Blitz überm Haus.

„Viel hatte ich gelernt in den letzten grauen Tagen

und dennoch nicht genug. Furcht kannte ich schon, aber noch nicht das Mißtrauen.

„Wohl wunderte ich mich der Worte Hagens. Denn früher, schien mir, hatte er wenig danach gefragt, was die Rosse Kriegs, des eisernen Gottes unter ihren Hufen zerstampften. Auch hatte er, wenn es ihn lüstete, die Schwertschärfe über den Schild zu werfen und die Stimme aufgellen zu lassen im Kampfruf, bisher nie nach dem Jammer der Frauen gefragt, denen die Männer nicht wiederkamen.

„Aber da ich selbst zum Weib geworden war, ergriff mich der Gedanke an Weibesnot, und ich dankte dem grauen Wolf sein klägliches Œwinsel, das mich weit eher hätte warnen sollen.

„Du hast wenig Ursach, blaß zu werden, Utetochter", fuhr Hagen Tronje fort. „Was sollte dir um deinen Gatten Leids geschehen? Sicher ist er seines Lebens, wo andre den Atem verlieren. Wer soll ihn versehren, der unverwundbar ist? Weise tat er, der Drachentöter, - wenn auch mancher ihn darum allzu vorsorglich schilt - daß er im rauchenden Lindwurmblut sich den wohlfeilen Panzer schuf!"

„Mich kränkte das Wort, das er von Siegfried sprach, und rascher kam mir die unvorsichtige Rede.

„Mich dünkt, nicht allzu wohlfeil erkaufte Siegfried das Bad. Bevor es ihm triefend floß, hatte er Mühe genug, die Quelle mit dem Schwert zu wecken."

„Utetochter", sagte der Tronjer mit halbem Gelächter, „wenn es zum Kriege kommt, wie ich befürchte, so kenne ich manchen Recken, der grämlich denkt: Gefährlicher als der träge Wurm sind Feinde zu Fuß und zu Pferd; hätte

Siegfried nicht die hürnene Haut, - wer weiß, ob er so tapfer kämpfte wie ich!"

„Hast du vergessen, Ohm", fragte ich eifrige Närrin, „daß Siegfried verwundbar blieb, wo ihn das Lindenblatt traf? Eines Pfeiles Spitze, eines Speeres Zahn braucht geringeren Raum, um ins Leben zu dringen!"

„Seltsamer Zufall müßte das sein", meinte kopfschüttelnd der Tronjer.

„Ach, Freund!" rief ich, und ohne daß ich's wollte, stürzten mir die Tränen aus den Augen, „ich hab' gelernt, das Unerwartete zu fürchten!"

„Ich wandte mich weg von ihm, denn ich schämte mich vor dem Unrührbaren meiner Schwäche. Doch er sprach kein spottendes Wort; ernst stand er und scheinbar in Sinnen verloren.

„Nicht unklug sprichst du, Utetochter!" hörte ich ihn sagen. Ein guter Schütze trifft ein noch kleineres Ziel. Und von allen Schützen den besten hab' ich den Zufall erkannt . . ."

„Diese Worte waren nicht dazu angetan, mir das Herz zu erleichtern. Auch war meine Seele bedrückt von schweren Träumen der Nacht. Stumm, denn ich konnte nicht reden, hob ich dem Tronjer meine hilflosen Hände entgegen. Meine traurigen Tränen fielen mir in den Schoß. Unklar sah ich den Tronjer vor meinen verschwimmenden Augen. Lange schwieg er; dann hob sich ihm breit die Brust.

„Höre, Utetochter", begann er die Rede, „ein altes Sprichwort sagt: Der ist nicht ohne Schild, der einen Freund im Rücken hat! - - - Soll ich für Siegfried der Schild im Rücken sein?"

„Bedenke, Rüdiger: der mich so fragte, war Hagen Tronje - des königlichen Hauses Burgund treuester Vasall. Vergiß auch nicht: ich hatte wohl die Furcht bereits gelernt, aber nicht das Mißtrauen.

„Zudem, - der Tronjer ließ mir keine Zeit zur Antwort. Hastig sprach er, - überrumpeln wollte er mein Hirn.

„Freilich, geheim müßte dies bleiben zwischen dir und mir. Denn dem fröhlichen Siegfried würde es wenig behagen, wollten wir ihn zum Schützling eines anderen machen. Auch dünkt mich, mußt du mir die Stelle, wo der Tod ihn finden könnte, mit einem Kreuzlein am Gewande bezeichnen, daß ich ihn um so sicherer schützen kann."

„Nun schilt mich eine Närrin, Rüdiger, wie ich es selber oft genug getan! Nun sage mir: Wohl hättest du wissen müssen, daß man die Finsternis nicht zum Beschützer des Tages, - den Tod nicht zum Hüter des Lebens bestellt! Sieh, ich ging hin, nahm Siegfrieds Gewand, das er zur Jagd zu tragen liebte und nähte mit goldenen Fäden ein Kreuz an die Stelle, wo einst das Lindenblatt auf die Schulter meines lieben Herrn gefallen war. Als ich es tat, war keine Angst in meiner Seele, - so sehr war ich gewohnt, dem Tronjer zu vertrauen. Ich war gewohnt zu denken: Wenn du aus dem Gipfel eines Turmes stehst, und der Tronjer sagt zu dir: Spring! - so wäre ich in die Tiefe gesprungen, denn der treueste Mann riet es mir.

„Vielleicht sogar, wenn in dieser Stunde ein Mann gekommen wäre, sagend: Dieweil du hier das Kreuzlein nähst auf Siegfrieds Gewand, steht Hagen Tronje in der Waffenkammer und wiegt in der Hand den Speer, mit

dem er das Kreuzlein zu treffen gedenkt! - Ich hätte ihn Verleumder geheißen und der Faust des Tronjers überliefert.

„Dies mußt du wissen, Rüdiger, - mußt wissen, wieviel Vertrauen Hagen Tronje unter seinem Eisenschuh zertrat, wenn du begreifen willst, wer Siegfrieds Witwe ist. „Ganz zuversichtlich, fast fröhlich war mein Herz, als ich mit eigenen Händen meinem lieben Herrn das Jagdgewand über die Schultern streifte. Ich sah die goldenen Fäden und dachte: Gesegnet seist du, Kreuzzeichen, Hüter meines lieben Herrn!

„Plötzlich aber und ursachlos fiel auf mein Herz eine Angst, wie ich nie gewußt hatte, daß es eine Angst auf Erden gibt. Die Hunde bellten; vom Hof her lockten die Hörner. Trauriger und trauriger wurde mir zu Sinn. Was mich zuvor mit Zuversicht erfüllte, ängstigte mich nun. Alles, was ich besaß, hätt' ich darum gegeben, hätt' ich's über Siegfried vermocht, das Jagdhemd mit einem anderen zu tauschen. Doch seinem lächelnden Warum? wußte ich nichts zu erwidern, und immer dringender lockten und riefen die Hörner.

„Als ich die Lippen Siegfrieds in holdem Abschiednehmen auf den meinen fühlte, ertrug ich meines Herzens Angst nicht mehr, und die Träume der Nacht fielen mir wieder ein.

„Ich schlang meine Arme um meines lieben Herrn Hals. Ich sprach:

„Ach, liebster Herre mein, geh nicht von mir! Mir träumte diese Nacht, zwei wilde Eber stürzten sich auf dich und zerrissen dich vor meinen Augen!"

„Ach, als ich Siegfrieds Lächeln sah, wußte ich schon,

daß meine Worte vergebens waren. Alle Helligkeit seines Herzens strömte noch einmal auf mich und machte mich doppelt elend.

„Träume sind Schäume!" sagte mein lieber Herr.

„Ich verschlang meine Arme in seinen Nacken. Ich fühlte aus meinen Fingern noch einmal sein schönes, blond strömendes Haar, und fester drückte ich mich an sein Herz, auf dessen Klopfen zu lauschen nun täglich, am Morgen und am Abend, mein seliges Gebet geworden war.

„Ich sprach und kämpfte gegen meine Tränen:

„Ach, liebster Herre mein, geh nicht von mir! Mir träumte weiter noch: zwei Berge stürzten über dir zusammen und begruben dich unter ihren Trümmern."

„Nicht meine Träume, nur meine Tränen stimmten Herrn Siegfried ernst.

„Süße Frau!" sagte er mit einer zärtlichen Stimme, „was soll ich fürchten oder wen? Inmitten deiner Brüder reite ich. Deine Sippen sind mir treu gesinnt. Blutsbrüder sind Gunther und ich. Heute noch will ich ihn mir versöhnen."

„Aber seine Worte vermochten nicht, mich zu trösten. Je weniger ich wußte, wie ich ihn halten sollte, desto angstvoller schlug mir das Herz. Nun aber lockten die Hörner, - Hagen Tronje war's, der sie blasen ließ, - so stürmisch und mit so schmetterndem Hall, so ungeduldig und spöttisch gegen die Säumigen, daß Siegfried sich mit einem letzten Kuß aus meinen Armen riß und ich ins Leere griff, als ich ihn halten wollte. Ich rief nach ihm, - er hörte mich nicht mehr. Ich lief zum Fenster, um ihm nachzuwinken. „Er sprang wie ein junger Hirsch durch den Garten hin. Die blühenden Bäume streiften sein strahlendes Haar.

Er hörte mich rufen. Er wandte sich um. Er blieb stehen und winkte zu mir hinauf.

„Seine Lippen, seine Augen jauchzten. „Wenn ich wiederkomme! Wenn ich wiederkomme!"

„Aber sieh, Herr Markgraf Rüdiger, er kam nicht wieder . . ."

Wenig, Rüdiger, weiß ich dir zu erzählen von der Jagd, die Hagen Tronje führte. Was ich von ihr erfuhr, erfuhr ich aus Giselhers Munde. Ihn lieb ich, Rüdiger, in seinem Schoß lag Siegfrieds Blondhaar, als er starb.

„Aber viel weiß ich dir zu erzählen von der Nacht, da die Jäger heimkehrten in die Burg zu Worms.

„Heiß war der Tag vergangen. Gewitter zuckten im Westen. Die Mücken spielten im Licht. Im Strom sprangen die Fische.

„Spät war ich schlafen gegangen, mich quälte die Einsamkeit meiner Kammer. Die Kerze am Betpult ließ ich brennen. Mich schreckte die Dunkelheit der ängstlich durchflammten Nacht.

„Endlich schlief ich ein. Ich weiß nicht, was mich erweckte. Ich fuhr im Bette auf. Weit wehte der Vorhang ins Zimmer. Ich zog die linnene Decke zum Kinn. Die Kerze schwelte niedergebrannt. Fein hing ein Rauch im Zimmer.

„Nun hörte ich, was mich geweckt hatte: Ein Hund heulte. Drunten im Hof saß ein Hund und heulte. Nie hatte ich mich vor eines Hundes Heulen entsetzt. Nun aber fühlte ich mein Blut kalt werden. Meine Zähne klirrten aufeinander, und mir war, als wäre ich aus dem Schlaf in eisiges Wasser gestürzt.

„Der Hund heulte; langgezogen und grausig heulte der Hund.

„Dann schien es mir, ich hörte Schritte. Pferdehufe klangen aus Stein, aber dumpf, verheimlicht. Dann schien mir: das Tor fiel zu. Dann hörte ich Stimmen. Dann war alles wieder still.

„Selbst der Hund heulte nicht mehr.

„Nun aber ängstigte die Stille mich mehr, als zuvor das dumpfe Lautsein der Nacht.

„Ich stand aus. Ich warf den Mantel über. Ich schlüpfte in meine Schuhe. Wie ein fernes Fünklein Licht brannte in meinem Herzen die Hoffnung auf, vielleicht sei Siegfried heimgekehrt, verstohlen, um mich zu überraschen.

„Ich trat ans Fenster, schlug den Vorhang zur Seite.

„Ganz leer lag der Hof. Finster. geschlossen hockte das Tor in der Mauer, ein zusammengepreßter, unwilliger Mund. Der Mond hing über der Burg. Ein keuchender heißer Wind jagte die Wolken an ihm vorüber. Es war der Wind, der auf dem Hose Staub und losgerissene Blätter in wirbelndem Durcheinander trieb.

„Auch zuckte der Himmel in einem fernen, ängstigenden Licht. Doch war kein Donner zu hören. Nie hatte ich den Himmel so leidend-lebendig gesehen.

„Sehr dunkel lag die Burg. Ein einziges Fenster war wie ein glühendes Feuer. Das war das Fenster Brunhilds. Sie wachte und wartete.

„Worauf wartete die Königin Brunhild?

„Vom Fenster wandt' ich mich fort. Ich konnte nicht länger allein sein. Eines Menschen Stimme mußte ich hören, und war es die einer Magd. Meine Mutter

wollt' ich nicht wecken. Ihr Herz wußt' ich schwer genug.

„Ich schlug mit dem Klöppel an den bronzenen Schild. Schreckhaft laut durchdröhnten die Schläge das Haus. Nun war eine Stille wieder. Ich atmete nicht. Das Gemach schien sich über mir ins Unermessene zu wölben.

„Und plötzlich, Rüdiger, durchgellte die Stille ein Schrei. Der Schrei eines Knaben.

„Mord!" schrie der Knabe, „Mord! Mord! Mord!"

„Ich riß den Türvorhang beiseite. Ich taumelte aus der Kammer.

„ Breit schien das Mondlicht in meine Kemenate.

„Im breiten Mondlicht, inmitten des Gemaches, dort, Rüdiger, wo jetzt der graue Schatten auf den Steinen liegt, lag eines Mannes hingestreckte Gestalt.

„Und dieser Mann, Herr Rüdiger, war Siegfried.

„Ich erkannte ihn gleich. Ich wußte gleich, wer da lag. Ich wußte auch gleich, daß der Mann, der da vor mir im Mondlicht lag, tot war.

„Dennoch - begreife das! - wollt' ich mich gern betrügen.

„Vielleicht - wer weiß? - schlief mein Herr Siegfried nur. Vielleicht trieb ihn eine Laune, daß er mich necken wollte mit diesem schauerlichen Spiel . . .

„Freilich, grausam wäre dies Spiel gewesen - und auch ein gefährliches Spiel, denn das Herz einer Frau ist nicht aus Granit gemacht, und ein Mensch, der liebt, hat keinen Schild vor dem Herzen.

„Aber es war doch besser, nur an ein Spiel zu glauben. Derb ist die Laune der Männer, wenn sie von der Jagd heimkehren und wenn die Jagd fröhlich und beutereich war.

„Sollte ich dem Fröhlichen einen Scherz verderben? Sollte ich ihm die holde Freude mißgönnen, mich aus der Hölle des Schrecks in den Himmel des Glücks zu heben, wenn ich niederkniete bei ihm und in lautes Jammern ausbrach und er mir Klagenden über den gebeugten Nacken die starken, lebendigen, liebesseligen Arme warf?

„Behutsam, behutsam schlich ich näher, setzte ich tastend Fuß vor Fuß.

„Der Knabe, der Mord geschrien hatte, - (aus dem Schlaf im Gang weckte ihn mein Schlag an den Schild) hing als ein Bündel der Angst in den Falten des Vorhangs. Ich hörte, er wollte schreien. Ich hörte den winselnden Laut, der hinter den Fäusten aus seinem Munde zum Schrei aufheulen wollte. Ich winkte ihm ängstlich ab: Nicht wecken! Herrn Siegfried nicht wecken!

„Und ich wußte doch: wer nicht geweckt sein durfte: war ich . . .

„Ich trat in den Strahl des Mondes, in dem mein Herr Siegfried lag. Ich sah: er lag aus einer Bahre, aus jungen Stämmen roh gefügt. ich sah: auf frischen Zweigen der Eiche lag mein Herr Siegfried. Ein Duft von Wald und Kühle stieg von dem Laube auf.

„Wie lag der Mond so golden aus Siegfrieds goldenem Haar.

„In Zärtlichkeit schwoll mir das Herz. Ich hätte gern gelächelt, doch eine Angst . . . eine Angst saß mir bebend am Mund, daß mir die Lippen bebten und ich nicht zu lächeln vermochte. Grausam, mein Liebster, spielst du, dachte ich zitternd.

„Ich kniete im Mondlicht nieder, dicht, dicht bei Siegfrieds Haupt. Ich blickte auf seine Augen. Die Augen

waren geschlossen. Kein Blinzeln, kein noch so leises Blinzeln sagte mir: Frau, ich spiele! Verdirb mir nicht mein Spiel!

„Geschlossen waren die Lippen, von ewigem Ernst verschlossen. Sie waren so ernst, als hätten sie niemals gelächelt - und dann: als würden sie es . . . niemals wieder tun.

„Lang genug währt nun das Spiel, mein Liebster! schlug mir das Herz.

„Mein Blick glitt über ihn hin.

„Gut spielst du! Du atmest nicht! dachte ich, und ich war wie ein Mensch, der im Morgentraum liegt und weiß: gleich wird er erwachen.

„Mein Blick glitt über Herrn Siegfrieds Brust und blieb gelähmt da liegen.

„Zerrissen war das Gewand über Siegfrieds Brust. Ein Fleck stand dunkel über seinem Herzen. Ich rührte mit der Hand an diesen Fleck. Ich zog meine Finger zurück. Sie waren rot und feucht. Der Fleck war Blut. Blut über Siegfrieds Herzen.

„Ich blickte auf meine feuchte, blutige Hand. Ich hob meine Augen und sah, nicht atmend, ins Leere.

„In diesem Augenblick, Herr Rüdiger, wurde ich wissend; nichts blieb mir verborgen, alles wußte ich.

„Ich wußte, Siegfried war tot. Meines toten Gatten Haupt lag mir im Schoß. Mit dem Sterben der Welt erkaufte ich alles Wissen.

„Wohl hörte ich später aus Giselhers Mund - (ihn lieb ich, Rüdiger; in seinen Armen starb Siegfried!) - wie Hagen Tronje meinen Herrn ins Netz des Todes trieb. Doch war das nur, als färbte man einen Teppich

bunt, dessen Muster man vorher schon kannte. Nach heißem Hetzen der Jagd fehlte den Jägern der Trunk. Zum Wettlauf nach der Quelle reizte der Tronjer Herrn Siegfried. In Blüten rauschte die Quelle. Jauchzend flog Siegfried dahin. Im Rücken blieb ihm der Tronjer. Er hatte den Speer in der Faust. „Gewonnen!" frohlockte Siegfried. Er beugte sich lechzend zur Quelle. Aus hohlen Händen trank er. Kein Goldwein schmeckte je besser.

„Da zielte der Tronjer nach dem Kreuz auf Siegfrieds Schulter. Da hob er zielend den Speer. Da warf er den Speer nach dem Ziel. Herrn Siegfrieds eigene Frau hatte das Kreuzlein genäht.

„Nicht umsonst rühmen Sänger den Tronjer als Meister im Waffenhandwerk. So klein das Ziel auch war: Herr Hagen traf's mit dem Speer.

„Der Speer durchbohrte die Schulter. So jäh und hart war der Stoß, daß er den trinkenden Siegfried kopfüber zum Wasser beugte. Der todwunde Mann brach zusammen und bäumte sich wieder aus. Splitternd zerbrach der Speer, der ihm im Leib steckte. Unter der Spitze des Speeres zerbarst die hürnene Haut. Wirkungslos war ihr Zauber gegen den eisernen Feind, der von innen her drängte. Der Spitze nach quoll das entfesselte Blut.

„Herr Siegfried sah auf die Spitze, die ihm aus dem Herzen ragte. Er sah aus den weißen Blumen Tropfen von rotem Blut. Er fühlte nicht Schmerz, nur Staunen. Er begriff das Geschehene. Er hörte Giselher schreien und wußte: der Schrei gilt mir. Er sah seinen Blutsfreund Gunther; der verhüllte sein graues Gesicht. Er sah Herrn Hagen Tronje. Da wußte Herr Siegfried alles.

„Hagen -!" gellte sein Schrei. Im Aufschrei riß er sich hoch. Den zerbrochenen Speer im Rücken, Blutstropfen niederregnend auf alle Blumen und Gräser, lief er taumelnd zum Lager zurück. Er wollte den Tronjer erschlagen mit des Tronjers eigenem Schild. Aber weise hatte der Tronjer die Waffen beiseite geräumt, und Siegfried stürzte und lag zu den Füßen Gunthers. Es war Herrn Gunther nicht wohl, als er Siegsried so liegen sah.

„Was half es, daß Gerenot schäumend dem Tronjer fluchte? Was half es, daß Giselher sich mühte, das Blut zu stillen?

„Ein allzu guter Schütze war Hagen Tronje. Ein allzu sicheres Ziel schuf ihm Herrn Siegfrieds Weib.

„So starb der Drachentöter inmitten seiner Sippen. Schuldlos starb er und wußte nicht, warum.

„Ich aber, Rüdiger - begreifst du? - wußte alles. Ich kniete zu Häupten des Toten und streichelte ihn behutsam. Meine Mutter kam, meine Frauen. Ihre Klagen erfüllten die Luft. Ich hörte sie wie im Nebel, und ich sah sie nicht.

„Meine jungen Brüder kamen ins Gemach. Sie riefen mich jammernd bei Namen. Ich hörte sie nicht.

„Volker kam. Wo war seine Geige nun? Ein Schatten, stand er im Schatten. Ich sah ihn nicht.

„Es kam mein Bruder Gunther, ein ganz gebrochener Mann. Er hatte der Königin Brunhild die Kunde gebracht, sie sei ihres Schwures quitt, und Siegfried ein toter Mann. Dank für die Botschaft hatte er nicht erwartet, aber die Antwort Brunhilds traf ihn, wie Siegfried der Speer. Ihre geschlossenen Augen schlug sie

langsam auf. Sie sah Herrn Gunther nicht an. Sie sah ins maßlos Leere. Und dann begann sie zu lachen. Die Hölle lacht nicht so. In ihrem schwarzen Mantel saß sie, ein schwarzes Gelächter. Aufsprang sie und fiel an die Mauer, aus vollem Halse lachend.

„Heil dir, König Gunther!" lachte die Herrin Burgunds, „um einer Lüge willen erschlugst du deinen treusten Freund!"

„Was half es Herrn Gunther nun, daß er aufstöhnte, wie ein Wild, das stirbt? Was half es, daß er meine Seele beschwor, ihn zu hören, und wie er in Reue schrie?

„Ich hörte ihn nicht. Ich sah ihn nicht. Ich streichelte Siegfrieds Haupt, das in meinem Schoße lag, und dachte nur immer das eine: Daß Hagen Tronje mich, Herrn Siegfrieds eigenes Weib, das ihn mehr als sein Leben liebte und von dem er dies wußte, zum Werkzeug und Helfershelfer des Mordes an Siegfried gemacht.

„Begreif dies wohl, Herr Rüdiger, und vergiß es niemals: Wohl warf Hagen Tronje den Speer. Ich aber hatte dem Speer das Ziel gegeben. Meine Hand war es, - meine von Siegfried geliebte Hand, die sich Hagen gefügig machte, daß sie das Kreuzlein nähte. Zwischen Erde und Himmel ist keine Sühne so groß, daß sie einen Mord entsühnte, den das Weib des Opfers liebend vollenden half.

„Doppelmord war dies, an Siegfried und an mir: Seit die Tat geschehen, denk ich nur diesen Gedanken.

„Das Blut aus Siegfrieds Wunde begann zu strömen. Hagen Tronje war in mein Gemach getreten.

„Mörder!" schrie ich und reckte auf Hagen die Hand.

Er sagte nicht Ja, nicht Nein. Gelassen stand er. Er stützte sich aus Herrn Siegfrieds grünfunkelnd geschmücktes Schwert.

„Zu meinen Sippen trat ich, Rache an Hagen fordernd: Meine Sippen traten vor Hagen, traten schützend vor ihn, selbst meine jungen Brüder, selbst Volker schützte den Mörder.

„Bis aus den heutigen Tag haben sie ihn geschützt."

Kriemhild verstummte. Sie saß mit gesenktem Haupte. Ihre kalten Hände froren in ihrem Schoß.

„Herrin", sagte der Bote Etzels und sprach mit heiserer Stimme, „warum sprichst du nicht weiter? Willst du mir nicht erzählen, was dann geschah?"

Kriemhild hob ihre Augen, ihre leergeweinten Augen.

Der Schein eines irren Lächelns glitt über sie hin.

„Nun, Markgraf Rüdiger, viel ist nicht mehr zu berichten. Auf König Gunthers Befehl trugen Knechte den toten Siegfried zum Dom. Die große, dumpfe Glocke läutete man für ihn. Sie klang wie der Mund des Todes. Sie machte die Mauern beben.

„Vor Hagen Tronje trat ich hin und sah ihm in das Auge. Meine Mutter rief mich bei Namen. Ich antwortete ihr nicht. Ich sprach:

„Ob du dich hinter meine Sippen birgst, ob an den Altären Gottes, ob am Ende der Welt, - du wirst meiner Rache nicht entgehen, Hagen Tronje!"

„Hagen Tronje erwiderte nichts. Sein Mund war stumm und grämlich. Aber in seinem Auge war unaussprechlicher Triumph. Seine stählernen Finger liebkosten den grünen Stein am Knauf des Schwerts, das seine Beute war.

„Keiner meiner Brüder wagte mich zurückzuhalten, als

ich aus meiner Kammer schritt, - zum Dom. Das Weinen meiner Brüder hielt mich nicht, noch das leise Schluchzen meiner Frauen.

„Ich schritt über den leeren Hof. Am Himmel trieben die Wolken. Ich schritt die Treppe zum Dom hinaus. Damals weinte ich nicht.

„Hohe Kerzen brannten am Altar. Ritter, Schatten, hielten die Totenwacht mit gesenkten Schwertern. Kühl hing verschwebender Weihrauch in der Luft.

„Als ich näher dem Altar kam, wo der tote Siegfried aufgebahrt lag, sah ich zu meinen Füßen eine dunkle, verloschene Gestalt. Und ich erkannte, daß es Brunhild war, die zu Füßen des toten Siegfried kauerte.

„Zorn stieß mir ein Messer ins Herz. Ich nahte ihr heftig. Sie aber rührte sich nicht. Der schwarze Schleier floß von ihrem gesenkten Haupte über die Hände und ihre Knie auf den Stein. Ich zog den Schleier beiseite. Ihre Hände, mit Edelsteinen geschmückt, hielten den Griff des Stahles umklammert, der in ihrem Herzen stak.

„Da, Rüdiger, begriff ich die Frau. Ich hatte sie im Leben nicht geliebt und liebte sie nicht im Tode. Aber höhere Ehre hab' ich ihr nie erteilt, als daß ich ihr den Platz zu Füßen Siegfrieds ließ, obwohl sie schuld an seinem Tode war.

„Ich wandte mich zu den Wachen. Ich sagte:

„Meldet König Gunther, meinem Bruder: Brunhild, die Königin Burgunds, sei tot!"

„Sie stießen ihre Schwerter in die Scheide und gingen. Ihre klirrenden Schritte verhallten im Tor des Domes, wo die strengen Engel mit gefalteten Händen stehen.

„Zu Häupten des toten Siegfried kniete ich nieder. Ich nahm sein blondes Haar in meinen Schoß. Ich zog den Mantel eng um ihn und mich. Die Kerzen brannten nieder. Die Sonne kam heraus. Ich habe seit jener Nacht nie mehr einen Morgen erlebt . . ."
Sie senkte den Kopf und schwieg. Herr Rüdiger hob die Augen.

„Herrin", sagte er, „mein Leben neigt sich zu Ende. Der Weg, den ich ging, war nicht leicht. Schicksale, grauenvolle, habe ich erlebt. Aber blaß und erloschen will mir alles erscheinen, seit ich die Kunde vom Mord an Siegfried vernahm . . . Königin des Leides, die du bist, Kriemhild, mußt du dein Leben bestimmen, wie du es leben willst. Eines nur will ich dir sagen, ein Wort als Etzels Vasall: Wärst du Herrn Etzels Weib - ungestraft kränkte dich keiner!"
Kriemhild hob den Kopf und sah den Bechlarner an. Ihr weißes und frierendes Gesicht färbte sich in einem jähen und schreckbringenden Erglühen.

„Herr Markgraf", sagte sie sehr leise, „schwört Ihr mir das?"

Der Bote Etzels begriff sehr wohl, daß diese Frage einem Ja auf Etzels Werbung gleich kam. Ein Schimmer von Freude ging über sein Gesicht, denn er war Herrn Etzel treu. Wortlos stand er auf; wortlos kniete er nieder, legte die Schwurfinger auf den Kreuzgriff seines Schwertes.

Wie eine schwarze Flamme fuhr Kriemhild auf. Sie packte den Schwertgriff und riß den Stahl aus der Scheide. Ein Lächeln, unbegreiflich und dunkel ging über ihr Gesicht.

„Nicht auf das Kreuz, Herr Rüdiger!" sagte sie, kaum die Lippen regend, „aus die Schärfe des Schwertes müßt Ihr mir schwören."

Da schwur der Markgraf Rüdiger von Bechlarn der Königin Kriemhild den Treueid in seinem und Herrn Etzels Namen.

Um Mitternacht war der Wind nach Süden umgesprungen. Tauwetter hing in den tiefgehenden Wolken. Das Eis im Strome knisterte, wenn die Schollen sich vom Ufer lösten und langsam, in trägem Sichdrehen, der freien Mitte zutrieben, wo die Strömung sie packte und mit sich riß.

Als Hagen Tronje über den Burghof schritt, klang der Schnee unter seinen Füßen.

Hagen Tronje schaute an den Mauern der Burg hinaus. Drei Fenster zeigten noch schimmernde Linien des Lichts in den hölzernen Läden. Hinter dem einen wachte die Herrin Ute. Sie lag im Gebet aus den Knien; das war all ihre Ruhe. Hinter dem zweiten wachte Herr Gunther; denn seine Nächte waren ohne Schlaf. Hinter dem dritten wachte die Königin Kriemhild im Gespräch mit dem Boten Etzels. Zu ihrem Fenster sah Hagen Tronje am längsten empor.

Er verzog den einsamen, galligen Mund.

„Blonde!" sagte er und nickte vor sich hin. „Kluge! Törichte! Nun kämpfen wir wieder hart miteinander!"

Abseits im Hofe glostete Feuer im Schnee. Dort lagen die Reiter Herrn Etzels, zusammengerollt wie Hunde, und schliefen in schmierigen Fellen, schnarchend und sorgkos. Hagen betrachtete sie. Er stieß sie an mit dem Fuß. Aber sie knurrten nur im Schlaf und wälzten sich knurrend

beiseite. Ihre hageren Glieder ruhten zufrieden im Schmelzschnee.

Hagen Tronje schnob die Luft durch die Nase. Nachdenklich und verdrießlich sah er aus.

„Gut muß es sein", dachte er, „Leute zu haben, die auf Steinen schlafen wie auf Kissen und im Schnee wie auf Wolle und Daun."

Er prüfte, sich über sie beugend, die sprungbereiten Gelenke und die im Schlaf noch spielenden Muskelhügel. Er sah die Zügelschwielen an den Händen und die harten, klammernden Knie.

„Sei froh, Herr Etzel!" sagte Hagen Tronje.

Er ging; er kam an Siegfrieds Gruft vorüber. Er sah zu dem Kreuz hinaus, sah die Wächter, Schatten stehen. Ihre Speerspitzen gleißten im Mondlicht. Sie grüßten den Tronjer nicht. Das Tor war geschlossen, als täte es sich niemals auf.

„Nun, Siegfried", sagte der Tronjer und hob zum Winke die Hand, „da droben wirbt einer um deine junge Witwe. Für König Etzel wirbt er, der dir wahrlich nicht gleicht. Gönnst du dem gelben Pferdskerl ihre Blondheit und ihre seidene Haut?"

Er wartete ein wenig, als sollte ihm Antwort werden. Dann stieß er die Spur seiner Füße hart in den lockeren Schnee und ging und sah sich noch einmal um. Seine Wolfszähne lachten durch den Rauch seines Atems. Zur Schatzhalle ging er, blieb stehen und starrte vorgebeugt aus die Tore. Da stand jemand. Ihm im Weg. Stand ruhig und sah ihm entgegen. Ein Mensch war es ohne Gesicht. Ein Körper, dann Leere - zwei Augen. Es wich nicht. Es kam auch nicht näher. Es trug ein

gesticktes Gewand. Da, wo einem Menschen das Herz schlägt, quoll - rotschwarzer Rubin - das Blut. Hagen Tronje stieß das Kinn vor. Sein Bart stach spitz in die Luft.

„Was willst du, Drachentöter?" fragte er. „Friert dich in deinem Steinsarg, in der verschneiten Gruft? Dann sind Herrn Etzels Brautwerber abgehärteter als du. Sie liegen im Schnee und schlafen wie Hunde im eigenen Fell. Nicht einmal das Ungeziefer weckt sie . . ."

Die Augen sahen ihn an. Lidlos starrten die Augen.

„Willst du nicht dulden, Siegmundssohn", fuhr Hagen Tronje fort, „daß deine blonde Frau dem Ungeziefer folgt? Dann wären wir zum ersten Male einig. Sage der Blonden, daß sie aus Etzels Werbung Nein sagen soll und Nein auf alles, das Gefahr birgt für die Könige Burgunds. Dann will ich großen Frieden mit ihr halten."

Die Augen sahen ihn an. Lidlos starrten die Augen.

Hagen Tronje räusperte sich die Kehle klar.

„Siegfried", sagte er und stemmte die Faust aufs Knie, denn nun merkte er wohl: so ohne weiteres würde er nicht an diesen Augen vorüberkommen, „wenn du Furcht wecken willst, Grabflüchter, dann gehe zu König Gunther; der wurde schreckhaft seit seines Weibes Tod. Ich nicht. Mit diesen Augen hast du mich angesehen, als dir der Speer aus Brust und Rücken ragte und du mich stehen sahest und begriffst: ich hatt' ihn geworfen. Uns blieb zum Wortewechseln nicht mehr die Zeit. Ich hätte dir sonst gern gesagt, warum ich ihn warf - und daß ich ihn auch zum zweitenmal und immer wieder werfen würde, solange ich den Arm noch regen könnte. Denn, Siegmundssohn, du warst mir zu gefährlich für Burgund. Und

ich, der Wächter meiner Könige, muß Gefahr vernichten, wo ich sie erkenne. Willst du mir darob tadeln, so tu's. Sonst gib mir den Weg frei."

Das Tor lag schwarz. nichts zeigte sich mehr. Hagen Tronje schob die eiserne Schulter unter den Riegel. Das Tor ging gähnend auf. Dunkel schlief die Halle.

Eine Fackel zündete der Tronjer an und stieß sie in den Ring. Wie Wasser ausstrahlt im Strom, wenn die Morgensonne es trifft, so strahlte der Hort im Licht der Fackel auf. Die goldnen Gefäße prahlten, gefüllt bis zum Rande. Aus goldenen Schalen troffen goldene Bäche. Juwelen blinkten wie geblendete Augen. Rotschwarz tropften Rubine aus Perlen und grünen Smaragd.

Kalten Auges blickte der Tronjer sich um. Er maß die Arbeit und dehnte sich in den Schultern.

„Schade um dich, Nibelungenhort", sagte er und warf den Mantel beiseite. „Aber nun mußt du sterben. Sonst wirst du Eisen und Gift."

Einen Schild nahm er und drehte die Wölbung nach oben. Gold aus goldenen Gefäßen schüttete er hinein. Zu der Falltür wandte er sich, in den steinernen Boden gewuchtet, und griff nach dem Eisenring, um sie aufzuziehen. Da sah er jemand, der kauerte auf der Tür. Halb in die Knie gesunken, deckte der Jemand die Falltür. Aus dem Rücken ragte, abgebrochen, ein Speer. Wo einem Menschen das Herz schlägt, ragte die Spitze hervor. Hagen Tronje zerrte den Schild heran.

„Was willst du?" fragte er. „Gold? Das hast du verschenkt. Du hast kein Recht auf das Gold mehr, Drachentöter."

Leise tropfte das Blut auf die eisengebänderte Tür.

Augen hoben sich groß. Lidlos starrten die Augen.

„Weißt du noch, Siegmundssohn", sagte der Tronjer, „wie du am Tage, als der Hort zu Worms einzog, mit einem Sprung auf den Karren sprangst, den sieben Maultiere mühsam den Berg heraufgeschleppt hatten, - wie du mit beiden Händen in die Ballenschnüre griffst, daß sie rissen und das gemünzte Gold in Bächen auf die Erde schoß? Da schöpftest du Gold und Gold, soviel du fassen konntest, und warfst es lachend den Mägden und Knechten hin, und es waren die Mägde und Knechte Herrn Gunthers. Herr Gunther stand am Fenster der Halle und sah dir zu. Seine Schwermut freute sich deines Lachens. Ich freute mich seiner nicht, Siegmundssohn. Ein reicher König, der Gold wie Weizen ausstreut, so lachend, wie du lachtest - und Kriemhilds Gatte, - der war mir neben Gunther nicht willkommen. Gefährlich war er, weil er glücklich war. Und ich, der Wächter meiner Könige, muß Gefahr vernichten, wo ich sie erkenne. Willst du mich darob tadeln, so tu's. Sonst gib mir den Weg frei."

Leer und schwarz lag die Tür. Rot fraß der Rost am Ringe. Hagen Tronje packte ihn an. Die gewaltige Tür, jahrzehntelang nicht geöffnet, stemmte er keuchend auf und sah in die Tiefe. Kälte quoll ihm entgegen. Atem der Unterwelt. Feuchter Brodem machte die Fackel schwelen.

Hagen Tronje tappte Stufen hinab. Er nahm den Schild, hob ihn mit beiden Armen. Nie trug der Tronjer Eisen so schwer wie das Gold.

Dunkel wand sich die Treppe, eisige Kälte verströ-

mend. Abwärts führte sie, abwärts, - wurde allmählich breiter. Wasser tickte. Es rauschte im Innern des Felsens. Dämmerung kam. Der Mond. Ein bleicher, hinziehender Nebel.

Hagen Tronje blieb stehen, starrte vorgebeugt in den Nebel. Da stand jemand. Ihm im Weg. Stand ruhig und sah ihm entgegen. Ein Mensch war es ohne Gesicht. Ein Körper, dann Leere, - zwei Augen. Es wich nicht. Es kam auch nicht näher. Es trug ein gesticktes Gewand. Da, wo einem Menschen das Herz schlägt, quoll - rotschwarzer Rubin - das Blut.

Hagen Tronje ging weiter. Er hob den Schild, den goldgetürmten, höher. Nun schrie er, wie Hirsche schreien, wenn sie kämpfen wollen. Der Fels brüllte seine Stimme nach.

„Geh mir aus dem Wege, Siegfried! Oder komm! Dann wollen wir ringen! Lang genug, dünkt mich, lagst du im Grabe, daß Schwächere als ich den Ringkampf mit dir wagen könnten! Bevor du mir nicht das Gesicht auf den Rücken drehst, - bevor du mir nicht die Faust vom Arm abbrichst, geb ich den Kampf nicht auf und währte er bis zum Morgen. Sieh her, du! - den Hort, den du Kriemhild geschenkt hast, den will ich verbergen, wo ihn kein Auge mehr sieht. Lieber sollen die Fische das rote Gold verschlucken, als daß Frau Kriemhild damit schwarzblaues Eisen bezahlt. Geh schlafen, Grabflüchter, und halte mich nicht mehr auf. Denn ich bin allein, und auch Winternächte nehmen einmal ein Ende. Wächter meiner Könige, muß ich Gefahr vernichten, wo ich sie erkenne. Willst du mich darob tadeln, so tu´s. Sonst gib mir den Weg frei!"

Aber der Schatten wich nicht aus seinem Wege. Er schwebte dünn und zuckte wie eine graue Flamme und atmete die schwüle Kälte der Vernichtung aus.

„Geh mir aus dem Wege, Drachentöter!" sagte Hagen Tronje. Seine Wolfszähne blickten böse und gereizt. „Geh in die Kemenate deines Weibes. Da sitzt sie und läßt sich vom Markgrafen Rüdiger Herrn Etzel, ihren künftigen Gemahl, beschreiben. Sie will sich aus der Ferne schon an ihn gewöhnen, scheint's. Besser wär's für sie und uns, wenn du sie zu dir holtest, Siegmundssohn, bevor sie's in der Nähe tun kann. Habe Mitleid mit ihrer Süße und rufe sie in dein Grab, auf dem der Schnee liegt. Denn tiefer kann sie nicht schaudern an deinem verwesten Leibe als in Herrn Etzels lederknarrendem Bett . . ." Das Schemen wich nicht. Die Augen sahen ihn an.

Lidlos starrten die Augen.

„Oder", fuhr Hagen Tronje fort und höhnte mit breitem Munde, „wird man feige da, wo du jetzt bist? Oder ließ dir mein Speer nicht genügend Blut in den Adern, daß es dir ins Gehirn schießen kann, wenn du hörst: Ein anderer giert nach deinem Weibe? Oder hast du Kriemhild ihr Schwatzen von damals noch nicht verziehen, daß du ihr gönnst, sich Etzel gesellen zu müssen? Schön wird sich um seinen kahlen Schädel ihr Blondhaar schmiegen, wenn sie ihm kosend in die Ohren raunt: „König Etzel, Herr der Erde, sieben Küsse gebe ich dir, wenn du meine jungen Brüder rot machst. Hundert, wenn du meinen Bruder Gunther bleich machst. Tausend, wenn du Hagen Tronje kalt machst. Denn sieh, König Etzel, Herr der Erde, ich hatte schon einmal einen Gatten. Siegfried hieß er, und glich dir herzlich wenig. Hagen

Tronje speerte ihn wie ein Wild. Ich wies seinem Speer den Weg. Meine Brüder alle beschützen den Mörder Siegfrieds. Ich will dir hold sein, - ich will deine Narben streicheln, - ich will deinem Königreich, das du zusammengeraubt hast, einen Erben schenken, Herr Etzel, wenngleich mich schaudert, in deiner Nähe zu atmen. Pferde- und Blutgeruch dünstet aus deiner Haut. Aber zum Rächer Siegfrieds scheinst du mir sehr zu taugen. Meinen gehorsamen Leib, König Etzel, für Hagens Kopf."

Das Schemen wich nicht. Die Augen sahen ihn an.

Lidlos starrten die Augen.

Hagen Tronje wurde die Stimme heiser.

„Hartnäckig bist du; so warst du sonst nicht, Siegfried. Lernt man das dort, wo du bist? Lernt man dort so das Stummsein? Aber wir müssen zu Ende kommen, Grabflüchter. So oder so, - wir müssen zu Ende kommen! Denn es könnte ja sein, daß Kriemhild sich täuscht in Herrn Etzel, - daß es ihn wenig gelüstet, als zweiter Gatte der Rächer des Ersten zu werden. Vielleicht kocht unter seiner gelben Haut Eifersucht doppelt giftig, - und gar, wenn sie zwecklos ist. Dann bleiben Frau Kriemhild noch immer die neuen Untertanen, Herrn Etzels behende Reiter. Die würden wohl um geringeren Lohn das ganze Burgund vernichten. Wie viel lieber um den goldenen Hort, um den Schatz der Nibelungen! Darum, Freund Siegfried, muß ich es verhindern, daß Kriemhild ihn als Morgengabe mitnimmt an den Etzelhof. Darum muß das goldene Gold in Zukunft den Fischen gehören. Wächter meiner Könige, der ich bin, muß ich Gefahr vernichten, wo ich sie erkenne. Willst du mich darob tadeln, so tu's. Sonst geh' mir aus dem Wege, Drachentöter!"

Das Schemen wich nicht. Die Augen sahen ihn an.

Lidlos starrten die Augen.

„Nun!" sprach Hagen Tronje und hob knirschend höher den Goldschild. Wenn du im Frieden nicht weichst, so müssen wir kämpfen, Grabflüchter. Wehr' dich, so gut du kannst. Ich tu das gleiche."

Hagen Tronje ging gegen das Schemen an. Aber das Schemen wich nicht. Hagen Tronje drang auf das Schemen ein. Aber das Schemen wich nicht.

Hagen Tronjes lebendiger Leib brach sich Bahn durch das Schemen. Nun war das Schemen um ihn. Nun war es um seinen Leib her. Kälte, kälter als Nachteis, zog ihm die Haut zusammen. Als fröre sein Haar zu Schnee, so beizte ihm die Kälte den Schädel. Kälte quoll ihm in den Mund. Er schmeckte Eisblut aus den Lippen. Schwebendes Eis war die Luft; die mußte er keuchend atmen. Eine immer wachsende Last hockte ihm auf den Schultern.

Aber die Augen Siegfrieds blieben vor Hagen Tronje. Rascher ging er und rascher, setzte dröhnend die Füße, trotzte der Kälte, der Last. Sein Atem war wütendes Knurren.

Aber die Augen Siegfrieds blieben vor seinen Augen. Hagen Tronje schleppte das Schemen des Toten. Nicht an Eisen noch Gold hatte der Tronjer jemals so schwere Last getragen.

Durch die geheime Pforte, die keinem als ihm vertraut war, kam er zum Ufer des Rheines; dran stauten sich die Schollen. Aus den Schollen blinkte dunkel glänzend Freiwasser.

Hagen Tronje hob den Schild und neigte ihn strom-

wärts. Brausend stürzte das Gold hinab; der Strom empfing es. Eine Kette sprang ihm vor die Füße. Mit dem Fuß stieß der Tronjer sie fort. Er beugte sich nieder, als wollte er schauen, wie tief das Gold wohl läge. Da sah er im schwarzen Spiegel des Wassers sich selbst mit dem Schemen im Rücken und vor sich die Augen Siegfrieds, die lidlos starrenden Augen.

Er nahm den Schild aus und ging. Er ging inmitten von Totsein. Er fühlte und atmete Totes. Er sah nur die Augen des Toten.

Hagen Tronje machte den Weg von der Halle zum Strom, vom Strom zur Halle, mit goldbeladenem, mit leerem Schild, das Schemen im Nacken, vor sich die Augen des Toten.

Ihm war, als müßte das Eisenkleid, das er trug, in der grimmigen Kälte zerschmelzen oder klirrend in Stücke springen. Seine Lider waren blutrot. Seine Wolfszähne hatten die eigenen Lippen durchbissen.

Aber als die Schwärze des Himmels zur grünlichen Blässe wurde und aus dem Burgtor der Purpur der Frühe lag, war die Halle leer. Das Lohen der letzten Fackel weckte kein Gleißen mehr in dem ernüchterten Gewölbe.

Der Edelknabe, der müde vom nächtlichen Wachen über den Hof in seine Kammer gehen wollte, sah das Tor der Schatzhalle offen. Und aus dem schmalen Fenster daneben schimmerte Licht.

Verwundert und betroffen schlich er sich näher, hob sich mit jungen Knabengliedern zum Fenster hinauf und spähte in die Halle, denn dem Tor sich zu nähern, scheute er sich.

Was er sah, war dies: Die Halle grausam leer; Gefäße umgestoßen, zertretenes Geschmeide am Boden, aus der Falltür auftauchend das Haupt des Tronjers, einen Ausdruck im Gesicht, daß der Knabe wie gelähmt mit schreckerstarrten Fingern am Gesimse des Fensters hing, während seine Füße den Halt verloren.

Da sprang er und lief und stürzte zur Burg hinauf und rannte durch Treppen und Gänge, Schneespuren hinter sich lassend, und stürzte, alle Sitte vergessend, in das Gemach Kriemhilds, wo eben der Bote Etzels den Treuschwur auf die Schärfe seines Schwertes leistete.

Mit zornigen Augen blickte Kriemhild auf den Knaben. Doch als sie sein Gesicht sah, begriff sie, daß dieses Kind nicht um geringer Ursache willen die Ehrfurcht gegen sie vergessen hatte.

Heftig trat sie auf ihn zu und faßte nach seiner Schulter.

„Nun?!" sagte sie. „Mach' es kurz!"

Denn seit dem Tode Siegfrieds war Kriemhild gewöhnt, nur böse Botschaften zu erwarten.

Doch was ihr jetzt aus dem Munde des Knaben entgegenstammelte, war so ungeheuerlich, daß die Witwe Siegfrieds es nicht faßte, daß sie den Knaben rüttelnd packte und mit irren Augen zu lachen begann.

Aber die Botschaft des Knaben blieb immer die gleiche. „Herr Hagen Tronje hat den Hort geraubt . . ."

Rüdiger, die Botschaft nicht begreifend, trat näher und blickte bald auf Kriemhild, bald auf den Knaben.

Als Kriemhild ihn kommen hörte, wandte sie sich um. Sie warf sich schwarz und flammend gegen die Tür und aus dem Gemach hinaus, die Burg durchstürmend wie

ein Windstoß. Verstört, das Fragen Rüdigers mit einem Kopfschütteln beantwortend, folgte ihr der Knabe.

Als Kriemhild über den Burghof lief, sah sie den Tronjer aus der Schatzhalle treten. Er trug eine Fackel. Die löschte er aus im Schnee. Er hörte Kriemhild kommen und sah ihr entgegen. Aber Kriemhild schien ihn nicht zu bemerken. Sie prallte, ein schwarzwehender Pfeil, gegen die Wölbung des Tores und haftete dort und starrte in die Halle.

Sie wandte den Kopf. Sie sah den Tronjer an.

Sie fragte: „Herr Hagen Tronje, wo ist der Hort?" Da sagte der Mann, der die Arbeit von zehn Riesen getan und das Schemen eines Toten im Nacken getragen hatte und die Augen des Toten, lidlos starrend, auch im roten Morgen vor sich sah:

„Dort, Frau Kriemhild, wo man aus seinem Golde keine Waffen schmieden kann wider die Könige von Burgund."

Er wartete, ob sie ihm noch etwas zu sagen hatte. Aber Kriemhild rührte sich nicht, sah ihn nur an und sah ihm nach, als er starr, im Eisenkleid, vor Müdigkeit mit offenen Augen schlafend, über den Burghof schritt.

Die Königin Kriemhild sah ihm nach, bis er im Eingang der Burg verschwunden war. Dann streckte sie die Hand aus, den Knaben zu sich winkend, und sprach:

„Melde dem Markgrafen Rüdiger, Knabe, ich wollte die Sonne nicht öfter mehr als dreimal über der Burg zu Worms ausgehen sehen!"

Weich flockte der Tauschnee von den stillstehenden Bäumen. Die Hufe der Pferde gaben keinen Laut. Still ritten Kriemhild und Giselher, Seite an Seite. Wenn der Knabe sprach, fiel seine Stimme gleich einer Flocke Tauschnee hinab in den tauigen Schnee. Seine Augen streiften oft die schmalen Wangen der Schwester, deren Blässe gespenstisch aus dem schwarzen Schleier leuchtete.

Die sanfte Bucht eines kleinen Sees trat aus den Stämmen heraus. Noch deckte sie eine dünne Schicht von Eis. Aber das dunkle Wasser atmete schon darunter.

Giselher streckte die Hand aus.

„Hier war's, wo wir den Hirsch aufscheuchten, als er trank", sagte er zögernd.

Kriemhild rührte am Zügel ihres Pferdes, es blieb stehen, schüttelte ein wenig die feuchte Mähne und warf den Kopf auf. Kriemhild sah sich um, lange und mit der ernsten Aufmerksamkeit eines Menschen, der vieles, das sehr schwer ist, lernen muß in kurzer Zeit und nichts davon vergessen darf.

Nein, sie würde diesen See niemals vergessen, - nimmermehr.

Sie ließ ihr Pferd anschreiten. Giselher blieb an ihrer Seite. Sie ritten hinein in den großen, hochragenden Wald.

„Hier war's, wo wir die Hörner blasen hörten, die uns zum Lagern riefen und zum Abbruch der Jagd."

Kriemhild beugte den Kopf, sah spähend um sich. Jeden Baum betrachtete sie, jede vorspringende Wurzel, jeden schlafenden Stein.

Nein, sie würde diesen Wald niemals vergessen, - nimmermehr.

Weiter ritten sie, tiefer wurde der Wald. Das Erdreich senkte sich ein wenig; eine kleine Lichtung öffnete sich.

Giselher hielt das Pferd an und schwang sich aus dem Sattel.

„Hier war es, wo wir lagerten", sagte er und sah zu Kriemhild auf.

Sie saß eine kleine Weile, still und aufrecht, und Giselher, dessen Augen in einem ununterbrochenen Trauern an ihr hingen, glaubte einen Herzschlag lang, eine Tote säße da im Sattel, auf dem Rücken des schnaubenden Pferdes, denn ihre Augen waren ausgelöscht.

Aber sie hob die schmalen, bleichen Hände, die ihn unbeschreiblich rührend dünkten, und streckte sie ihm entgegen, um sich von ihm aus dem Sattel heben zu lassen. Er half ihr zur Erde, ihre schmalen Füße versanken im weichen Schnee. Sie hob den pelzumsäumten Mantel vor die Brust. Sie raffte den Schleier so eng sie konnte. Sie sprach nicht, aber ihre Augen sagten: Führe mich . . . Er deutete nach der Mitte des Platzes. Ein trauriges, kleines Lächeln erhellte kaum sein Knabengesicht.

„Hier war's, wo das Feuer brannte, an dem Rumolt, der Küchenmeister, das Wild briet. Er steckte die Hasen wie Wachteln an den Spieß und schnaubte bei der Arbeit . . . Hier lagen die Mannen . . . Hier hatten wir die Hunde angekoppelt."

Die Augen Kriemhilds gaben keine Antwort. Sie gingen umher, als suchten sie. Giselher wußte wohl, was sie suchten.

„Hier war es", fuhr er fort, „wo Siegfried lachend Hagen Tronje schalt daß er nicht besser für den Durst der Jäger Sorge getragen hatte. Hier war es, wo Hagen Tronje stand, als er Siegfried zum Wettlauf nach der Quelle reizte."

Kriemhild senkte den Blick. Ihre Augen ruhten auf dem Schnee. Es war seltsam, daß der Schnee nicht schmolz unter ihren Blicken. Sie bückte sich ein wenig, als wollte sie den Schnee beiseite schieben, darunter das Moos zu erspähen, auf dem der Fuß Hagen Tronjes gestanden hatte.

Nein, sie würde diesen Fleck niemals vergessen, - nimmermehr.

Weiter schritt Giselher, Kriemhild ihm zur Seite.

„An dieser Eiche saß unser Bruder Gunther", fuhr er fort und er sprach voller Mitleid und als wollte er bitten. „Damals", meinte er mit traurigem Munde, „waren ihre Blätter grün. Nun sind sie braun und dürr. Doch es sind noch dieselben Blätter . . ."

Kriemhild betrachtete die Eiche, ein Baum mit gewaltigem, in braunem Frost erstarrtem Wipfel. Von vielen Blitzen versehrt, in mürrischer Erhabenheit stand sie in sich verschlossen unter den anderen Bäumen, die groß und einfach aus dem Schnee aufwuchsen. Ihr Schatten lag breit auf dem Weiß.

Nein, sie würde diesen Baum niemals vergessen, - nimmermehr.

„Hier trat Herr Siegfried zu Gunther, der grübelnd

saß", sprach der Knabe Giselher weiter, „und bat ihn mit seiner herzlichen Stimme: „Versöhne dich mir, mein Bruder!" Aber Gunther sah ihn nicht an und hob auch nicht den Kopf. Er wandte den Blick zur Seite und sprach: „Wenn du vom Quell zurück kommst, Bruder Siegfried . . ." Er wußte wohl, daß dies ein Niemals war, denn Hagen Tronje spielte schon mit dem Speer . . ."

Kriemhild machte eine Bewegung, die Giselher verstummen ließ. Er sah die Schwester an; er hob die Hand, als wollte er über ihren Arm streichen; aber er tat es nicht.

„Vergiß nicht, Schwester", sagte er, „daß Gunther sich betrogen wähnte, - und daß Brunhild ihn band mit einem Schwur."

Kriemhild gab keine Antwort. Sie schritten weiter. Die großen Bäume schoben sich auseinander. Da lag, nicht fern, nicht nah, ein Trüpplein Birken, schmal und jung und rührend, weiße kleine Mägde. Um wieviel schöner mußten sie im Frühling gewesen sein, als ihre schwebenden Zweige sich grün und glücklich über die Quelle geneigt hatten, die damals hell vom Felsen niedertollte. Jetzt lag sie stumm, vereist, von Schnee bestaubt. Und von den Birkenhäuptern, die der Wind schüttelte, flockte Schnee auf sie nieder, zitterte, verging.

Diesmal sagte Giselher kein Wort. Die Augen Kriemhilds ruhten auf der Stelle. Dann sah sie den Bruder an. Aus den Lidern des Knaben schossen heiß und jäh die Tränen. Kriemhild wandte ihren Blick ab.

Eine kleine Weile standen die Königskinder inmitten der großen, schweigenden, schneerieselnden Bäume, als wären sie verirrt und würden niemals mehr den Heim-

weg finden. Der Knabe Giselher weinte. Und da er nicht wagte, der Schwester seine Tränen zu zeigen, senkte er tief den Kopf, die heißen Tränen fielen lautlos hinab in das weiche Schweigen.

Da ging Kriemhild der Quelle zu. Giselher wollte ihr folgen; vielleicht auch wollte er sie führen. Aber dann blieb er stehen, weil er sah, daß Kriemhild der Führung nicht bedurfte. Sicher wie eine Schlafwandelnde fand sie ihren Weg.

Sie ging der vereisten Quelle zu und wußte bei jedem Schritt: Hier unter dem weißen Schnee war grünes Gras und viel blühende, unschuldig weiße Blumen. Über das grüne Gras und die blühenden Blumen sprang Siegfried wie ein junger Hirsch und jauchzte und hielt sich im Schwung an den schlanken Birkenstämmchen, erreichte die Quelle und schrie frohlockend: „Gewonnen!"

Sie trat an die Quelle heran und wußte: Hier war es!

Hier kniete er hin, der durstige, fröhliche Jäger, hier ruhten seine Knie, nah dem Rand des Wassers. Hier neigte er sein dürstendes Gesicht den eigenen wasserschöpfenden Händen zu und trank, - ach, in so tiefen Zügen trank er.

Hier traf ihn Hagen Tronjes Speer.

Sie kniete nieder in den Schnee. Sie zog aus dem Mantel ein kleines, graues Tuch; das breitete sie sorglich über den Schnee.

Sie beugte sich und schob mit beiden Händen die weiße Decke beiseite, die ihr das Erdreich verbarg. Ihre Finger fühlten die moosige Erde. Sie gruben darin. Sie wühlten die Erde auf. Eine Handvoll Erde hob sie aus dem Schnee.

Sie bettete die Handvoll Erde auf dem kleinen, grauen Tuch. Sie schob die Hände darunter und hielt es wie eine

Schale, in der geweihte und köstliche Dinge geborgen sind.

Sie hob das Tuch mit der Handvoll Erde zu ihrem raunenden Mund und sprach:

„Du hast Siegfrieds Blut getrunken, Erde . . . einst will ich dich tränken mit Hagen Tronjes Blut!"

Sie schlug die Zipfel des Tuches über die Erde, barg es in ihrem Mantel. Sie wandte noch einmal den Kopf und sah aus die Quelle zurück. Dann stand sie auf und ging.

Und während all der Zeit hatte der Knabe Giselher an den Sattel seines Pferdes gelehnt gestanden, und der Ärmel seines Gewandes war feucht geworden von seinen Tränen.

„Komm", sagte Kriemhild, als sie zu ihm trat. Sie sah ihn an. Ein Zucken riß ihren Mund auf, wie eine kaum geschlossene Wunde. Mir ihren ernsten Augen blickte sie lang auf den Knaben.

„Dies werd' ich dir nie vergessen, Giselher", sagte sie.

Die Hunnen, die Herrn Rüdigers Begleiter waren, sattelten ihre Pferde. Die Mähnen ihrer Pferde und ihre eigenen Schöpfe troffen von Nässe, denn wo die Feuer gebrannt hatten, war der Burghof übertaut. Aber Herrn Etzels Reiter pfiffen vergnügt und wild und lachten aus gelben Gesichtern und schmalen, schwarzen Augen, denn der Heimritt lag in der Luft, wie der Südwind. Die Wolken zogen eilfertig, ein vorwärts stürmendes Heer, - Luftrosse mit weiter greifenden Hufen, als selbst die Rosse des Herrn der Welt.

Seltsam erschien die graue Burg zu Worms, - als wäre sie ein lebendiges Wesen mit einem Herzen, das fiebrisch schlug und mit heißen Blutwellen durch alle seine Mauern.

Die Herrin Ute wanderte, lange bevor die späte Wintersonne aus dem Nebel taute, ohne Rast von Gemach zu Gemach, und das leise Aufklopfen ihres eschenen Stockes, aus den sie sich zu stützen pflegte, seit ihr Arm nicht mehr aus der Schulter ihrer Tochter ruhte, war in der stillen Burg sehr weit zu hören, bald hier, bald dort und selten rastend.

Als sie zu früher Stunde in das Schlafgemach Kriemhilds getreten war, um noch einmal, wie in glücklicheren Zeiten, ihr schönes Kind als Mutter aufzuwecken, hatte sie die Kammer leer gefunden und das Lager unberührt. Als sie zum Fenster gegangen war, den kleinen Laden auf-

schob und auf den Hof hinaus spähte, hatte sie wohl gesehen, daß gegen das Tor hin die Hufspuren zweier Pferde führten. Aber die Frauen Kriemhilds, die kamen, um die Reisetruhen fertig zu packen, wußten ihr auf die Frage nach ihrer Königin keine Antwort zu geben.

Die Herrin Ute ertrug es nicht, still zuzusehen, wie Ballen um Ballen an Stoffen und Gewändern in den Truhen und Kästen verschwanden. Einst hatte sie, wenn auch mit Wehmut, gelächelt, wenn sie am Webstuhl saß und die breite Borte bunt und zierlich wob, oder wenn sie die zarte Wolle vom Rocken zupfte, damit ihr Kind im Winter keinen Frost verspürte - wenn sie des Tages dachte, da sie des alles mit eigenen Händen in die Truhen legen würde, als Gürtelgabe für die Jungvermählte, die einem jungen König in die Ferne folgte.

Jetzt, wenn sie an Herrn Etzel dachte, schien ihr das Leinen brennendes Erz zu sein und glühende Bänder die Borten. Sie wandte ihre alten Augen ab; die waren ohne Tränen. Hätte sie Blut zu weinen vermocht, - sie hätte es getan.

Sie ging die endlosen Gänge entlang, die zur Halle hinunterführten. Da hörte sie aus der Halle die Geige Volkers von Alzey. Er stimmte seine Geige. Die gab keinen reinen Klang. Er riß sehr hart an den Saiten. Er drehte gewaltsam die Wirbel.

Er sang. Seine Stimme klang rauh. Die Herrin Ute lauschte.

Wirr klang das Lied, das Volker von Alzey sang.

„Eine goldene Abendwolke am Himmel . . . Ein frühes Vogellied über dem Rhein . . . Ein kleiner Garten voll Marienblumen . . . Ein Lindenbaum, in

dem Bienen summen . . . Ein Dom voll Weihrauch . . . Ein Altar voll Kerzen . . . Das ist, beglückt, vergeht, kommt wieder. . . All dies war Kriemhild . . . Für immer geht Kriemhild . . ."

Und weiter sang Herr Volker von Alzey: „Tausend Menschen wohnen in Königsburgen . . . Zehntausende in Städten . . . Hunderttausende in einem Lande . . . Einer davon geht fort . . . Die Burg, die Stadt, das Land sind menschenleer . . . "

Und weiter sang Herr Volker von Alzey: „Zwischen Ja und Nein ist eines Menschen Leben . . . Unerreichtes Ja . . . Unverwundenes Nein . . . Einen Mantel trag ich, den erhielt ich, weil ich eines Anderen Lob gesungen . . . Nun ist tot der Andere und verstummt die Geige . . . In des Mantels Falten geht ein lebend Toter . . ."

Die Herrin Ute wandte sich um und ging den endlos langen Gang zurück. Sie stützte sich auf ihren eschenen Stock. Sie stützte sich mit der anderen Hand an die Mauer. Kälte strömte die Mauer durch alle Adern bis ins innerste Herz.

Weinen können! dachte die Tränenlose. Weinen können . . . Weinen können . . .

Herrn Volkers Geigenspiel war jäh verstummt. Der Tronjer ging an ihm vorüber.

„Hast du dich doch darauf besonnen, daß du der Spielmann heißt?" fragte er mit seinem Grimmlächeln.

Volker verzog die Lippen; er sah ihn hartäugig an.

„Da verstummen die Lieder, wo der Mord umgeht", gab er Hagen Tronje zur Antwort.

Der Tronjer blieb stehen; an seiner Hüfte schaukelte

sich das Schwert mit dem grünen Juwel. Es war ein Blick der Nachsicht, mit dem der Tronjer den Spielmann streifte.

„Lieber", sagte er, „will ich ein Mörder sein, als ein Narr. Ganz andere Weisen wird dich Frau Kriemhild lehren, sie deinen Sippen aufzuspielen."

Volker von Alzey machte ein verdrossenes Gesicht.

„Besser wäre mir's, du redetest klarer."

Der Tronjer schüttelte den Kopf.

„Spuk zeigt sich nur dem, der Spukaugen hat!" sagte er, und seine Stimme klang rostig.

Er sah ins Leere. Herr Volker betrachtete ihn.

„Schläfst du niemals, Hagen Tronje?" fragte er plötzlich.

Schräg sah ihn der Tronjer an. Er gab keine Antwort. Zum ersten Male kam Hagen Tronjes Gesicht dem Spielmann wie eine schlecht verharschte Wunde vor.

Er warf sich die Geige über den Rücken, stand auf.

„Die Hunde bellen so laut", sagte er. „Sie wittern den Dunst der Pferde. Es ist wohl Zeit, von der Braut Etzels Abschied zu nehmen.".

„Tut's!" sagte Hagen Tronje ausdruckslos.

Als Volker von Alzey in den Hof hinabkam, fand er den Boten Etzels bei seinen Pferden und die ungeduldigen Reiter schon aufgesessen. Auch standen die Brüder Kriemhilds wartend zusammen; ihr gedämpftes Gespräch schleppte sich mühsam. Aber Kriemhild fehlte. Nur ihre Frauen standen verschüchtert am Burgtor, und manche weinte.

Die Wächter an Siegfrieds Gruft allein hätten zu sagen vermocht, wo ihre Herrin weilte.

Sie stand zu Häupten des Sarkophags, in Reisemantel und Reiseschleier. Ihre eisig blasse rechte Hand streichelte den Stein. Sie beugte sich zu ihm hinab. Sie liebkoste ihn, als hörte sie den Stein klagen, oder als hörte sie den stöhnen, der unter dem Steine lag.

„Ich komme wieder", sagte die Königin Kriemhild und streichelte den Stein. „Sei gewiss, ich komme wieder . . ."

Nun hieß es Abschied nehmen, fühlte sie. Nun hieß es fortgehen . . . fortgehen. Nun war es Zeit und keine Zeit mehr übrig . . .

Sie ging. Sie schritt an dem Sarkophag entlang. Ihre Füße schleiften am Boden. Ihre Hand schleifte über den rauhen Stein. Noch spürte sie ihn. Noch war sie mit ihm verbunden. Dann fiel ihre Hand herab und ins Leere. Sie hob sie noch einmal, tastete noch einmal nach dem Rand des Sarges, in dem Siegfried lag. Aber sie fand ihn nicht mehr. Und die von einem unerbittlichen Wollen vorwärts getriebenen Füße standen nicht still, kehrten noch weniger um.

Die Wächter vor der Gruft fielen in die Knie, als die Königin Kriemhild aus dem schmal geöffneten Tore trat. Ihre alten Häupter senkten sie auf die Brust; ihre eisernen Hände hielten die Hellebarden.

Kriemhild blickte von einem zum andern. Sie rührte die weißen Lippen.

„Seid treu!" sagte sie langsam. Und ging und sah sich nicht mehr um.

Sie kam an den Frauen vorüber, die schluchzend standen. Sie sprach nicht zu ihnen; sie sah sie nicht an. Sie ging mitten durch sie hindurch, wie durch körperlose Schatten.

Eine - die jüngste - fiel ihr zu Füßen und klagte zu ihr empor.

„Geh nicht, Herrin! Geh nicht, Königin." Kriemhild hörte sie nicht.

Ihre Brüder kamen ihr entgegen. Gunther streckte die Arme aus wie ein Rufender. Vor den Augen der Schwester ließ er sie wieder sinken. Kriemhilds Arme blieben in den Mantel gewickelt.

„Meine Brüder", sagte die Frau, „wenn Ihr Euch auch auf Hagens Rat geweigert habt, mich selbst an Etzels Hof zu begleiten - (wie es der Königstochter von Burgund und auch der Witwe Siegfrieds wohl geziemte) – so hoffe ich doch, Euch bald in meiner neuen Heimat als Gäste begrüßen zu können . . ."

Dem höfischen Ton ihrer Rede wußte Gunther nichts zu erwidern. Mit traurigen Augen sah er die schöne Frau an, die seine Schwester war und fortging, um nie mehr heimzukommen, und fremd, fast feindlich, vor ihm stand.

„Ich hoffe es auch, meine Schwester", sagte er leise.

Sie neigte den schmalen Kopf vor ihm und wandte sich Torwerts. Gerenot trat aus sie zu, bot ihr die schlanken und braunen, tiermord-gewohnten Jägerhände. Eisig sah sie ihn an, Kuß und Umarmung verweigernd.

„Wenn Ihr in Zukunft auf die Jagd geht, Bruder", sagte sie langsam, „so falle kein Schatten über Euren Pfad . . . Jäger, sagt man, sind abergläubisch . . ."

Sich die Lippen zerbeißend, wich er aus ihrem Wege.

Aber Giselher, ein losgeschnellter Pfeil, fragte nicht, wie ihn die Schwester zum Abschied grüßen wollte. Er warf sich an ihre Brust, umschlang sie mit stürmischen

Armen und zeigte ihr unverhohlen die tränengebadeten Augen.

Kriemhilds erharrtes Gesicht starrte ihn an. Es legte sich ein Schleier über ihre Augen, und sie hob ein wenig die Hand, als wollte sie damit über das Blondhaar des jungen Bruders streichen. Aber die Bewegung blieb unvollendet; es war, als überfiele die Hand inmitten dieser Geste der Zärtlichkeit ein Krampf, so daß ihre Finger sich krümmten. Von einem gerufen, der unsichtbar blieb, doch dem die Witwe Siegfrieds folgte, wie von einem starken Seil gezogen, ging sie hart an Giselher vorüber, um sich Rüdiger zu nähern, der ehrerbietig wartend stand. Aber in ihrem Wege war der Priester, der die verschneiten Stufen des Domes herabgekommen war, um die scheidende Königstochter von Burgund zum letzten Male mit dem Kreuz zu segnen.

Kriemhild wich der Berührung des Kreuzes aus.

Mit einem Ausdruck von Abneigung blickte sie auf das Gewand des Priesters und seine handschuhgeschmückte Hand.

Römer, der er war, und klug, schien er die gefalteten Brauen Kriemhilds nicht zu sehen. Sein Ton war sanft und sein Blick gütig, als er sprach:

„Du ziehst nun in ein fremdes Land, du Königin Kriemhild . . . willst du dich mit den Deinen nicht versöhnen?"

Kriemhild sah ihn nicht an, sie blickte über ihn fort ins Leere.

„Nein, Priester!" sagte sie.

Rüdiger hob zum Winke die Hand. Dankwart ergriff das Pferd Kriemhilds am Zügel. Die Hunnengäule tobten

durcheinander, denn nun öffnete sich breit und schwer das Tor.

Da klang über den Burghof so weit und so groß er war, ein Ton, der jeden anderen Ton verstummen machte. Der Ton war nicht laut, - er war nicht lauter, als es ersticktes Weinen eines alten Weibes sein kann. Und doch verstummte jeder Mensch und jedes Tier, wie sie der weite Hof umschloss, vor ihm und seinem grenzenlosen Jammer. Die Herrin Ute kam vom Burgtor her, umringt von ihren Frauen, gestützt von ihnen, halb getragen. Sie hatte, eine alte Königin, ihre Mutternot nicht vor die Mauern schleppen wollen, nicht Abschied nehmen, nicht Lebewohl sagen. Sie hatte, stolz und gerade aufgereckt, inmitten der Kemenate Kriemhilds gestanden, als die Knechte Truhe um Truhe hinausschleppten und Kriemhild wie eine wachsame Bracke vor dem einen dunklen Schatten aus den hellgrauen Steinen stand, daß kein Fuß ihn beleidigte. Sie hatte, als ihr Kind sich wandte, um hinauszugehen, die hohe, schwarz ummantelte Gestalt mit einem letzten, langen Blick betrachtet: Kindheit, Magdtum, Brautschaft, Weibtum, - alles in diesem Blick noch einmal liebend, grüßend, verlierend, - und hatte die kaum geneigte Stirn Kriemhilds mit flüsternden Lippen berührt: Geh nun, meine Tochter . . .

Da war Kriemhild gegangen, und die Mutter war ihr nicht gefolgt. Sie war nicht ans Fenster getreten, hatte den Laden nicht ausgestoßen, sie war geblieben, wo Kriemhild sie verlassen hatte, und hatte, stolz und gerade ausgereckt, in sich hineingeschrieen, alle Finger um die schmale, harte Krücke ihres Stocks gekrallt: „Kind - Kind - Kind - !"

Und nun war sie doch hier auf dem weiß verschneiten Hof und ihre Stimme klang über den weiß verschneiten Hof, daß jeder Mensch und jedes Tier verstummte: „Kind - !"

Allen Männern sanken die Kopfe auf die Brust. Selbst die Reiter Etzels wagten nicht, sich zu rühren, als sie die Stimme dieser alten Mutter hörten, die nach ihrem Kinde rief.

Kriemhild blieb stehen. Sie erwartete die Mutter. Sie tat ihr keinen Schritt entgegen. Utes Händen entsank der Stock. Sie drängte die Frauen zurück. Sie erreichte ihre Tochter, umschlang sie weinend, weinend. Die Königin Kriemhild war bleich wie Reif.

Da war es seltsam, daß die Herrin Ute - (obwohl sie wußte, daß sie sich damit vom Herzen ihrer Tochter stießt) - nicht Zärtlichkeit, nicht Abschied sprach, sondern aus ihrem großen Weinen sagte:

„Meine Tochter, ich sehe dich niemals mehr! Willst du dich nicht mit deinen Brüdern versöhnen?"

Kriemhild sah sie nicht an. Sie blickte über sie fort ins Leere.

„Nein, Mutter!" sagte sie.

Sie zog die Falten ihres Mantels aus den Händen der Mutter.

„Worauf wartest du, Rüdiger?" fragte sie.

Dankwart führte das Pferd Kriemhilds vor sie hin. Mit edlen Stoffen war es geschmückt, hatte sanfte und feurige Augen. Volker von Alzey kniete neben dem Pferde hin, der Königin Kriemhild in den Sattel zu helfen. Seine hungrigen Augen hingen an ihrem Gesicht. Sie blickte über ihn fort. Sie winkte dem Boten Etzels.

Er half ihr in den Sattel, gab die Zügel in ihre Hand. Volker von Alzey stand auf, grau wie Asche.

Die Reiter Etzels stoben zum Burgtor hinaus und machten Halt vor einer lebendigen Mauer. Auf der Zugbrücke schoben sich kriechend die Bettler heran, die Kriemhild vor Siegfrieds Gruft zu beschenken pflegte. Ihre Wunden, ihre Gebrechen, ihre Armseligkeit waren nackt und unverbunden. Sie streckten die Arme der Königin Kriemhild entgegen, die aus der Burg ihrer königlichen Väter zog, und ließen sich durch Hagen Tronje nicht scheuchen, der seitlich aus der Brüstung der Brücke saß, das Schwert mit dem grünen Juwel über den Knien.

Als Kriemhild die heulende Schar der Bettler sah und Hagen Tronje gewahrte, der ruhig dasaß, schien die steinerne Maske von ihren Zügen zu fallen. Sie hob die Hand und rief mit durchdringender Stimme, auf Hagen Tronje deutend, den Bettlern zu:

„Fragt diesen hier, warum vom goldenen Hort der Nibelungen nichts für euch übrig blieb!"

Da sprach der Vasall König Gunthers, der allewege und zu allen Stunden, im Schlaf und im Wachen das Schemen des gesperrten Mannes mit sich schleppte, - sprach und wiegte auf seinen Knien leise den Balmung, den mit grünem Juwel geschmückten:

„Uns blieb der Name, Kriemhild, und das Schwert . . ."

Die geheimnisreichen Augen der Frau, die fortzog, senkten sich auf das Geschmeide, das grün war wie Gras; sie suchten in der bergenden Scheide den Stahl, der seinesgleichen aus Erden nicht hatte: Zwerge schmiedeten ihn in Blutfeuer.

„Das wollen wir nicht vergessen, Hagen Tronje", sagte die scheidende Königin Kriemhild.

Sie ließ ihr sanftes Pferd angehen; sie ritt durch die Bettler und Siechen hindurch. Hinter ihr blieb die winterliche Burg, das Schluchzen ihrer Frauen, das Schweigen ihrer Bruder. Ihre Mutter Ute lag in Giselhers Armen und wußte nichts von sich.

Misstönig kreischten die Räder der schweren Karren. Unter der Plane des einen kauerte der Knabe, der seiner traurigen Königin ergeben war. Seine Augen sagten: Lebe wohl, Burgund! Wenn seine Mutter - (sie war seit langem tot) - leibhaftig am Wegrand gestanden hätte, um ihn zurückzuhalten, so hätte er doch mit seiner Königin in die Fremde ziehen müssen. Treue und Trauer waren ihm zugestimmt.

Farblos ruhte der Himmel auf dem schmelzenden Schnee. Eine bleiche Sonne, strahlendlos, stand mitten inne. Die Reiter Etzels ließen ihre Stimmen gellen. In einer Wolke von Schneedunst kreisten sie rund um den Zug. Das Zeitmaß des Zuges bestimmten die trägen Karren; aber die hunnischen Hufe gingen niemals im Schritt. Dem beizenden Rauch ihrer Hütten strebten die Reiter zu, - endloser Weite am Tag, brütender Enge des Nachts, - gelben, heftigen Weibern, über den Sattel gerissen, blutrohem Fleisch am Spieß, schwappenden Ledersäcken, aus denen der Wein ausspritzte.

Ihre Heimat war, wo das Zelt Herrn Etzels stand. Herr Etzel pflanzte sein Zelt aus, wo es ihm beliebte. landlose Erde war seiner Reiter Heimat.

Rüdiger von Bechlarn wandte sich rückwärts im Sattel. Fern lag schon die Burg; aber er hatte scharfe Augen.

„Herrin Kriemhild", sagte er, „deine Mutter steht auf dem Turme. Ich sehe ihren Schleier wehen; sie winkt dir mit der Hand."

Kriemhild gab keine Antwort; sie blickte geradeaus. „Neben deiner Mutter", fuhr Rüdiger fort, „steht Giselher, der dir lieb vor allen war. Und Herrn Volker von Alzey erkenne ich. Der stützt sich auf die Geige, die er spielte, als er dir zuerst von Siegfried sang."

Kriemhild gab keine Antwort; sie blickte geradeaus.

„Herrin Kriemhild", sagte der treue Mann mit einer gelinden Stimme, „willst du die Deinen nicht noch einmal grüßen, ehe du scheidest?"

„Nein, Rüdiger", sagte die Königin Kriemhild.

Da ließ die Herrin Ute umsonst ihren Schleier wehen, da winkte sie umsonst mit ihrer frierenden Hand.

Da rannen zorn-schmerzlich die Tränen über Giselhers Knabengesicht.

Da nahm Herr Volker die Geige und schlug sie am Turmrand entzwei.

Herr Etzel hatte seine Späher ausgeschickt; die sollten ihm melden, wenn der Zug der weißen Frau in Blicknähe kam

Wie Vögel hockten sie aufgebäumt in den Zweigen blattloser Eschen, die Augen in den Rand des Himmels verhakt. Ihre Pferde schnoben mit gesenkten Köpfen nach dem ersten keimenden Gras, das aus karger Erde aus-schoß. Aber ein kleiner Busch mit stachligen Ästen blühte über und über in einem zärtlichen Weiß, und durch das uferlose Mattblau des Himmels segelten Wolken groß und steil, kommende Gluttage kündend.

Herr Etzel saß im lehmgestampften Saal; ein Stier-schädel war sein Thron. Roh ragten die Lehmwände auf um ihn; in Pfannen schmauchten Lichtfeuer. Feuer brannten unter Kesseln, aus denen der Dunst kochenden und gewürzten Weines aufstieg, oder der Geruch von kochendem und ungewürztem Blut. Nackte Männer, die von Fett troffen, den Schurz um die Lenden, Leder am Schenkel, teilten aus Gesäßen, deren manches von Gold war, an braune, von Wein und Blut trunkene Männer, an braune, von Wein und Blut trunkene Weiber Wein und Blut aus. Der Lehmboden war ein Spiegel der Nässe. Aus der Haut der Männer, den Haaren der Weiber kam der Geruch der Wildnis und des Schmutzes unverhohlen.

Herr Etzel betrachtete seine lärmenden Getreuen mit

gleitenden Blicken aus schrägen Augen. Er freute sich, daß sie mit sehr scharfen Messern nach dem Schilde eines erschlagenen Königs - der Schild hing als ein höhnisches Prunkstück zwischen Lichtfeuern an der Lehmwand - wie nach einer Scheibe warfen. Er freute sich, daß die Männer mit Schädelknochen wie mit Würfeln spielten und grunzend aufeinander losfuhren, wenn sie sich betrogen glaubten. Er freute sich, daß die Weiber sich den süßen kochenden Wein zwischen die Zähne gossen und sich in Trunkenheit und Genus auf die Bäuche klatschten, daß ihnen der lastende Goldschmuck, auf dem das Ungeziefer schleimige Spuren hinterlassen hatte, um die verzottelten Haare flog.

Er freute sich des Lärmens und des Gestanks, den er sehr wohl spürte, - Sohn der Wüstenreinheit, der er war. So, in Lärm und Stank, umgeben von besoffenen Weibern und rülpsenden Männern, wollte er die weiße Frau empfangen, die Witwe Siegfrieds, die Königstochter von Burgund. So wollte er sie empfangen und sie dem peitschenden Gelächter gelber Männer und Weiber preisgeben und sie heimschicken, kaum daß sie den Fuß auf die schmutzige, hunnische Erde gesetzt hatte.

Denn es widerte ihn, daß die Witwe Siegfrieds, die Königstochter von Burgund, die weiße Frau, seinem Werben nicht widerstanden hatte, und Verachtung lauerte gelb und wild in seinen schrägen, einsamen und gewaltigen Augen.

Diese Augen riß es ihm hoch, und er richtete sie mit dem Blick des mächtigen, Furcht nicht kennenden Raubtiers durch das klaffende Tor des Saales und über den Hof hinüber, wo jenseits des Pfahlzaunes die Hütten der Weiber

braunschwarz aus der gelben Erde hockten. Sein Ohr, das Ohr der Wüste, hatte durch das Getöse um ihn her, das Geblöke der Männer, das Geschnatter der Weiber, Aufkreischen von Kindern vernommen und das Heranrasen dumpfer, gestachelter Hufe.

Ein Reiter preschte heran durch die Weiberhütten und darüber hinweg, daß nackte Kinder, Schweine, Hunde auseinander spritzten wie Tropfen. Sein Pferd, Bänder und Goldschmuck in der Mähne, von Dreck und Schlamm bedeckt bis an den Hals, setzte mit spielendem Schwung über das Tor im Zaun, quer über den Hof hinweg und die Stufen zum Palast hinauf.

Der Mann war Werbel, Spielmann der Hunnen, Tänzer des Gelächters.

Die Augen Etzels zerrten ihn heran. Männer, die einen Weintrog schleppten, waren ihm im Wege. Vor den Hufen des Gaules ließen sie den Weintrog fallen. Gepeitscht flog das Pferd darüber hinweg. Kreischen spülte ihm nach wie eine Welle. Am Boden stand schwarz-rot der verschüttete Wein. Zum Schädelsitz Etzels riß Werbel das Pferd durch, hielt und warf triumphierend den Arm in die Luft.

„Mein ist der Sack mit Gold!" schrie er. Sein Gesicht triefte. „Die Königin kommt!"

Aufrauschte der Atem aller im Saal. Das drängte heran, schmutzig-gelb, glotzend.

König Etzel hatte den Seinen versprochen, ihnen eine weiße Königin zu zeigen, die er verschmähte.

König Etzel stand auf, er riß sich den klirrenden Gold-sack vom Gürtel. Werbel fing ihn auf. König Etzel sah

seinen Bruder an, Blaodel, ein treuer, schweigsamer Mann und zuverlässig wie der Tod.

Immer holten seine Augen Befehle ein von seinem Bruder Etzel, der ihm ein Gott war.

„Ihr entgegen!" sagte Etzel.

Blaodel schwang sich auf Werbels Pferd und ritt aus dem Saal hinaus. Es war nicht das erste Weib, das er für seinen Bruder Etzel einholte, und würde, so hoffte er zuversichtlich, nicht das letzte sein.

Herr Etzel blickte die Seinen an, in ihre wartenden, giervollen Gesichter.

Ein Atemholen, wie es der Wind über der Wüste hat, wenn er tödlich werden will, dehnte ihm Lungen und Brust, als er langsam die Arme reckte.

„Den Königsschmuck!" schrie er mit einem jähen, brüllenden Gelächterschrei.

Da wußten die Männer und Weiber im Saal, daß ihr Herr Etzel die weiße Frau, die zu ihm kam, bis auf die schmutzige hunnische Erde beugen wollte, bevor er sie heimschickte in ihr burgundisches Land.

Herr Etzel legte den Mantel an, der so schwer war von Gold und Gemmen, daß er starrte wie ein Panzer.

Neun Könige gaben all ihr Gold zum Schmucke dieses Mantels.

Herr Etzel setzte die Krone auf, vierfach getürmt, in Steinen funkelnd, ein zusammengeballter Regenbogen. Der Nacken eines Stieres nur vermochte sie zu stemmen. Aus den Stirnreifen dreier Könige war sie gefügt.

Herr Etzel stand vor dem Büffelschädel-Thron. Er war ein großes, funkelndes und schmerzendes Licht. Ein trüber See von Köpfen wogte aufstarrend um ihn her.

Selten nur geschah es, daß sich der Herr der Welt den Seinen in königlichem Schmucke zeigte. Er verachtete Gold und Juwel ebenso sehr, wie er Eisen und Leder liebte. Wenn er aber einmal in königlichem Schmucke unter den Seinen stand, dann war zwischen Erde und Himmel keine Gottheit außer ihm.

Herr Etzel sah jenseits des Hofes die Rauchsäulen aus den Feuerpfannen am Tore steigen. Dort hielt auf dem Pferde Werbels Blaodel. Der Feuerschein spielte mit den Goldketten, die vom Halse des Etzelbruders bis auf den Widerrist des Gaules fielen. Nun hob er die Hand. Nun war die weiße Königin Kriemhild ins Dorf der Weiber eingeritten. Die fetten alten Weiber und die strotzenden Mütter, die sich nicht mehr im Saal des Königs zeigen durften, standen hervorgekrochen an den Türhöhlen ihrer schilfgedeckten Hütten, glotzten der weißen Frau entgegen und stoben ärgerlich belfernd auseinander, wenn die Hufe spielerisch beherrschter Wächterpferde allzu nah an ihren Hüften vorübertanzten.

Der sanfteste Frühlingsabend lag über der hunnischen Erde, als Kriemhild kam. Kein Mond stand am Himmel und noch kein Stern. Nur die wildrauchenden höhnischen Willkomm-Feuer gaben ihr hetzendes Licht.

Herr Etzel sah einen Mann im Panzer, von dem Funken aussprühten. Er wußte, dies war Herr Rüdiger von Bechlarn. Er sah eine Frau aus einem dunklen Pferde. Das Pferd wurde von einem Knaben geführt, und der Knabe schien sich zu fürchten vor allem, was er sah, denn er duckte sich verängstigt gegen den Hals des Pferdes. Herr Etzel sah, daß sein Bruder Blaodel sich im Sattel neigte vor der fremden Frau. Es schien Herrn Etzel, als

neigte sich sein Bruder Blaodel sehr tief. Er würde ihn darob zur Rede stellen. Dann tauchte der Zug Kriemhilds im sich senkenden Hofe unter, und die hunnischen Reiter sperrten dem nachdrängenden Weibervolk den Weg mit den Leibern ihrer Gäule.

Herr Etzel wartete. Immer, wenn er zornig war - und er war zornig auf seinen Bruder Blaodel - gewann sein gelbes Gesicht einen grünlichen Schimmer wie geheimnisvolles, tödliches Metall, dessen Ursprung niemand kennt.

Er fand, Frau Kriemhild ließ sich Zeit, die Stufen zum Palast emporzusteigen, und er war nicht gesonnen, ihr auch nur einen Schritt entgegenzugehen.

Herr Etzel wartete.

Unter der vierfach getürmten Krone blickte sein zornig gespanntes, metallenes Gesicht gegen die dämmernde Öffnung des Saaltores.

Als zwei Säulen stieg der ferne Rauch in den abendlichen Himmel. Zwischen diesen beiden Säulen tauchte das Haupt einer Frau langsam in einer unwirklichen Blässe auf und thronte weiß in den Falten des Witwenmantels, der die Schultern und den adeligen Leib in strenger Raffung verhüllte.

Das von Schönheit, Trauer und Gold dreifach gekrönte Haupt schien über der Schwärze des Mantels, in der Dunkelheit des abendlichen Himmels zu schweben. Es nahte sich, getragen von der ruhig schreitenden Gestalt, und immer wölkten fern hinter ihm die beiden Rauchsäulen der großen Willkommfeuer.

An der ersten der Stufen, die zum Saal hinunter führten, blieb die Frau stehen. Ihr weißes Antlitz hob sich

ein wenig; ihre Augen, Wundmale, sahen sich langsam um. Sie sahen den Mann vor dem Büffelschädel-Thron.

Herr Etzel und die Witwe Siegfrieds sahen sich an.

Da war es so still in dem gewaltigen Saal, daß das Lohen der Lichtfeuer an den Mauern wie Windhauchen zu hören war.

Da standen alle die Männer und Weiber so unbeweglich, als wäre ein Zauber über sie geworfen worden, der ihre Glieder versteinerte.

Da ging der Herr der Erde, König Etzel, Frau Kriemhild entgegen, Schritt um Schritt gebeugtes Knie vorschiebend, nicht wissend, daß er's tat.

Da blieb er stehen, der im goldenen Mantel Starrende, und hob das vierfach gekrönte Haupt zu dem weißen Antlitz der abendlichen Frau und Königin. Und es erschien ihm fern, von der ewigen Ferne der wolkennachbarlichen Gipfel, die dort, wo seine Heimat war, jenseits der großen Wüsten sich ruhig erheben und herüberschauen, unerreichbar.

Da hörte König Etzel das Atmen der Männer und Weiber hinter sich. Sein Blick irrte ab von dem Antlitz der weißen Frau. Er fand die Blicke der Seinen, die an der Königin Kriemhild wie saugende Tiere hingen. Da schrie er auf, Schrei wie Peitschenhieb. Da stoben die Männer und Weiber gleich Spreu aus dem Saale.

Hinter der Königin Kriemhild schloß sich das große Tor.

Markgraf Rüdiger von Bechlarn näherte sich seinem König. Herr Etzel streckte die Hand nach ihm aus. Die Hand tastete durch die Luft, denn Herr Etzel ließ den Blick nicht von Kriemhilds Antlitz. Jedes ungesprochene Gebet,

jedes verweigerte Kniebeugen, jedes trotzvereinende Niederwerfen vor den Gottheiten einer ganzen Welt hatte nun ein Ziel gesunden, einen Sinn und eine Überzeugung.

„Wähle dir ein Königreich aus meinen Landen", sagte König Etzel zu dem Markgrafen von Bechlarn, „als Dank für diese Frau . . ."

Der Markgraf Rüdiger senkte den treuen Kopf, ohne Antwort zu geben.

Die Augen König Etzels fragten Frau Kriemhild:
Warum kommst du nicht näher, du Königin? Kriemhilds Blicke senkten sich zur Erde. In trüben Lachen stand der verschüttete Wein.

König Etzel nahm den Mantel von den Schultern, den Mantel, der von Gold und Gemmen starrte; neun Könige hatten all ihr Gold gegeben, um diesen Mantel zu schmücken, wie es dem Herrn der Erde zukam. König Etzel breitete seinen Mantel wie einen Teppich vor die Füße der abendlichen Königin.

Komm! sagten seine schrägen, einsamen und gewaltigen Augen.

Aber die Witwe Siegfrieds zögerte noch immer. Noch immer hielt sie ihre Hände in den schwarzen Mantel gewickelt, und sie glich der Steingestalt aus einem Sarge weit mehr als einem Weibe, das zur Hochzeit geht.

„Herr Rüdiger", sagte sie und wandte die Augen auf den Boten Etzels, „fragt diesen König, ob er bereit ist, den Schwur, den Ihr mir leistetet, zu seinem Schwur zu machen?"
Herr Etzel fragte: „Welchen Schwur?" Und wiederholte, weil der Bechlarner zögerte, mit einem Stampfen seines Fußes: „Welchen Schwur?"

Der Markgraf Rüdiger gab nur ungern die Antwort. Es bekümmerte ihn, obwohl er Etzel liebte, vor dessen fremdes, gelb getöntes, vom schwarzen Haarschopf überhelmtes Gesicht Streit und Sünde seiner Sippen zu tragen.

„Frau Kriemhild", sagte er, „trägt einer schweren Kränkung Doppelschmach; denn diese Kränkung wurde nicht gesühnt. Da schwur ich ihr, daß sie am Hofe Etzels, meines Herrn, keiner ungestraft zu kränken wagen dürfte. Dies schwur ich ihr auf die Schärfe meines Schwertes."

Herr Etzel sah Frau Kriemhild an. Wie war das Haupt der Frau ihm fern und blaß . . .

„Bei meinem Leben, Königin", sagte der Herr der Erde, „wer eine Wimper deines Auges kränkt, der stirbt eines zehnfachen Todes!" Und da er geschworen hatte, streckte er die Schwurhände nach Kriemhild aus.

Komm! sagten seine schrägen, einsamen und gewaltigen Augen.

Ein Atem wie ein Seufzer hob die Brust Kriemhilds.

Nun wurde ihr Antlitz ganz zu Schnee, und sie schloß die Augen gleich einer Sterbenden, als sie ihre Rechte aus dem Mantel löste und zögernd hob, um sie in die Schwurhände, die Greishände Herrn Etzels zu legen.

Der Markgraf Rüdiger aber wartete nicht darauf, daß Etzels Finger sich darum schlossen. Er wandte sich stumm und ging zum Saal hinaus, das riesige Tor zum Spalt öffnend und wieder schließend.

Vor dem Tor blieb er stehen; schwer hob sich ihm die Brust; er schüttelte langsam den Kopf. Er liebte beide, Herrn Etzel und Frau Kriemhild, war beiden treu und ein Freund. Doch, obwohl er sie selbst zu ihm gebracht hatte,

freute es ihn nicht, die Hände Kriemhilds in Etzels Händen zu sehen.

Es war nun völlig Nacht geworden über der hunnischen Erde, und die Luft war lind und der Himmel ganz dunkel, und es war völlige Stille um den großen Lehmpalast des Königs her.

In dieser Stille hörte Herr Markgraf Rüdiger von Bechlarn, wie eine junge Stimme totverlassen weinte. Er ging der Stimme nach und fand auf den Stufen, die zum Hause König Etzels führten, den jungen Knaben, der mit Frau Kriemhild aus Worms in das hunnische Land gezogen war und ihr Pferd geführt hatte, als sie ins Dorf der Hunnenweiber einritt. Er weinte, als wollte er seine Knabenglieder und seine Knabenseele auflösen und wegtropfen lassen mit den rinnenden Tränen.

Herr Markgraf Rüdiger ging die Stufen hinab zu dem Knaben hin und setzte sich seitlich der Treppe auf die Lehmbrüstung. Seine Hand berührte die zuckende Schulter des Knaben. Er schrak auf und sah Herrn Rüdigers treues, bekümmertes Antlitz. Mit einem Schluchzen, jammervoller als ein Schrei, warf er sein Blondhaupt in den Schoß des Bechlarners.

Der sprach nicht zu ihm, tröstete ihn nicht. Er stützte den Kopf aus die linke Faust; seine Rechte streichelte das Haar des Knaben.

An den Knien des Bechlarners schlief der Knabe ein.

Aber Herr Rüdiger wachte, die ganze Nacht.

Dies aber waren die Nächte Herrn Etzels und Frau Kriemhilds:

„Frau Kriemhild, ich ließ dich rufen, und du kamst. Niemand zwang dich. Freiwillig kamst du. Nun bist du bei mir. Aber ich finde dich nicht. Hundert Tage weit fort, hörtest du, als ich dich rief. Um Atems Weite entfernt, gibst du mir keine Antwort. Dein Haar hast du mir gebracht, deine Glieder, den Schritt deiner Füße. Wo hast du deine Seele gelassen, Kriemhild? Und wo ist dein Herz?"

„„Hoch hebt sich ein Haus um mich her. Aber das Haus ist nicht Worms. Tief rauscht ein Strom an mein Ohr. Aber es ist nicht der Rhein. Zu Worms steht ein steinerner Sarg - (wollte Gott, daß ich darin läge!) - drin liegt ein gemordeter Mann; der hat meine Seele. Eine Handvoll Erde nahm ich mit mir aus der Heimat. Unter der Handvoll Erde begrub ich mein Herz.""

„Meiner Pferde Hufe haben die Erde durchmessen. Asiens Pest war mein Atem, Untergang mein Gelächter. Königreiche zertrat ich. Sagte: Ich bin der König! Göttertempel zerbrach ich. Sagte: Ich bin der Gott! Muß ich dich auch zertreten, du Königreich Kriemhild, ehe du mich zertrittst? Muß ich dich auch zerbrechen, du Tempel Kriem-

hild, ehe du mich zerbrichst? Göttern und Königen bist du die Rächerin, Kriemhild!"

„„Eines Mannes Stimme drängt sich an mein Ohr. Aber es ist nicht deine Stimme, Siegfried. Eines Mannes Hand tastet nach meiner Hand. Aber es ist nicht die deine, Siegfried. Als du starbst, starb ich auch. Eine Tote freite Herr Etzel. Eines gemordeten Mannes lebend-totes Weib friert aus dem Lager ihres zweiten Gatten.""

„Frau Kriemhild, noch nie sah ich dich lächeln am Tage. Und doch weiß ich: du lächelst. Aber am Tage nicht. Wenn der Mond auf dein Bett scheint, belaure ich deinen Schlaf. Deine Augen stehen offen. Blicklos sind deine Augen. Nah über dich gebeugt - (dein Haar bebt in meinem Atem) - seh' ich in deinen Augen, die leer sind, zwiefach mich selber gespiegelt. Aber du siehst mich nicht. Fernhin ins Ferne blickst du. Dem Fernen, das du siehst, dem lächelst du zu. Menschen sah ich sterben. Tiere. Welten in Asche. Ihre Traurigkeit wird zum Gespött vor deinem Traumlächeln."

„„Kleine Birken stehen an der Quelle, Siegfried, wo dein Blut die Erde tränkte. Giselher, mein junger Bruder, sagte: Tausend Blumen blühten, wo dich Hagens Speer traf. All der Blumen Samen starben in der Erde, in der Handvoll Erde, die ich aus dem Schnee grub. Statt des süßen Regens trank sie Salz von meinen Tränen. Meine beizenden Tränen haben sie ertränkt. Statt im Schoß des Lichtes lag sie in meinen Händen. Meine heißen Hände haben sie gedörrt. Einmal, Erde, wirst du wieder blühen: wenn ich dich in Hagens Herzblut tauche. Schöner als die

Blumen, die in dir verdorrten, wird dich Hagens endliches Sterben schmücken.““

„Kriemhild, ich hocke im Hause, Dach zwischen mir und dem Himmel, Mauer zwischen mir und der Luft. Hier bin ich, denn hier bist du. Doch ob wir auch im selben Gemache weilen, immer bist du für mich jenseits der Mauer. Wolltest du meinem Rufen einmal Antwort geben, vor deinem leisesten Worte stäubte die Mauer in Nichts. Aber du schweigst. An der Mauer deines Schweigens zerschellen mir Fäuste und Schrei."

„„Wie schön, ihr Wächter aus den Zinnen der Burg am Rhein, hobt ihr die geschwungenen Hörner zum Munde, als ihr Herrn Siegsried grüßtet! Wie edel, meine Frauen, neigtet ihr eure Stirnen, als ihr mich einsam ließet im Brautgemach. Lärm umkläfft mich hier, die niemals Lärm gewohnt war. Kriechende, springende Larven queren den Takt meines Schreitens. Doch aus den Abendwolken höre ich fernher der Hörner seligen, traurigen Gruß und sehe den stillen Gang meiner Frauen. Über den Lärm der Fremde höre ich unablässig das Rauschen des Abendwaldes, in dem Herr Siegsried starb!""

„Kriemhild, ich sprang aus dem Sattel, gab meine Sohlen der Erde. Nie noch, Kriemhild, beugte ich erdwärts das Knie. Knie des Mannes, der im Sattel sitzt, weisen vorwärts, bücken sich ungern zu Boden. Schmal im Trauergewande birgst du die Königinhände. Gib sie mir einmal freiwillig, und meine Knie find wächsern. Meine gebeugten Knie für deine mir dargereichte Hand!"

„„ Hunde heulen im Dorf. Wie lang sind die herbstlichen Nächte! Bald wird es Winter sein. Wie kalt ist der Stein deines Sargs. Dunkler ist deine Gruft nicht, in die du einsam gebannt bist, als dies mein Schlafgemach, wo ich einem gesellt bin. Kälter ist der Sarg nicht, in dem du allein liegst, Toter, als dies Lager der Qual, auf dem ich liege zu Zwein.""

„Kriemhild! Kriemhild!"

„„Siegfried! Siegfried!""

„Frau, an deren Schweigen meine Nächte rütteln!"

„„Eine Handvoll Erde liegt auf meinem Herzen.""

„Wenn du lächelst, Kriemhild, wem gehört dein Lächeln?"

„„Eine Handvoll Erde liegt auf meinem Herzen.""

„Wenn du aufstöhnst, Kriemhild, wer hat deinen Traum?"

„„Als der Mordspeer Hagens dich durchbohrte, Siegfried, war dein Herz zerspalten. Meins ist auch zerspalten. Eine Handvoll Erde hab ich mitgenommen. Eine Handvoll Erde liegt aus meinem Herzen; unter toter Erde, unter totem Herzen, Siegfried, trage ich des fremden Mannes Kind.""

König Etzel war auf Kriegsfahrt gezogen. Ohne Ziel war sein brennender Weg. Eines Morgens, als er aus der Dumpfheit seiner Mauern in den reinen Wind hinaustrat, hatte er das Wiehern seiner Hengste gehört und hatte die schmalen, weithin geschwungenen Wolken in einem wilden, roten Lohen hoch über sich im grünlichen Himmel gesehen.

Da hatte Herr Etzel die Hand steil über seinen Kopf gereckt, sie zur Faust geballt und niederwärts gerissen, und das Schreien seiner Reiter war durch das Dorf gelaufen: „Herr Etzel reitet! Auf Kriegsfahrt zieht Herr Etzel!" Als bräche die braungelbe Erde auf und speie braungelbe Pferdmenschen aus ihrem Schlunde, so war - in kürzerer Frist, als ein Raubvogel braucht, herabschießend Beute zu packen, - die Ebene wimmelnd lebendig gewesen von Etzels schreienden Reitern, unter denen die Pferdehufe lustvoll und entfesselt die Luft durchpeitschten und Staub aufwirbelten, daß er die scharlachene Sonne hinter träge ziehender Wolke verbarg.

Wohin? fragten Herrn Etzels Reiter Herrn Etzel. Er wußte es nicht. Er hob sich im Sattel, bot seinen Nacken dem Frühwind. Wohin der Wind blies, dahin richtete er das Maul seines Pferdes. Den Frühwind im Nacken, ritt Herr Etzel auf Kriegsfahrt. Er wußte nicht: stand hinter ihm am Fensterloch seines Hauses eine Frau, die ihm nachsah. Er sah sich nicht um. Seine schrägen, gewal-

tigen und einsamen Augen folgten dem Weg des Windes.
Südwärts blies der Wind.

Tage um Tage zog Herr Etzel südwärts. Nicht wie einst ritt er an der Spitze seiner Reiter. Seine Reiter schickte er voraus, daß sie ihm den Weg bereiten sollten. Die des Schreckens fast entwöhnte Erde lernte wieder unter Schrecken atmen. Herrn Etzels Reiter brannten sie ab, wie in der Wildnis Wilde Gras der Steppen brannten, um das Ungeziefer daraus zu scheuchen. Wenn Herr Etzel durch die Tage ritt, standen südwärts breit die Feuerwolken. Wenn Herr Etzel nachts aus Lager zog, waren Dörfer seine Lagerfeuer. Wenn ihm Menschen nahten, Kronen, Schätze, Vieh und Ernten ihm als Wegzoll bietend, sah er sie mit fremden Augen an, nichts begehrend, nichts verweigernd, Widerstand und Unterwerfung gleichermaßen beiseite schiebend.

Ziellos war sein Weg, der ohne Sinn war. Gelangweilt im Sattel hängend, überließ sich Herr Etzel der Führung des Windes, der südwärts blies, und seine Reiter wagten nicht wie sonst, in den Lüsten der Plünderung ihr Hundsgeheul anzustimmen; denn der Mann, der ihr Herr war, schien ein mit offen starrenden Augen Schlafender zu sein, der sie gewähren ließ, solange er schlief. Aber vielleicht, wenn ihn etwas weckte, konnte es geschehen, daß er den Kopf seines Pferdes herumriß und nordwärts wandte, dem Winde entgegen und dem Dach, unter dem ein Weib schlief.

Es kam eine Nacht; Herrn Etzels Reiter hockten um die Feuer. Geruch verbrannten Fleisches stieg von den Spießen aus.

Herr Etzel lag im Lederzelt. Er schlief.

Stimmen von Schwatzenden dämpften sich, wurden lauter. Geröchel eines Trunkenen flüsterte durchs Feuer: „Herr Etzel schwur, daß er die Kirchen Roms zu Ställen für unsere Pferde machen wolle!"

Wie ein Windstoß rauschte der Name auf: Rom! Rom! Das Wort war schwer von Gold, von Feierlichkeit, von Geheimnissen, die um Altäre sind, von Schändung, Mord und Plünderung. Einer, der Wache hielt vor Etzels Zelt, - eine Ehrung des Königs, nicht eine Notwendigkeit, - wandte mit halblautem Murren den Kopf. Die am Feuerlager wurden leiser.

Sie hätten unbesorgt lauter noch schreien können. Herr Etzel hörte sie nicht. Herr Etzel schlief schweren Schlaf.

Herr Etzel träumte. Dies war sein Traum:

Eine Ebene sah er, wie er tausend durchritten. Doch dünkte es ihn: Diese Ebene war die ganze Erde. Städte sah er, Menschensiedelungen, Ströme, die sich breit dazwischen schwangen, Äcker, die in Erntereife standen. Alles, was er sah, erschien ihm seltsam deutlich, obwohl der Himmel, der sich darüber spannte, dem Abend näher als der Morgen war, und obwohl alle Dinge in einer traurigen und verlorenen Kleinheit unter diesem düsteren Himmel lagen.

Groß in diesem Traum erschien nur Eines; und dieses Eine war er selbst. Mit den Hufen seines Pferdes schwer über die Erde stampfend, konnte er mit der ausgestreckten Hand an die Gestirne des Himmels rühren; und er sah sie, als er, dies versuchend, seine Hand zu dem gewölbten Dunkel hob, wie gescheuchte Tiere, von Gestirnen eine hirtenlose Herde, zitternd in sich selbst zusammenkriechen.

Dies erschien dem Träumer als das Schmerzhafteste, Verwunderlichste und Traurigste, das er jemals empfunden hatte.

In langsamem Schritt ging das Pferd, das er ritt. Doch, wo es ging, schlugen seine Hufe Feuer aus der Erde. Städte, Dörfer, Menschensiedelungen, Wälder, frucht-strotzende Äcker gingen in schwelenden Flammen auf, und die lebendigen Ströme verdampften unter der Glut, sich zu stumpfen Wegen des Grauens wandelnd.

König Etzel des Traums drehte sich rückwärts im Sattel. Asche lag, wo er geritten war. Eine tote Erde rauchte in seinem Rücken.

Von dem nackten Schwert, das er in der Hand hielt, tropfte Blut aus die Erde.

König Etzel des Traums wandte vorwärts die Augen. Da sah König Etzel sich selbst. Leibhaftig sah er sich selber. Sitzend aus gleichem Pferd, im gleichen Ledergewand, nur: sein zweites Ich erschien ihm waffenlos.

König Etzel des Traums vermochte sich nicht zu rühren. Wie aus Stein stand sein Pferd. Unbewegt war die Luft. Selbst die gescheuchten Sterne am Himmel hingen wie tote Körper.

König Etzel des Traums sah: Sein Ebenbild kam auf ihn zu. Samten setzte sein Pferd die lautlos schreitenden Hufe.

König Etzel des Traums sah in sein eigenes Gesicht. Das zweite Ich, das er sah, streckte die Hand nach ihm aus. Es griff nach dem Schwert, das er hielt. Es nahm ihm das Schwert aus der Hand. Ohne Hast, ohne Zögern wandte sein Ich ihm den Rücken. Seines Pferdes Samt-hufe hoben sich sanft von der Erde, langsam durchstieg es

die Luft, Fuß vor Fuß setzend. König Etzel des Traums sah seine Schwerthand leer.

Da begannen die Sterne den Lichttanz, feierlich schwingend. Tief aufseufzte der Himmel. Tief aufseufzte die Erde.

Leere der eigenen Hand weckte Herrn Etzel auf. Er fuhr vom Lager hoch. Regen schlug auf sein Zelt. Durch das Leder drang beizend Qualm von nassem Holze.

Herr Etzel riß die Ledertür zur Seite. Die Wache starrte ihn an. Die Leute am Feuer glotzten.

Niemals zuvor hatten die Reiter Herrn Etzels so weißes Grauen in Menschenaugen gesehen.

Ein Mann, der ihm nahestand, fragte: „Was willst du, Herr Etzel?"

König Etzel sagte mit breit gezerrter Lippe:

„Wir kehren um! Wir reiten nicht nach Rom!"

Sie hörten es alle; alle Reiter Herrn Etzels hörten es. Aber sie begriffen es nicht. Was hieß das: Wir kehren um? Nicht nach Rom - gut! Es lagen südwärts, woher die kochenden Winde im Sommer kamen, gewiß der Städte mehr, die zu erpacken sich lohnte. Aber umkehren? Umkehren?

Seit sie die ächzende Erde unter die harten Hufe ihrer Gäule genommen hatten, waren Herr Etzel und seine Reiter noch niemals umgekehrt. Das Gestern im Rücken, das Morgen irgendwo. Das Heute eine Rast, wo die Pferde grasen konnten, wo sich Hütten rasch aus Strohlehm bauen ließen, wo die Weiber ungestört die junge Brut ins Leben werfen durften. Dann? Ein Weiter. Ein breit hingewälztes Vorwärts.

Nie noch waren Etzels Reiter umgekehrt.

Sie standen; der Regen sprühte nachlassend auf ihre nackten Rücken. Die Feuer raschelten zusammensinkend. Herr Etzel stand noch immer in der Ledertüre seines Zeltes.

Aber er blickte nicht auf die Menschen, die mit betroffenen Mäulern glotzten. Er horchte fernhin. Von fernher kam ein Geräusch.

Kein Laut in der Welt war Herrn Etzel so vertraut als der fernher donnernde Hufschlag eines gegeißelten Pferdes. Das brauste heran aus der Nacht, das überwölbte die Feldspur. Erde klatschte in Lachen. Tropfen spritzten und Steine. Wachen brüllten sich zu, bekamen Antwort des Reiters:

„Zu Etzel!" schrie seine Stimme. „Zu Etzel! Zu Etzel! Zu Etzel!"

Herr Etzel tat einen Tiersatz. Er kannte die Stimme des Reiters. Blaodel war der Reiter, Kriemhild zum Schutze geblieben. Herr Etzel tat einen Schrei. Wut gellte aus ihm. Wie wagte der Schützer Kriemhilds, die Frau allein zu lassen. Herr Etzel krallte die Hand in die Luft. Angst krallte die Hand zur Faust. Blaodel, sein Bruder, war ein treuer Mann. Welche Botschaft trieb ihn aus der Treue?

Das Pferd, eine Schaumflocke, preschte heran, vorüber. Aus dem Sattel schnellte ein schaumbedeckter Mann. Ein Pferd stürzte zur Erde, daß sie dröhnte; seine Hufe durchschlugen die Luft; es wälzte sich zuckend.

Der Mann stand vor Etzel. Etzels Fäuste packten seine Brust. Die prunkenden Goldketten auf Blaodels Brust platzten unter den Fäusten Etzels.

„Kriemhild?" brüllten Etzels Augen.

Blaodel warf die Arme in die Luft, Atem aus dem All

zu holen. Er taumelte, schluchzte fast, denn er liebte seinen Bruder.

„König Etzel!" schrie er, daß es im letzten Zelt die letzten Schläfer aufjagte, „Kriemhild hat dir einen Sohn geboren!"

Da stand Herr Etzel, die krallenden Finger auf seines Bruders Brust. Da starrte Herr Etzel seinen Bruder an, daß der aus beide Knie niederfiel, wie ein Tier aufheulend, das vor Freude toll ist. Da sah Herr Etzel seine Reiter an, sah zum Himmel auf, der den Morgen verkündete. Da ging ein Lachen über Herrn Etzels Gesicht, aus dem noch nie ein Mensch ein Lachen gesehen hatte.

Da tat Herr Etzel einen Sprung, hinaufschnellend zum Sattel seines Hengstes.

„Heim!" gellte der Ruf übers Lager. „Heim!"

Und schon im Sturm des Rittes, im Orkan des Galopps aufleuchtend der Befehl:

„Alle Gefangenen - frei!"

Wer blieb Herrn Etzel zur Seite bei diesem Ritt? Der Wind und sein Schatten, sonst keiner. Nie hatte Herr Etzel ein Tier, das ihn trug, geliebt. Jetzt war die Umarmung seiner Schenkel um den vorwärtsgeschleuderten Tierleib her dankstammelnde Zärtlichkeit für Kraft, für Treue und Eile. Jetzt beugte sich sein Mund, im ungewohnten Lachen verzerrt und zitternd, zur Mähne des Tieres hinunter und biß hinein.

Weit, weit hinter ihm die jaulende Wolke der Reiter. Blaodel selbst, der Bruder, holte Herrn Etzel nicht ein. Ach - Trunkenheit dieses Heimritts! Taumel des Wiederkommens! Droben der große Himmel hatte die große Sonne, hatte Mond und Gestirne, - aber Herr

Etzel den Sohn. Drunten die große Erde hatte das herrliche Blühen, hatte die heilige Ernte, - aber Herr Etzel den Sohn.

„Kriemhild ! Kriemhild! " war das Lied dieses Rittes, war der Takt, den die brausenden Hufe des Pferdes dröhnten.

„Kriemhild! Kriemhild!" stand in den Tänzen der Sterne, stand in den heißen Gewittern, stand über Gipfel und Strom.

Ein pflügendes Weib auf dem Acker. Ein Knabe. Die Qual der Pflugschar. Plötzlich, anschäumend, ein Zweigeschöpf, Mann und Pferd verschmolzen. Schreiend Weib und Knabe gegen die Schollen geworfen. Und ein Regen von Gold, der über sie niederregnet. Schon vorbei, verbrausend; eine hufdröhnende Wolke. Geißeln, Geifer, Mähnen, wagrecht flatternde Schweife. Nichts mehr wirklich als nur das Gold in den Furchen.

Kinder im nackten Tanz um ein weißblühendes Bäumchen. Droben am hellen Himmel, zärtlich ins Blau getupft, weiße, selige Wolken. Plötzlich, anschäumend, ein Zweigeschöpf, Mann und Pferd verschmolzen. Über dem Tanz der Kinder für eines Atems Dauer dunkel im hellen Himmel eines Mannes lusttrunkenes Gesicht. Goldausstreuende Hände. Schnauben, Tanzen des Pferdes. Gold, vom Himmel fallend. Dunkles, tierhaftes Lachen. Schon vorbei, verbrausend; eine hufdröhnende Wolke. Geißeln, Geifer, Mähnen, wagrecht flatternde Schweife. Nichts mehr wirklich als nur das Gold auf den Gräsern. Kinderköpfe schauen verdutzt auf das Bäumchen, wähnend, seine Blüten seien die Spender des Segens. Aber, geschüttelt, stäuben von seiner Krone keine goldenen, nur weiß schwebende Blättlein.

Tage und Nächte durchrast. Mit jedem Hufschlag in die Erde gehämmert der Takt des Namens: Kriemhild!

Endlich, im Abenddämmer, fern das Lehmdach des Hauses, hoch aus den Hütten gereckt, nicht prunkend, dennoch gewaltig.

Hindernisse? Gespött! Herr Etzel ritt auf den Hütten. Kürzer war so der Weg. Am Tor. Herunter vom Sattel, Treppen hinauf. Eine Tür. Eine Faust, die den Vorhang zurückfetzt.

Dann?

Ein Dämmergemach. Vertraut, doch seltsam entfremdet. Waren Tisch und Gerät immer so ernsthaft gewesen? Fratzen, aus Holz geschnitzt, Spottgebilde des Messers, wirkten wie festgebannt, unterjochte Dämonen. Groß wie die Mitternacht war die Stille im Raum.

Still im Rahmen des Fensters stand Kriemhild, die Frau. Aus dem stillen Gesicht sahen die stillen Augen dem Mann Etzel entgegen, der an der Türe stand.

In den Armen hielt die Frau das schlafende Kind.

Da, obwohl er den Weg aus den Steppen und Wüsten Asiens mühelos durchmessen und Herr der Erde genannt war, - da, obwohl aus dem Heimweg er Tage und Nächte durchhetzte, das Gewölbe des Himmels von Rand zu Rand ausmessend: an den zehn kurzen Schritten, die ihn von der Frau noch trennten, wurde die Kraft der Knie Etzels zuschanden.

Unbeweglich stand er und sah auf die Frau und das Kind.

Die Herrin Kriemhild begriff die Schwäche der Knie Etzels. Ohne ein Wort zu sprechen, wie auch er den Gruß vergessen hatte, ging sie dem Manne entgegen mit ihrem

stillen Schreiten. Vor ihm stehend, schön und ernst wie die ungehoffte Erfüllung, bot sie ihm still das Kind, es in seine Arme legend.

Da wichen die Sehnen Etzels der Last des großen Glücks, und, seinen Sohn in den Händen, stürzte er auf die Knie.

Das Kind, nicht weinend, sah ihn großäugig an. Das Kind des Manns aus der Wüste hatte die Augen Kriemhilds.

Herr Etzel lachte; glucksend klang sein Lachen, wie wenn Wasser sich einen Weg bahnt aus einer verschütteten Tiefe. Sein linker Arm hielt angstvoll behutsam das Kind. Seine rechte Hand tastete nach seinem Köpfchen, und diese Hand, hart wie die Zügel, rauh wie ein Geißelgriff, in Blut gebadet, fühllos, diese entgötterte Hand tappte mit einem Zittern, als ob sie weinen wollte, nach dem silbernen Flaumhaar seines kleinen Sohns.

Laute, wie Sprache von Tieren aus den großen Wüsten Asiens, zwischen Schrei und Röcheln ausgestoßen, formten seine Lippen, ohne sie zu meistern. Nie gehört: eines Hengstes Gelächter. Nie geformt: eines Urstieres Lachen. Doch erstickt in Angst, das Kind Kriemhilds zu erschrecken.

Kriemhild sah auf den Mann, der nahe an der Tür kniete. Schnee in Mondnächten ist nicht bleicher als sie war. Ein verstohlenes Atmen hob wie ein Krampf ihre Brust.

So leise der Laut war, - Herr Etzel hörte ihn. Er ließ den Blick von dem Kinde und hob seine Augen zu Kriemhild. Gläubige, die auf Monstranzen in Priesterhänden schauen, haben den gleichen Blick.

„Einen Wunsch!" sagte er mit einem heiligen Frieren, „einen Wunsch, daß ich ihn dir erfülle!"

Und er bot ihr das Kind, als opfere er einer Gottheit.

Sie nahm es aus seinen Händen. Der Schauder, der Etzels Nacken frieren machte, schien auch ihre Glieder zu ergreifen. Sie bettete das Kind in ihren Arm und sprach mit einer zarten, träumenden Stimme, als spräche sie, ein Steinbild, aus dem Stein:

„Wenn du mich ehren und erfreuen willst, Herr Etzel, so lade meine drei geliebten Brüder als Gäste hier an unseren Hof!"

Herr Etzel sprang auf die Füße und lachte. Er lachte der Geringheit dieser Bitte. Er rief nach seinem Bruder Blaodel. Der kam und fiel vor Kriemhild auf die Knie. Stumm sah sie ihn an, sagte kein Wort, hielt ihr Kind im Arm und wartete.

Als König Etzel, auf sein Kind hinstarrend, mit dem von Narben zerrissenen Munde lachend, dem treuen Mann Blaodel, dem Bruder, Befehl gegeben hatte, eiligst aufzubrechen nach dem rheinischen Worms und Kriemhilds drei geliebte Brüder zum Sonnwendfest an Etzels Hof zu laden, neigte die Königin Kriemhild in einem stummen, großen Dank den bleichen Kopf. Das Kind begann zu weinen. Sie wandte sich still und ging, das Kind besänftigend, aus dem Gemach.

König Etzel sah ihr nach. Noch lag seine Hand in den Arm des Bruders gegraben, und Blaodel wagte nicht, sich aus diesem Griff zu lösen.

Aber plötzlich gab ihn Herr Etzel frei. Er riß sein Schwert, sein krummes Schwert aus der Scheide, stemmte den Stahl an die Erde und zertrat ihn mit einem Tritt.

„Bruder", sprach er und starrte noch immer mit seinen schrägen, gewaltigen und einsamen Augen dahin, wo Kriemhild weilte mit ihrem Kind, „sage dem Priester zu Worms, daß ich ihn bitten ließe, die Könige Burgunds auf ihrer Fahrt zu begleiten. Ich will dem Gotte dieser Frau ein Münster bauen!"

Der Herrin Ute waren in ihrem Leben, das sehr lange währte, drei Tage eines großen Glücks bestimmt.

Der erste war der Tag, der sie dem Manne, den sie liebte, gab. Der zweite, als sie ihre Tochter Kriemhild dem Manne, den die Jungfrau liebte, gab. Der dritte kam nach Jahren ohne Freude.

Seit Kriemhild von ihr fortgezogen war, mied die alte Königin Ute Halle und Saal und die Gemeinschaft ihrer Söhne. Sie teilte ihre Tage und Nächte zwischen Gebeten im Dom und dem Sinnen der Erinnerung an der Bettstatt Kriemhilds. Des Schmucks der Königinnen ganz entkleidet, einer Nonne ähnlicher als einer Fürstin, saß sie im niederen Stuhl, auf den Kriemhild, wenn sie schlafen ging, ihre Kleider zu legen pflegte, und streichelte das rauhe, bunte Leinen, das nun das Lager magdlich streng verhüllte. Die Welt, in der sie lebte, war nicht mehr. Sie übte nur noch die geduldige und schmerzlich-süße Sorgfalt für ein Grab.

Es war ein Tag, wie alle andern grau, an dem die treuste ihrer stillen Frauen - vor Freude fast unehrerbietig eilig - in das Schlafgemach Kriemhilds trat und stammelnd sprach:

„Ach Herrin, hört! Es ist ein Bote da! Ein Bote von der Königin Kriemhild!"

Da weinte die alte Herrin Ute so sehr, daß die Frau fürchtete, die Freude würde sie töten, und sie kniete bei ihr

nieder und küßte ihr die Hände und rief ihr zwischen Lachen und Schluchzen den Namen ihrer Tochter wieder und wieder zu, als meinte sie, mit diesem Namen die Seele der Mutter binden zu können.

Dies gelang ihr auch, obschon nicht ohne Mühe, und, von eigenen Tränen und Tröstenmüssen oft unterbrochen, berichtete sie der weinenden Königin, was sich begeben hatte und begab.

Der Bote König Etzels und Kriemhilds, Herrn Etzels eigener Bruder Blaodel, war mit einer Schar wild anzuschauender, aber erlesener Begleiter auf der Burg zu Worms erschienen, um die drei geliebten Brüder seiner Herrin zum Sonnwendfest an Etzels Hof zu laden. Und auch der Spielmann sollte mitkommen, daß er sich messen sollte mit den Sängern an Etzels Hof, wer die große und feierliche Begegnung der burgundischen Königskinder am würdigsten zum Saitenspiele sang.

„Und Hagen?" fragte die Herrin Ute.

Hagen Tronjes hatte keiner Erwähnung getan. Aber der Priester sollte, auf Etzels ausdrücklichen Wunsch, die Könige aus ihrer Fahrt begleiten, denn er wollte sich aus Liebe zu seiner sehr geliebten Frau dem sanften Gotte bekehren, zu dem sie sich bekannte.

„Und Hagen?" fragte die Herrin Ute.

Hagen Tronje, hieß es, riete ab von der Fahrt. Doch der Wille Gunthers und seiner Brüder, sich endlich der Schwester ganz zu versöhnen, würde wohl Sieger bleiben über Hagens Nein.

„Ich will von Etzels Bruder selber hören, wie es meiner Tochter Kriemhild in fremdem Lande geht", sagte die Herrin Ute.

Von der treuen Magd unterstützt, verließ sie das Schlafgemach Kriemhilds und ging in die Halle hinunter, dort den Boten Etzels zu erwarten. Der kam, da König Gunther mit den Seinen beraten wollte, welche Antwort er Herrn Etzel und seiner königlichen Schwester sende. Und die Herrin Ute, vor dem Webstuhl sitzend, auf dem ein heiliges Bildwerk seit langem umsonst ihrer Hände wartete, sah mit einem Blick nicht ohne Schaudern auf den kleinen, braungelben Menschen, der sich stürmisch vor ihr niederwarf bis seine Stirn den Boden berührte. Dies war eine fremde Sitte zu Worms am Rhein.

Als sie ihn aber aufstehen hieß und seine Augen sah, fühlte sie: der Mann war treu. Und mit dem ersten Lächeln, das ihre Lippen seit dem Tode Siegfrieds formten, bat sie ihn, ihr von Kriemhild zu erzählen.

Das war, als hätte sie dem Sturm befohlen: Stürme! oder der Sonne: Sei Glut!

Wie Sturm und Glut überströmten die Worte Blaodels unbeholfene Lippen.

Kriemhild hieß: Weltanfang. Kriemhild: Ziel, Begnadigung, Gottheit! Kriemhild hieß: Hunger haben und satt werden, - dürsten und zur Quelle finden, - müde sein und schlafen, schlafen dürfen! Es gab kein edles Leben außer im Namen Kriemhilds. Es gab keinen guten Tod außer im Namen Kriemhilds. Im Namen Kriemhilds verschonte fortan Herr Etzel die Welt. Denn Kriemhild hatte ihm einen Sohn geboren.

Als die alte Königin dies vernahm, starb das blasse Mutterlächeln aus ihrem Munde. Tausend Worte und mehr verschwendete Blaodel. Tausend Worte und mehr priesen die Herrin Kriemhild. Utes Mutteraugen

wurden dunkler. Ihre Mutterohren horchten gespannter.

Ihre Mutterhände bebten und klagten; hilflos klagten ihre Mutterhände.

Zuletzt, da sie sein Schwärmen nicht mehr ertrug, unterbrach sie den Bruder Etzels und fragte ihn:

„Herr, ich bitte Euch, sagt mir eines. Habt Ihr die Königin Kriemhild schon einmal lächeln sehen?"

Da stockten die Worte im Munde Blaodels. Da blickten seine Augen verständnislos auf die Mutter. Da wanderten sie verwirrt durch den großen, traurigen Raum, grübelten lange und sannen und kehrten zu Ute zurück. Da schüttelte Herrn Etzels Bruder langsam den Kopf und sagte mit schwerer Zunge:

„Lächeln? - Nein!"

„Seht, das wußte ich," sagte die Mutter Kriemhilds. Sie nahm vom Webstuhl ein schmales, goldenes Messer, schob das Tuch zur Seite, das streng ihren Kopf umschloß und löste von ihrem Haar eine Strähne; die war weiß wie Schnee.

„Bringt dies", sagte sie, das Messer fallen lassend, „meinem schönen, fernen Kinde als einen Gruß von der Mutter."

„Und was soll ich ihr von Euch melden?" fragte Blaodel, das Haar im Wamse bergend.

„Nichts", antwortete die Mutter Kriemhilds. Sie hob die alten Augen. König Gunther trat in die Halle mit seinen beiden Brüdern. Hagen Tronje schritt hinter den Königen. Er beugte den Kopf zum Gruß sehr tief vor der alten Mutter, die ihn nicht zu sehen schien und seinen Gruß nicht zurückgab.

Auf der Stirn König Gunthers brannten zwei rote

Flecken. Dies war immer ein Zeichen, daß er zornig war. Unbekümmert schien Gerenot; Giselher fröhlich. König Gunther winkte den Boten Etzels zu sich heran. Er sprach zu ihm, blickte aber im Sprechen auf Hagen Tronje.

„Wir haben", sprach er, „uns entschlossen, der Einladung König Etzels und unserer geliebten Schwester Kriemhild zur Feier der Sonnenwende Folge zu leisten. Wir bitten Euch, Herr Blaodel, wollt diese Worte zugleich mit unserem Dank und Gruß vermelden und nicht vergeben, Frau Kriemhild zu sagen, wie sehr wir uns ihres schwesterlichen Gedenkens freuen."

Auch bat er den Bruder Etzels, der sich sogleich auf den Heimritt machen wollte, die Gastfreundschaft Burgunds doch wenigstens drei Tage zu genießen. Aber Blaodel antwortete, daß ihm die Königin Kriemhild mit Ernst ans Herz gelegt habe, nicht einen einzigen Tag, nicht eine einzige Nacht unter dem Dache der Burg, die ihre Heimat war, zu säumen. Auch dränge es ihn, wie er lachend meinte, die gute Antwort König Gunthers so rasch wie möglich an den Hof seines Bruders zu bringen.

Da er rückwärts schreitend, im Gruße gebückt, die Halle verlassen wollte, stieß er heftig gegen Hagen Tronje, der ihm im Wege stand und nicht gewillt schien, auszuweichen. Nahe sahen sie sich an, der Tronjer und Etzels Bruder. Hagen Tronje verzog den harten, grämlichen Mund.

„Meldet Frau Kriemhild", sagte er höflich, „um ihre Freude vollkommen zu machen: mit den Königen von Burgund käme auch Hagen Tronje, - ungeladen."

Wie eines Hauses aufmerksame Hüterin den Schritt all der Füße, die zu ihm gehören, kennt und unterscheidet, ohne je zu irren, so kannte Herr Etzel den Hufschlag all der Pferde, die sich unter Hunnenleibern streckten. Eines Morgens, kurz vor Sonnenwende, hörte er den Hufschlag fremder Pferde. Zu ihm kam - helmlos in weißen Haaren, gefolgt von Hildebrand, dem Waffenmeister - Dietrich von Bern.

Etzel empfing ihn mit Ehre und Herzlichkeit. Aufmerksam hörte er, wie der Berner Hildebrand befahl, die Pferde gut zu pflegen, denn sie müßten noch selbigen Tages auf einen weiten Ritt.

„Wer selten kommt, wie du", sagte er prüfend, „der läßt uns glauben, daß unvermutetes Kommen nicht Geringes bedeutet."

Dietrich von Bern, in dem schönen Saale sitzend, gab nicht gleich eine Antwort. Er sah sich lange um.

„Hier hat sich viel verändert", meinte er nachdenklich.

Etzel lächelte.

„Ja", sagte er. Nach einer Weile fügte er hinzu:

„Kriemhild gebar mir einen Sohn."

„Gott segne dich und sie und das Kind, Herr Etzel", sagte der Berner.

Etzel schwieg. In seinem Gesicht glühten die Narben auf.

„König", fing der Berner von neuem an, „mir kam

eine Kunde, die Königin Kriemhild habe ihre Brüder zur Sonnenwendfeier an deinen Hof geladen. Ist dies die Wahrheit?"

„Ja.", sagte Herr Etzel. „Und es schien ihr viel am Kommen ihrer Brüder gelegen, denn sie erbat es von mir als ein Glück für das Glück, das sie mir mit dem Sohn gab."

„Dann", sagte der Berner, „erlaube mir, König Etzel, daß ich den Brüdern Frau Kriemhilds entgegenreite und sie zu dir bringe und bei dir und bei ihnen bleibe, solange sie bleiben."

Etzel hob den narbigen Kopf. Seine Augen drückten sich ein wenig zusammen. Seine Nasenflügel wölbten sich, als läge Brandgeruch in der Luft.

„Warum?" fragte er nach einem Schweigen.

Dietrich von Bern antwortete nicht sogleich. Er sah vor sich hin. Er trug ein rauhes Gewand, halb eines Mönchs, halb eines Kriegers Gewand. Größer war er als irgend ein Mann, den Etzel kannte. Selbst ohne Helm hob sich sein Haupt hoch über alle Menschen. Seine Augen, blau wie das Ewig-Ferne, schienen die Geheimnisse des Schauderns und des Todes geschaut und aufgelöst zu haben. Sein Mund, in die Falten des Schweigens eingeschlossen, wußte um jeden Verzicht und um glückloses Weisesein.

„Herr Etzel", sagte er, „ihr habt die Könige der Erde überwunden und zu euren Knechten gemacht. Auch ich war ein König der Erde; und es gab eine Zeit, da man wich an Lagerfeuern und an den Kaminen, wo die Sänger sitzen, den Unüberwindlichen nannte. Auch weiß ich noch, wie fremd und nicht beweisend deine Augen aus mich

blickten, als ich eines Abends unvermutet am Widerrist deines Pferdes stand, helmlos, ohne Schwert, und sprach: Ich will dein Vasall sein, König Etzel! Damals fragtest du mich auch: Warum? und ich gab dir keine Antwort. Heute will ich sie dir geben, weil ich der zweiten Frage stumm sein muß. Es war mir bestimmt, König Etzel, nach einem Leben voll Grauen und Herrlichkeit Vasall des Stärksten zu werden. Der Stärkste, König Etzel, warst du. So kam ich zu dir und diente dir, und du nanntest mich deinen Freund. Um dieser Dienste willen bitte ich dich: laß mich nach meinem Willen reiten und bleiben und frage mich nicht: Warum?"

„Reite", sagte König Etzel.

So geschah es, daß eines Morgens, um Tagesritt entfernt vom Hofe Etzels, Dietrich von Bern den Zug der Nibelungen traf.

Auf einem kleinen Hügel hielt er sein Pferd an und sah die Ebene bunt und blinkend von Mannen zu Fuß und Recken im Sattel, von Waffen, Rüstungen und burgundischen Fahnen. Inmitten des Zuges, der sich lagerte, flatterte über gesticktem Zelte das Königswimpel, der aufrecht schreitende Löwe.

Dietrich von Bern wandte den Kopf zu Hildebrand, der hinter ihm auf breitem Pferde hielt.

„Was denkst du von diesem Burgundenzug, alter Waffenmeister?" fragte er.

„Herr", antwortete Hildebrand, den weißen Kopf schüttelnd, „wenn die Königin Kriemhild ihre Vorratskammern nicht bis zum Bersten gefüllt hat, so werden ihr diese Gäste nach der Sonnwendfeier nicht genug übrig gelassen haben, daß sie einen jungen Hund satt bekäme."

„Wolle Gott", sprach der Berner und ließ das Pferd angehen, „daß Frau Kriemhild in allen Stücken wisse, was eine Wirtin ihren Gästen schuldet."

Da Dietrich von Bern durch das Lager der Burgunden ritt, riefen sich die Wachen seinen Namen zu. Wie ein Windstoß riß der Name das Zelt König Gunthers auf. Nie war am Hofe zu Worms ein Mann mit solchen Ehren empfangen worden, wie Dietrich von Bern im Zelte des Königs Gunther.

Die jungen Brüder des Königs, Gerenot und Giselher, schauten auf ihn mit Blicken der Scheu und der Neugier. Wenn seine mächtigen, trauergewaltigen Augen Giselhers Knabengesicht streiften, überlief es sich mit Scharlach. Heldenanbetung lag dem Königsknaben im Blute. Aber er war noch fast Kind, träumte nur, sehnte sich noch nicht.

Gerenot, älter, ein Jäger, unruhigen Blutes, sehnte sich schon, halb trotzig, dem Helden nahe zu kommen. Aber Sitte und Wortscheu hielten auch ihn zurück.

Allen im Zelte reichte der Berner die Hand; zuletzt auch dem Tronjer. Der Tronjer trug den Balmung.

Nachdenklich blickte Dietrich von Bern auf das grüne Juwel des Schwertgriffs.

„Als ich sah, daß die Könige Burgunds mit Heeresstärke an Etzels Hof zogen, da wußte ich", sagte er, „daß Hagen Tronje den Zug führte."

Hagen Tronje lächelte finster. Er gab keine Antwort. Sein Auge, das immer glomm, hielt den Berner fest.

„Größere Ehre konnte uns Etzel nicht erweisen", sagte König Gunther, „als daß er Euch uns zum Willkommen schickte."

Dietrich von Bern blieb stehen. Er sah sich rundum.

„Wie Etzel Euch zu ehren gedenkt, werdet Ihr bald erfahren", sprach er. „Ich für mein Teil bin aus mir selber gekommen, freiwillig reitend, Euer Freund und Etzels. Und meines Kommens Zweck ist, Euch zu raten: Kehrt wieder heim nach Worms, Ihr Nibelungen!"

Keiner sprach, nachdem er so gesprochen. Die Burgunden sahen sich an. Hagen verzog die Lippen. Nur Ehrfurcht vor dem strahlenden Auge des Berners hielt die jungen Brüder im Zaun, daß sie nicht lachten.

„Ihr warnt uns?" fragte Gunther nach einem kurzen Schweigen.

„Ja", sagte der Berner einsilbig.

König Gunther senkte den Kopf. Er schien nach den mildesten Worten zu suchen, mit denen er dem Berner antworten konnte. Gerenot und Giselher atmeten nicht.

„Ein Mann wie Dietrich von Bern warnt nicht ohne Grund", sagte er sanft. „Aber Ihr vergeßt, Herr, daß wir zu unserer Schwester ziehen."

Der Berner stand unbeweglich.

„Ihr seid im Irrtum, König", entgegnete er. „Nicht Eure Schwester: Siegfrieds unselige Witwe lud Euch zu Gast."

Obwohl er diese Worte mit Kälte sprach, wirkten sie doch aus die Brüder wie Stich einer Flamme.

Gerenot und Giselher erröteten lebhaft. Dem jüngsten feuchteten sich die Augen wie unter einem plötzlichen und heftigen Schmerz; der ältere grub sich die scharfen Zähne in die Lippen. In diesem Augenblicke haßte er den Berner.

König Gunther wurde grau-blaß.

„Ihr kränkt unsere Schwester, Herr", sagte er leise und sehr langsam.

Die trauergewaltigen Augen des Berners fingen seinen Blick ein. König Gunther fuhr zögernd fort:

„Und wenn es wahr sein könnte, daß unsere Schwester Kriemhild Unheil gegen uns im Sinne trüge, so sind wir Etzels Gäste, Dietrich von Bern, und unverletzlich ist Gastfreundschaft!"

Dietrich von Bern senkte die Mundwinkel. Sein Blick suchte Hagen. Der wiegte sich auf den Fersen. Seine Fäuste hielt er auf den Balmung gestemmt.

Dietrich von Bern räusperte sich.

„Es wäre nicht das erstemal", sagte er, „daß ein vertrauender Mann inmitten seiner Sippen erschlagen wurde."

Gunthers Hände griffen wie schnappende Zangen nach den Händen seiner jungen Brüder. So hielt er sie fest. So sahen stumm die drei Brüder auf den groß und wartend dastehenden, helm- und schwertlosen Berner.

Es glitten viele Sekunden an den Menschen vorbei, aber es wurde kein Wort mehr laut. Nur Atmen; keuchendes Atmen. Und das geflüsterte Knirschen, mit dem der Bogen Volkers von Alzey im Sande zeichnete.

Und endlich: die Knabenstimme Giselhers, die, aus der Kehle gewürgt, halb weinend stammelte:

„Ein Verleumder ist, wer Kriemhild, unsere Schwester, der Treulosigkeit zeiht!"

Dietrich von Bern sah den königlichen Knaben an. Er lächelte nicht. Niemals lächelte der Mann, der alle Geheimnisse des Schauderns kannte. Aber sein Gesicht unter dem bleichen Haar schien tiefste und zärtlichste Güte, als er sprach.

„Frage Hagen Tronje, Königskind, ob der Berner ein Verleumder ist. Leicht mag es geschehen, Königskind, daß du nicht viel Zeit behältst zum Lernen. Aber mag die Zeit auch noch so kurz sein - eines lernst du noch vor deinem Tode: Mancher wurde treulos um der Treue willen!"

Keiner antwortete ihm. Langsam ging der Berner aus dem Zelt. Vor dem Zelt traf er den Markgrafen Rüdiger von Bechlarn, der ihn voller Freude und Liebe grüßte.

„Warum macht dein alter Waffenmeister ein so grimmiges Gesicht inmitten von so viel Freunden?" fragte er nach dem ersten Händedruck.

„Er wird wohl wissen, warum", antwortete der Berner.

„Höre, Rüdiger, sagt das Gerücht wahr, daß du deine junge Tochter Dietlind dem jüngsten Bruder Kriemhilds anverlobt hast?"

„Es ist wahr", sagte der Bechlarner, von Dietrich beiseite gezogen. „Als die Burgunden - oder die Nibelungen, wie sie sich lieber nennen hören, seit der Balmung in Hagens Händen ist - auf ihrem Zuge zu Bechlarn rasteten, fanden die beiden Kinder sich zueinander. Da ich sie beide liebe, bin ich in beiden glücklich, ungedenk der Ehre, die ich dadurch gewinne."

„Bist du nicht Etzels und Kriemhilds geschworener Vasall?" fragte der Berner.

„Das bin ich."

„Und den Burgunden durch Treuschwur verbunden?'

„Das bin ich."

„Du wirst es beweisen müssen", sagte der Berner.

„Das will ich gern beweisen", sagte Rüdiger.

Dietrich von Bern, im Begriff, sich von ihm zu wenden, blieb noch einmal stehen und sah den Bechlarner

an. Seine trauergewaltigen Augen blickten über den Mann fort. Seine mächtige Hand faßte des anderen Arm.

„Wenn du dein Kind liebst, Bechlarner, und den Verlobten Dietlinds, und wenn du eidgeschworene Treue halten willst, dann nimm das Königskind Giselher bei der Hand und setze dich mit ihm, wenn es sein muß, auf ein Pferd und reite heim nach Bechlarn und bleibe in deinen vier Mauern, bis die Burgunden, auf der Heimfahrt nach Worms, dich und das Königskind vor die Tore lärmen!"

„Das hieße nicht ritterlich handeln", meinte Rüdiger von Bechlarn. „Auch würde es keiner begreifen, so wenig wie ich dich begreife."

„Froh wäre ich, wenn du es niemals lerntest!" schloß der Berner das Gespräch.

An diesem Tage sprach er mit keinem mehr. Aber er und der Waffenmeister Hildebrand ritten mit den Burgunden an Herrn Etzels Hof.

An dem Bette ihres kleinen Kindes saß die Königin Kriemhild, allein. Ihres Fußes Spitze rührte sacht die Wiege. Ihre Hände lagen ihr im Schoße. Ihre Augen - übergroße Augen - blickten fremd auf ungeliebte Dinge. Leise summte sie im Takte der Wiege leise, dunkle Worte vor sich hin.

„Viermal wiegte meine Mutter Ute Kinder, dem geliebten Mann geboren. Selig im Empfangen, selig im Gebären gab drei Söhnen sie und mir das Leben. Schlafe, Kind des Grauens, Etzels Sohn!
Meine Brüder sind zu Gast gekommen; sie zu grüßen, stand ich auf der Treppe. Tief ausatmete mein Bruder Gunther, als Herr Etzel ihnen Brot und Salz bot. Schlafe, Kind des Grauens, Etzels Sohn!

Schlecht beraten warst du, Bechlarner, als du Giselher und Dietlind bandest! In der Burg zu Worms geht noch der Mord um. Ungesühnter Mord verlangt nach Sühne. Schlafe, Kind des Grauens, Etzels Sohn!

Hagen Tronje, wer hat dich geladen? Hagen Tronje, wer hat dich gerufen? Allzu sehr vertraust du auf den Balmung, den du Siegfried, meinem Gatten, raubtest. Schlafe, Kind des Grauens, Etzels Sohn!

Eine neue Fiedel trägt der Spielmann. Stimme deine neue Fiedel, Spielmann! Bald, so wird es neue Weisen geben: Wie die Kinder Utes Sonnwend feiern . . . Schlafe, Kind des Grauens, Etzels Sohn!"

Plötzlich verstummte die Königin Kriemhild. In das Gemach, wo sie bei ihrem Kinde saß, trat König Etzel und blieb an der Türe stehen. Immer, wenn er Kriemhild bei seinem Kinde fand, gewann sein Gesicht den Ausdruck von Menschen, die einen Dom betreten; und noch lag auf seinen Schultern und Schuhen der Staub des heißen Rittes, mit dem er Kriemhilds Brüdern entgegengeritten war.

„Dies ist ein großer Tag, meine Königin", sagte er nach einem Schweigen und lächelte fast. „An meinem Hofe erscheinen die Könige Burgunds als Gäste, - und Kriemhild, meine Frau, begehrt mit mir zu sprechen."

Kriemhild erhob sich, aber sie blieb bei der Wiege stehen. Sie mühte sich, zu sprechen, aber die Lippen gehorchten ihr nicht.

König Etzel blickte auf die Frau.

„Ortlieb, das Kind", sagte er, „greift schon im Spiel nach deinen blonden Zöpfen. Willst du nicht endlich um des Kindes willen die schwarzen Bänder lösen aus deinem blonden Haar?"

Auf diese Frage wurde ihm keine Antwort. Kriemhild, bleich wie die Dämmerung einer Winternacht, stand mit gesenkten Augen still und sagte:

„Nun, König Etzel, mahne ich dich an deinen Eid!"

König Etzel setzte die Kiefer hart aufeinander. Wortlos, mit einer Geste, fragte er: „Was willst du, das ich

für dich tun soll?" Und die Frostkälte, die von der Frau ausströmte und ihm Zähne grell zusammenschlug, nahm seiner Frage nichts von der Entschlossenheit, die Wünsche seines Weibes zu erfüllen.

Da kam die Stimme Kriemhilds zu ihm her, aus Fernen sprechend, Meere zwischen beiden:

„Der Mörder Siegfrieds, Hagen Tronje, ist in deiner Hand, Herr Etzel! Gedenke meines Leides! Räche mich!"

Sie sah Herrn Etzel nicht an, während sie sprach. Sie sprach mit geschlossenen Augen, glich einer Toten. Doch da der Mann ihr keine Antwort gab, öffnete sie gequält die schweren Lider und sah Herrn Etzels maskenloses Gesicht. Dieses Gesicht, das sie nie gesehen hatte, dieses Gesicht, das der Schreckgott der Welt gewesen, schien aus all seinen Narben neu zu bluten. Qual, verhöhnt und bespien, wurde übermächtig, schrie aus den Augen, aus dem zerpreßten Munde.

So wild und menschlich nahe war dieses Gesicht, daß Kriemhild schweigend stand und ihre Augen, wie in Erwiderung des Maskensenkens, mit aller grausigen Wahrhaftigkeit dem Blick des Mannes ohne Schleier preisgab.

„Du wirst", fing der Mann Etzel leise an, „Herrn Siegfried nie vergessen, Frau?"

Die Herrin Kriemhild sah in das Narbengesicht, das unsichtbar blutende, in sich zerfleischte. Schmerzhaft erschütternd schien ihr dieses Gesicht. Aber sie hatte die Macht nicht, sein Bluten zu stillen. Über ihr Antlitz ging ein Ausdruck der unendlichen Liebe, des unendlichen Schmerzes. Ihre Augen schlossen sich. Unter den Lidern hervor quollen die Tränen. Langsam, die Frage Etzels

stumm, für ewig verneinend, schüttelte die Witwe Siegfrieds den Kopf.

Nun war ein großes Schweigen zwischen den beiden.

Herr Etzel sah auf die Frau. Herr Etzel sah auf das Kind. Schwerfällig wandte sich der Mann zum Gehen.

Er sprach: „Es soll der Mörder Siegfrieds mit mir um sein Leben kämpfen."

Als habe sie einen Schlag empfangen, so zuckte Kriemhild auf. Ihre flammenden Augen flogen Herrn Etzel nach. Ihre Stimme, adliger als irgend eines Menschen Stimme, wurde rauh und erstickte in verwundertem Zorn.

„Dies war meine Meinung nicht, Etzel!" rief sie.

„Du sollst nicht mit dem Mörder kämpfen, Etzel! Du sollst den Mörder töten, Etzel!"

An der Türe schon wandte der Mann sich um. In dieser Sekunde waren die Augen seines Kindes nicht wunderstaunender, nicht kindlicher, als es die Augen König Etzels waren.

Ein Mensch, der nichts begreift, so fragte er:

„Den Gast -?"

Heftig schüttelte Kriemhild den Kopf.

„Kein Gast ist Hagen! Ungeladen kam er!"

„Aber nun weilt er unter meinem Dache!"

„Birgst du Mörder unter deinem Dache, Etzel?"

„Den Mann, der mir vertraut, den berge ich,Kriemhild."

Kriemhild streckte die Hand aus über die Wiege des Kindes.

„Du hast mir einen Schwur geleistet, Etzel! Beim Leben deines Kindes: Löse deinen Schwur!"

„So lange Hagen Tronje den Frieden meines Hauses nicht verletzt, ist er in seinem Frieden unverletzlich!"

Kriemhilds Hand zitterte über dem Haupte des Kindes. Ihr Gesicht, unsäglich vereinsamt, starrte ins Leere mit einem Ausdruck von Grauen. Dies war der Blick eines Menschen, der einen mühseligen Weg gegangen ist und zur Erkenntnis gelangt: er führte nicht zum Ziel.

„Beim Leben deines Kindes, König Etzel! Du hast geschworen! Löse deinen Schwur!"

Still blieb Herr Etzel, sah still auf die Frau. Etwas von dem großen Schimmer, der aus wolkennahen Bergen liegt, lag über seiner Stirne, als er sagte:

„Ich stamme aus der Wüste, Burgundenfrau! Heilig ist dem, dem nichts heilig ist, der Gast!"

Kriemhild blieb stumm. Herr Etzel ging aus der Kammer.

Draußen lärmten burgundische Knechte mit den hunnischen Weibern.

Kriemhilds Augen senkten sich auf das Kind.

In die Keller unter Etzels Hause hatte Blaodel seine Freunde gerufen. Die Wassertropfen sickerten von den Wänden. Die Strohfeuer schwelten.

Blaodels Freunde waren im Rausch gewonnen, - doch nicht im Rausch des Weines: im Rausch der Schlacht.

Unter Blaodels Freunden war nicht einer, der nicht schon zehnmal zu zweit im Sattel gesessen: Vorn der Mann, ihm Schenkel an Schenkel der Tod.

Blaodels Freunde waren so narbenzerrissen, daß, wenn sie von einer Kriegsfahrt heimkamen, ihre Weiber und Mütter sie nicht wiederkannten.

Blaodels Freunde liebten Weiber und Gold. Gold und Eisen klirrten zusammen an ihren braungelben, hageren Leibern. Um ein Weib sich zu raufen, galt als sehr große Narrheit. Aber nicht selten geschah es, daß sie sich bissen um Gold.

Dieses aber wußte die Königin Kriemhild.

Sie ging aus ihrem Gemach, die Treppen im Hause abwärts. Sie kannte den Weg nicht. Er war dunkel und schlüpfrig. Auf zu schmalen Stufen strauchelte ihr Fuß.

Doch aus Tiefen her, wo tiefrote Feuer glommen, kam als ein Führer die Stimme Blaodels, wie eines Priesters Stimme, beschwörend und anbetend.

Kriemhild blieb stehen und lauschte. Der Bruder Blaodel sprach:

„Meine Freunde, sie richtete ihre Augen auf mich. Wer hat je Augen geschaut, wie Kriemhilds Augen? Schmutzige Knöpfe tragen unsere Weiber unter ihren schmutzigen Stirnen. Mit Goldschmuck decken sie den Schmutz ihrer Haare zu. Leuchtender leuchtet das Haupt der Königin Kriemhild, wenn sie den Kronreif ablegt von ihrem Haar. Ihre Augen lagen auf mir, Freunde, - Juwelenlasten, so lagen ihre Augen auf mir! Sie blickte Herrn Etzel nach, der ihren Brüdern entgegenritt. Sie sagte: Herr Etzel eilt sich sehr, die Könige Burgunds zu grüßen! Sie wandte sich um und sah mich an und sprach: Wer meinen Dank verdienen will, gedenke meines Leides!"

Kriemhild beugte sich tiefer. Ein Raunen rauschte heraus. Näher um Blaodel drängten sich Blaodels Freunde. Blaodel sprach. Er war kein Spielmann wie Werbel. Aber aus seinen Lippen wurde das Wort von Kriemhild zum Gebet, zur Glorie, zur rauschtollen Todesbereitschaft. Ihre Augen, ihre Juwelenaugen waren von Tränen gebeizt um den Mord an Siegfried. Ihre Haare, ihre goldhellen Haare waren schwarzgebändert um den Mord an Siegfried. Nie lächelte, niemals lachte die Königin Kriemhild. Wo war ihr Lächeln, wo war ihr Lachen geblieben? Lächeln und Lachen starben um den Mord an Siegfried.

Und wer mordete Siegfried?

Hagen Tronje.

Aus der Türe, hoch in die Mauer gestoßen, - an der Mauer hinab führten lehmnasse Stufen, - trat die trauerschöne Königin Kriemhild. Wo die Fackel brannte neben der Türe, blieb sie stehen und sah auf die Männer

um Blaodel nieder. Blaodel fühlte ihr Dasein. Er hob die rauschtollen Augen. In der Tür, die ein Loch war, roh in die Mauer gerissen, neben der schwelenden Fackel, über dem Qualm der Strohfeuer, stand die Königin Kriemhild als ein gleißendes Bild.

„Nieder!" heulte der Bruder Etzels, Blaodel. „Nieder!"

Er stürzte auf Knie und Hände. Seine Freunde warfen die Stirnen zur Erde. Kein Atem wagte zu wehen, wo Kriemhilds Atem ging.

Mit Schauder die Füße setzend, stieg sie die Stufen hinab, bis ihre Sohlen den Köpfen der Männer gleich waren. Näher an sie heran krochen Schatten und Leiber. Lippen und Augen, weit offen, stammelten: Was begehrst du?

Aus dem Ärmel ihres Königsgewandes schöpfte die Königin Kriemhild Hände voll Gold. Auf die geduckten Leiber, auf die gekrümmten Rücken streute sie weit und verachtend Hände voll Gold. An den Mauern rasten die Schatten der Leiber, die sich hart um die roten Münzen schlugen. Zischende Stimmen fuhren gegeneinander. Hände griffen nach Gurgeln. Knie preßten auf Rippen. Aber fast lautlos alles, gespenstig, Albtraum und Fieber. Wie aus dem Albtraum sprach die Königin Kriemhild, ihre frierenden Hände im Ärmel bergend. Langsam fielen die Worte unter die Menschenleiber, die sich knurrend um die Münzen bissen:

„Wer mir den Kopf des Tronjers bringt, dem fülle ich den Schild mit Gold!"

Kein Schrei wurde da laut, kein Geheul, kein gieriges Schnappen. Aber keuchend staute sich Atem in Lungen,

bis die Augen aus den Höhlen quollen. Hände krallten in die Lust. Offen klaffende Mäuler formten den späteren Siegschrei. Eine einzige, schwarze, zusammengeballte Woge, prallten die dunklen Leiber gegen die Stufen der Treppe, aus der hoch über ihnen die Königin Kriemhild stand, ebbte zurück und brodelte, feuergesprenkelt, ein Strudel.

„Ich!" stand ein lautloses Brüllen über jedem Gesicht. „Ich - und der Kopf des Tronjers! - Ich - ich - und der Schild mit Gold!"

Kriemhild wendete sich um, ging zwei, drei Stufen hinauf. Wieder blieb sie stehen und blickte auf Blaodels Freunde. Wenn Herrn Etzeln Reiter jemals gesehen hatten, daß die Juwelenaugen ihrer Königin wie die Augen eines Weibes blickten, dann war es, als sie sich jetzt noch einmal zu ihnen wandte.

„Hunnen", sagte sie und sprach sehr leise, - das Geknister des Feuers übertönte fast ihre Stimme: „ich beschwöre euch, - den Söhnen meiner Mutter tut kein Leid . . ."

Die Könige von Burgund schliefen einen ruhigen und tiefen Schlaf.

Hagen Tronje betrachtete sie, als er auf den Zehenspitzen an ihnen vorüberging, dem Spielmann zu folgen, der langsam aus dem Pallas vor die Tür trat.

Die Könige von Burgund ruhten unter dem Dach, das Herr Etzel ihnen angewiesen hatte. In ihren Waffenhemden lagen sie, Helm und Schild zu Häupten und zu Füßen, Giselher, Gunther und Gerenot.

Immer, auch im Schlaf, stand dem jungen Jäger Gerenot die scharfe Falte zwischen den edel geschwungenen Brauen, und seine Oberlippe wölbte sich in einem abwehrenden, freudlosen Hochmut. Doch der Mund, in seiner adligen Blässe, war noch ein junger, schwermütiger Mund, einsam und trotzig, oft mißhandelt von hart hineingegrabenen Zähnen.

Er hielt die Hände auf der Brust gekreuzt und schlief.

König Gunther erschien dem Tronjer gespenstisch bleich. So bleich war er, daß der Tronjer sich näher beugte, um aus dem Atem des Königs die Gewißheit zu holen, daß er einen Schlafenden, nicht einen Toten vor sich sah. Hagen Tronje hatte kein weiches Herz; aber als er die bleiche Stirn und die selbst im Schlummer gepeinigt zuckenden Lider des Königs Gunther betrachtete, wurde ihm die Kehle rauh, und er konnte nicht weitergehen. Es hatte der Helm in Gunthers Stirn einen

breiten Striemen gedrückt, der war wie ein Mal der Last und des Schmerzes. Todmüde mochte Herr Gunther gewesen sein, als er sich unter Etzels Dach zur Ruhe legte.

Er hielt die Hände auf der Brust gekreuzt und schlief.

Mehr als im Wachen noch glich Giselher im Schlafe einem Knaben, nicht gewillt zu fürchten noch zu leiden. Als seine Lippen den Mund von Rüdigers schönem Kinde berührten, waren sie aufgeblüht und schlossen sich nie mehr herb. Traf ihn Unglück, so würde der Knabe Giselher ihm mit Erstaunen begegnen, ganz ungewappnet. Mehr als die anderen Geschwister glich er Ute, der Mutter. Sein vertrauendes Lächeln war seine höchste Schönheit.

Er hielt die Hände auf der Brust gekreuzt und schlief.

Auf dem Tische, unweit der Tür, standen noch Brot und Salz, die Herr Etzel den Königen von Burgund zum Willkommen geboten hatte.

Hagen Tronje, den Helm auf dem Haupte, den Mantel um die gepanzerten Schultern, trat vor den Pallas, hinaus in die mondhell strahlende Nacht.

Viele Stufen führten zum Hof hinunter. Eine niedere Mauer säumte die Treppe. Auf die Mauer hatte Volker den Fuß gestellt, hatte die Geige vom Rücken genommen und rauhte mit Harz den Bogen. Hagen Tronje trat neben ihn. Der Spielmann hielt ein.

„Wonach siehst du?" fragte der Tronjer den Spielmann.

Volker von Alzey gab keine Antwort. Er stand vorgebeugt und starrte über den Hof hin, wo die Schatten der hohen Mauern und des gegiebelten Hauses auf dem weißen, dürren Sande lagen.

Todesleer lag der Hof. Doch aus dem Schatten des Hauses, schmal an der Mauer entlang, schritt ruhigen Schritts eine Frau. Im Mondlicht gleißte ihr Gewand und die stirnumschließende Krone. Sie ging ganz still, den Kopf zum Pallas gewendet, ging wie ein Mensch im Schlaf, mit unbeirrbaren Füßen.

An der Treppe, die steil zum Frauenturm hinaufführte, blieb sie stehen. Auf ihr weißes Gesicht schien der Mond.

Ihre Augen, unbarmherzige Gestirne, blickten starr und unbeweglich gegen den Pallas hinauf.

„Es ist Zeit zum Schlafen, Herrin Kriemhild!" sagte Hagen Tronje ohne Laut.

Der Spielmann warf den Kopf zu ihm herum und stierte den Tronjer an. Er sagte nichts, aber außer bei Tieren, die sich in Mordgruben gesangen hatten, den Tod über sich sahen, vor ihm Grauen fühlten und doch nach ihm gierten, hatte der Tronjer nie solche Wildheit in Augen gesehen.

Er hielt dem Blick des Spielmanns stand. Der drehte den Kopf weg.

Die Frau im gleißenden Kleid stieg die Stufen zum Frauenturm hinauf und verschwand in dem dunkel klaffenden Loch der Türe.

Volker von Alzey setzte sich auf die Mauer, die den Vorplatz oberhalb der Treppe grenzte. Er nahm die Geige aufs Knie, nahm den Bogen zur Hand.

„Willst du den Königen Burgunds ein Schlaflied singen, Spielmann?" fragte der Tronjer.

Volker von Alzey antwortete ihm nicht.

„Soll ich dir für deinen Sang die Worte zuraunen, Spielmann?" fragte der Tronjer.

Volker von Alzey antwortete ihm nicht.
Er sah mit den hungrigen, gefangenen Augen unablässig, unablässig zu dem Turm hinüber, in dem die Frau mit dem gleißenden Kleid verschwunden war.

„Spielmann", sagte der Tronjer, „es kommt mir vor, als seiest du verstimmt gegen mich, wie deine Geige bei Regenwetter."

Volker von Alzey antwortete ihm nicht.

„Als ich zu Worms", fuhr der Tronjer fort, „heftig genug gegen die Fahrt zu Frau Kriemhild sprach, da waren wir noch gute Freunde, Spielmann. Als wir nach Bechlarn kamen und die zwei hübschen Kinder Dietlind und Giselher zusammengaben, da waren wir es nicht mehr. Willst du mir sagen, Spielmann, was dazwischen liegt?"

„Denk an die Donau!" sagte Volker kurz.

Hagen setzte sich ihm gegenüber. Er hob den Balmung, ihn wiegend, aus beide Knie, mit einer fast behaglichen Gebärde. Riesenhaft warf der Mond seinen Schatten auf den hellen Sand des Hofes.

„Die Donau!" sagte er. „Ein schöner Fluß, wenn auch dem Rheine nicht vergleichbar. Was hast du gegen die Donau, Spielmann?"

„Nichts, Tronjer, außer daß sie, als wir sie durchquerten, Zeugin eines höchst ungerechten Mordes war, - und daß es wahrlich nicht an dir lag, Tronjer, wenn sie am gleichen Tage nicht noch einen zweiten sah!"

Hagen Tronje wiegte den Balmung. Seine Wolfszähne blitzten im Bart auf, aber nicht, weil er lachte.

„Spielmann", sagte er, „wenn mir etwas leid tut, so ist's, daß mir der zweite Mord mißlang."

„Mord an einem Priester, Hagen Tronje!"

Der hob die mächtigen Schultern unter dem Mantel. „‘s gibt genug der Männer in Weiberröcken, Spielmann."

Volker von Alzey schüttelte den Kopf.

„Das zu wissen allein trieb dich nicht zum Mord, Hagen Tronje. Was hatte dir, aus der Suche nach einer Furt, die Laune so vergiftet, daß du den Fährmann, der dir den Dienst verweigerte, erschlugst, anstatt ihn zu verprügeln? Auf dem Heimritt nach Worms wird der Herr des Knechts reichliche Buße von uns für den Erschlagenen fordern."

„Spielmann, wenn wir uns je auf den Heimritt nach Worms begeben, so will ich als Buße für den erschlagenen Fährmann mit allem zahlen, was ich mein nenne, und nichts behalten als mein Gewaffen!"

Volker von Alzey sah den Tronjer an.

„Meinst du", fragte er mit einem bitteren Lächeln, „daß Kriemhild und Herr Etzel uns aus großer Liebe für alle Zeiten festhalten werden im Hunnenland?"

„Das meine ich, Spielmann!" antwortete der Tronjer.

Volker von Alzey blickte gegen den Frauenturm, der sich hoch zum Mondhimmel hob, und gegen die Tür des Pallas, aus der ein seiner Schwaden verschwelenden Räucherwerks zog.

Die Könige von Burgund schliefen einen ruhigen und tiefen Schlaf.

Sacht wiegte der Tronjer den Balmung.

„ Spielmann, dies ist eine schöne Nacht; und da die Königin Kriemhild nun auch, wie's einer guten Hausfrau ziemt, als letzte ihr Lager gesucht hat - - (wissen

möchte ich: teilt sie das Lager mit Etzel ?) - - so mein' ich, daß wir die Einzigen sind, die noch wachen unter dem freien Himmel. Sommernächte sind kurz. Kurz ist meine Mär. Doch zu einem Schlaflied für die Könige von Burgund, dünkt mich, langt die Weise. Spiele, Spielmann! Ich will dir die Worte bringen. An die Donau denk' ich und unsere Fahrt."

Volker von Alzey strich mit dem Bogen die Saiten. Sanft war der Klang und dunkel. Der Tronjer sprach:

„Eine Furt zu suchen, Freunde, ließ ich euch allein. Ich kannte die Furt. Nicht zum ersten Male kam ich des Weges. Aber höher als damals, da mein Kinn noch glatt war, dichter und mürrischer erschien mir der Wald am Strom.

Um es wahr zu sagen: Gern ging ich allein! Nie verdroß mich je ein Ritt wie dieser, den der römische Mann im Weiberrock teilte. Worms war groß genug - und hoch überm Hof lag der Dom - daß ich es meiden konnte, ihm zu begegnen.

Aber im Heerzug reitend, wo ich auch ritt, immer sah ich die Mondglatze des Geschorenen. Trat ich am Abend ins Zelt, so fand ich ihn dort. Mannsgespräch: von Krieg, von Jagd, von Mären, Worte, die Männer priesen und was sie taten, - wurden, sobald er dazu kam, Weibergewäsch. Gelb krankte mir vor Galle das Blut durch ihn. Geier und Hase sind sich nicht feindlicher.

So war, einsam zu reiten, mir hochwillkommen. Ich ließ euch im Lager, ritt am Strome entlang. Nun, Spielmann, merke auf! Es beginnt die Weise.

„Eine Bucht biegt sich sanft ins Ufer. Weiden stehen

dort. Sie senken die Zweige zum Wasser. Es ist kein See im Wald heimlicher als diese Bucht.

„Da ich ihr nahte, hörte ich Plätschern der Wellen.

Stimmen, Weiberstimmen. Spottgelächter. Lautlos trat ich auf. Ich wollte die Badenden greifen. Nicht zum ersten Male kam mir solch Abenteuer.

„In den Vorhang der Weiden geduckt, gelangt’ ich zum Ufer.

„Grün fiel das Licht aufs Wasser, grünfunkelnd wie der Stein des Balmung. Wie Perlen in grünen Schalen wiegten sich auf dem Wasser die Leiber der Badenden: drei junge und blühende Weiber.

„Jedem der Könige eine! dachte ich eilig. Denn, der kranken Seele Gunthers, dem Weiberhohn Gerenots, dem Verlobtsein Giselhers zum Trotze glaubt' ich: Wenn ich ihnen die zappelnde Beute brächte, würden sie sich des Lachens doch nicht erwehren können.

„Auch hoffte ich, mit dem nackten Geziefer den Priester zu ärgern, das Mannsbild im Weiberrock, das nicht wußte, wo es die Augen lassen sollte, wenn ihm zu Worms eine Magd im kurzen Kittel der Mägde über den Weg lief.

„Und die Frauen, Spielmann, waren schön. Dies begriff ich, wenn ich auch selbst von jeher alles, was langes Haar trägt, mißtrauisch meide.

„Vor mir am Ufer lagen die Hemden der Frauen, dünn wie Spinnengewebe, von der Farbe des Taus.

„Schon erwog ich, wie ich des Weiberkleeblatts mich am raschesten bemächtigen könnte, daß ich alle griffe. keine mir entkäme: Ob durch Lockung, oder mit Gebrüll selber in die Bucht zu ihnen springend, daß der Schreck sie lahmte und gefügig mache.

„Noch erwog ich, was das Beste zu tun sei, als ein Wort, von einer zur anderen geworfen, mich auf ihr Gespräch hinhorchen machte.

„„Schwester", sprach das Wort, die Schwester neckend, „welchem der drei Könige, die vom Rhein her kommen, gönnst du heute abend deinen Kranz?""

„Doch die zweite, aus dem Rücken liegend, klar funkelnd, ein Juwel im grünen Wasser, sprach, die stolzen, jungen Brüste hebend: „„Keinem, Schwester! Keinem Sterblichen!""

„Herzlich lachte ob dieser Antwort die erste. So herzlich lachte sie, daß sie im Wasser verschwand und wieder auftauchte, ein schnellender, glitzernder Fisch, noch vom Gelächter geschüttelt.

„Aber die dritte, mit sanfterer, dunklerer Stimme, sprach, sich spiegelnd im beruhigten Wasser, mit schmalen Fingern ihre Brauen glättend: „„Keinem von den starken Söhnen Utes würde ich den Abendkranz verweigern. Wüßten Utes Söhne, was wir wissen, - ihre Seelen würden sie drum geben!""

„Da begriff ich, wen ich vor mir hatte: Schicksalsfrauen, Zukunftskundige, Schwanenjungfrauen, unsterblich, doch ohne Seele.

„Eingedenk der Mären, die ich kannte (den Zufall preisend, der mich hierher geführt), packte ich mit e i n e m Griff die Hemden, die vor mir am steilen Ufer lagen. Schreiend flüchteten bei meinem Anblick die beraubten Frauen unters Wasser. Bis zum Munde aus den Wellen tauchend, flehten sie mich an, die Schwanenhemden ihnen bußelos zurückzugeben.

„Ich aber gedachte, meinen Vorteil auszunützen und

sprach, die Spinngewebe in der gepanzerten Faust: Nicht eher, so wahr ich ein Mann sei, erhielten sie die Gewänder zurück, bevor sie mir nicht gesagt, wie unser Zug ins Hunnenland enden werde.

„Spielmann, da schwieg das Jammern der Frauen still. Unbeweglich, weiße Wasserblumen, waren mir ihre Köpfe zugewendet. Ihre Augen, die ich bisher nicht gesehen, hielten sie so starr auf mich gerichtet, daß ich sah: Es waren grüne Augen, grün wie das Juwel im Griff des Balmung.

„Plötzlich, wie von einer Welle getragen, schwammen ihre Köpfe auf mich zu. Dicht vor mir, dem Mann am hohen Ufer, hielten sie im tiefen, grünen Wasser. Als sie sprachen, schienen sie zu singen (nie vernahm ich Stimmen so voll Süße. Deine Geige, Spielmann, hat den Klang nicht, den die Stimmen dieser Frauen hatten.)

„Heil dir, Hagen Tronje, und Heil deinen Königen! Hohe Ehren findet ihr Nibelungen an dem Hofe Etzels, Herrn der Erde. Schwer am Eisen tragt ihr auf der Hinfahrt. Auf der Heimfahrt tragt ihr schwer am Golde. Ruhmbeladen aus den Waffenspielen fahren heim nach Worms die Brüder Kriemhilds."

„Nie, Spielmann, fühlte ich mein Herz leichter werden, als nach diesem Spruche. War je in mir eine dankbare Zärtlichkeit für ein Weib, so war's für die Frauen, die meine Könige priesen. Ich warf die Nebelgewänder über sie. Drei Schwäne mit schneeweißen Schwingen hoben sich rauschend vom Wasser, zum anderen Ufer flüchtend. Eilig wandte ich mich, die Kunde von meinem Erlebnis zu euch, vor Gunthers Ohren zu bringen. Da vernahm

ich mir im Rücken ein widerliches Gelächter. Ich drehte mich um und sah, jenseits der Bucht, auf einem Weidenstumpf, zerfetzt und zerfressen, drei scheußliche, uralte Weiber, Alraunengespenster. Sie winkten und nickten dürrhändig zu mir hinüber, sprachen grinsend, mit zahnlosen Mäulern:

„Wir haben dich betrogen, Hagen Tronje! Fluch liegt auf eurer Fahrt! Fluch liegt auf Euch Fahrenden. Von all den Burgunden, die zu Etzels Hofe ziehen, sieht keiner die Heimat wieder, den Rhein und das ragende Worms, als der Mann allein, den du am meisten ve rachtest!"

„Starr stand ich zuerst und wollte den Ohren nicht trauen. Weiber waren die Hexen. Im Mutterleibe schon lügt das Weib. Hatten sie einmal gelogen, als sie uns Heil verkündeten, - vielleicht logen sie jetzt auch mit dem Unheilsspruch.

„So stand ich. So dacht' ich. So wollte ich mich betrügen. Aber, Spielmann, die Stimme des Glücks kann uns täuschen. Die Stimme des Unglücks in uns, die täuscht uns nie. Ich wußte: die Hexen, die Unheilskünderinnen, sie hatten in Wahrheit die Zukunft vorausgesagt: Von all den Burgunden, die zu Etzels Hofe zogen, würde keiner die Heimat wiedersehen, den Rhein und das ragende Worms, als der Mann allein, den ich am meisten verachtete.

„Wer war der Mann? Der Priester, der Weiberrock-Tragende!

„Wut packte mich. Ich packte den nächsten Stein. Ich schleuderte ihn über die Bucht hinüber nach dem Baum, aus dem die Hexen hockten. Aber der Stein traf den Stamm, der morsch auseinander krachte, und drei wilde

Schwäne schwangen sich aufwärts mit spottendem Schrei.

„Lang dünkte euch wohl die Zeit, bis ich zu euch ins Lager zurückkehrte. Mürrisch dünkte euch meine Meldung, daß ich die Furt im Strom nicht wiederfände. Keiner von euch begriff, warum ich mit Blicken des Hasses, statt wie sonst der Verachtung den Priester ansah, den ich wie immer an Gunthers Seite traf. Spielmann, wenn ich ihn ansah, so sah ich ihn rot. Unablässig wie lästiges Mückensummen hörte ich im Ohr das Kichern der Hexen: Von all den Burgunden, die an Etzels Hof ziehen, sieht keiner die Heimat wieder, den Rhein und das ragende Worms, als der Mann allein, den du am meisten verachtest!

„König Gunther sah ich, sah Giselher, sah Dankwart, den ruhigen Mann, für alle sorgend, sah tausend Recken, von denen mir jeder lieb war, denn ich hatte sie redlich erprobt im Dienste Gunthers, - - keiner von allen? Alle todgeweiht? Nur der Weiberrock-Tragende sollte heim in die Heimat?

„Schlechterer Laune, Spielmann, war ich noch nie. Eine schlimme Stunde wählte der Fährmann, der uns die Überfahrt über die Donau verweigerte. Ich erschlug ihn mit seinem eigenen Ruder, Gunthers Zorn mißachtend, denn ich dachte: Keiner von allen, - nur der Priester allein!

„Als ich, euch voran, aus die Fähre sprang, als ich euch folgen hieß, und ihr mir folgtet: Gunther zuerst, dann Gerenot, Giselher, du und Dankwart und zuletzt der Priester, - da beschloß ich, den Spruch der Hexen zu prüfen, da beschloß ich, den Spruch zuschanden zu machen.

„Los warf ich die Kette, klirrend sank sie zur Tiefe.

Gegen das Ufer stemmte ich mächtig die Ruderstange, die noch rot war vom Blute des erschlagenen Fährmanns. Zur Mitte des Stroms riß uns die starke Flut und ich ruderte mächtig und suchte die reißende Mitte.

„Plötzlich, hoch in der Luft, - weißt du noch, Spielmann? - ein Schrei, Schrei von wilden Schwänen. Wir alle hoben die Köpfe. Uns zu Häupten flogen drei Schwäne vorüber. Ihre Schwingen rauschten. Ich sah ihre funkelnden Augen.

„Von der Strömung gepackt, trieben wir schäumend talab.

„Hoch über uns der Schrei der wilden Schwäne. Ich verstand ihren Schrei. Er höhnte mich, höhnte uns alle. Nur der Priester lächelte, als er ihn hörte.

„Ja, da packte ich ihn. Ja, da warf ich ihn in den Strom. Ja, da stieß ich nach ihm mit dem Ruder, um ihn bis aus den Grund zu stoßen.

„Um mich her euer zorniges: „Hagen, was tust du?"
Gerenot packte mich hart. Kaum, daß ich dich zurückhielt, dem Priester nachzuspringen in die rasende Strömung.

„Deine Hilfsbereitschaft, Spielmann, tat nicht not. Jeder gepanzerte Mann, jeder redliche Recke wäre vom Strudel der Fahrt hinabgerissen worden und ersäuft wie ein Hund oder ein Wurf junger Katzen. Aber den Priester hielten die weiten Weibergewänder. Auf den Wellen trieb er. Ihn trugen die Wellen aus der Strömung fort, zurück ans kaum verlassene User. Hätte ich's nicht mit eigenen Augen gesehen, Spielmann, ich sagte: dies ging nicht mit natürlichen Dingen zu.

„Euer Schelten hörte ich nicht, nicht Gunthers Zorn und Betrübnis, denn die Stimme des Priesters schallte zu mir herüber:

„„Keinen Segen, Tronje, bringt dir diese Tat!"

„Und die wilden Schwäne schrieen uns zu Häupten.

„Weißt du nun, Spielmann, warum ich's ewig klage, daß mir der Mord am Priester nicht glückte, wie der am Fährmann?

„Weißt du nun, Spielmann, warum ich's ungern sehe, wenn die Königin Kriemhild zur Nacht allein, wie ein Schatten, der im Mondlicht gleißt, über den Hof hinwandert, das Haupt zum Pallas gewendet, wo ihre Brüder schlafen und Hagen Tronje nicht schläft?

„Weißt du nun, Spielmann, warum ich dich wachen hieß, mir zur Gesellschaft, der ich die Waffen trage, - du mit der Geige und deinem liedreichen Mund?"

Der Tronjer schwieg. Herr Volker gab keine Antwort.

Tief auf die Brust gesenkt hielt er das graublonde Haupt.

Runen ritzte sein Bogen in die gestampfte Erde.

Hagen Tronje wiegte den Balmung auf seinen Knien. Er sprach:

„Spiele, Spielmann! Deine Könige schlafen!"

Da begann Herr Volker von Alzey ein Lied. Tief und sanft war sein Klang, als sänge die mondhelle Nacht. Hoch zum gestirnten Himmel hob er die Seheraugen. Von den Sternen herunter holte er sich sein Lied.

„Fern liegt eine Burg, Worms ist sie geheißen. Grün umrauscht sie der Rhein. Aufstrahlen im Licht ihre Türme. Als wir rückwärts blickten, da wir von dannen zogen, strahlten die heiligen Türme uns den Abschiedsgruß.

„Lang war unsere Reise. Wo wir nächtens lagen, wo die großen Feuer vor den Zelten brannten: Fern im Abendhimmel, ewig unverrückbar, strahlten deine Türme, heilige Heimat, Worms!

„Spät ans Ziel gekommen, Gäste König Etzels - -" Volker stockte. Den Bogen noch auf den Saiten, die Geige aus den Knien, wandte er die Augen von den Sternen auf den Tronjer.

Der Tronjer hatte sich gerührt. Unter dem Flügelhelm war sein Kopf aufhorchend hoch und scharf zur Seite gefahren. Seine Hand, gepanzert, gebot dem Spielmann Schweigen. Sein Auge suchte spähend den Schatten zu durchdringen, den das Haus Herrn Etzels über den Hof hinwarf.

Auf dem dunklen Sande war ein Blitzen, und der dunkle Sand begann zu leben. Eine dunkle Welle, die von Blitzen unterbrochen war, wo sie der Mond traf, schob sich langsam auf den Pallas zu. Andere Wellen, kleinere, behendere, schnellten sich in Sprüngen an der Mauer, die den Hof hoch umgürtete, entlang. Mehr und mehr der kleinen, schnellen Wellen schnellten sich behende näher, vorwärts, wie vom Licht getroffene Tropfen blitzte Stahl aus dem belebten Sande.

Hagen Tronje stand vom Sitze auf. An die oberste der Stufen trat er, stand breitbeinig da. Auf seinem Kopfe sträubten sich die schwarzen Helmzier-Schwingen.

Breit mit breitem Griff hob er den Balmung in den Fäusten, die gepanzert waren, in der Linken die Schwertspitze, in der Rechten, grün wie Gras, das Juwel, das den Schwertgriff schmückte.

So stand er, - groß, das Mondlicht überfloß ihn, - vor der Tür zum Pallas, wo die Könige Burgunds im Schlafe lagen, und sein kleines, grünes, wildes Auge, das dem Auge eines Wolfes glich, hielt er auf den dunklen Sand geheftet, der im Mondlicht funkelnd sich bewegte.

Vor dem einen Auge dieses Mannes kam die braune Woge jäh ins Stocken, löste sich in braune Menschenleiber,

die sich zögernd durcheinander drängten, standen, rückwärts wichen und auf einmal wie gepeitscht von einer stählernen Geißel, hastig lausend, in die Flucht geschleudert, in der großen Dunkelheit verschwanden, die sie ausgespien hatte und nun heftig wieder in sich schluckte. Tot und grau lag der mondbeschienene Sand. Aber er, der vordem nur die Fährte von den Füßen einer Frau getragen, war nun übersät von hundert Spuren. Ein geschwungenes Messer lag im Sande. Grell im Mondlicht funkelte der Stahl. Hagen Tronje lachte ein lautloses Lachen. Er blickte auf Volker von Alzey. Der saß unbeweglich. Seine Augen hingen an dem Frauenturm, der sich hoch zum hohen Himmel hob.

„ Spiel' weiter, Spielmann!" sagte Hagen Tronje. Er setzte sich gelassen auf den Platz, wo er zuvor gesessen hatte, hob den Balmung aufs Knie und schickte sich an zum Lauschen.

Aber Volker von Alzey rührte sich nicht und blieb stumm. Unbeweglich saß er. Unbeweglich saß Hagen Tronje.

Der Schatten von Etzels Hause wanderte mit dem Monde. Der Schatten des Frauenturmes kroch zum Pallas hinauf.

Die Könige von Burgund schliefen einen ruhigen und tiefen Schlaf.

Herr Etzel und Königin Kriemhild saßen im Hochsitz des Saales. Seinen prunkendsten Schmuck trug Herr Etzel; Kriemhild die schwerste der Kronen. So eng von Gold umschlossen war ihr bleiches Gesicht wie das Gesicht eines burgundischen Recken von der Eisenhaube.

Reich mit breiten, gestickten Bändern war der Tisch geschmückt. Wuchtig und breit war der Tisch. Drei Pferde hätten mühelos auf ihm Platz gefunden. Es waren für die Könige von Burgund und ihre Vasallen die Sessel sorglich bereitet. Die Teller waren von Holz. Aber die Becher prahlten in Gold und köstlichen Steinen.

Zu beiden Seiten des Saales reckten sich sitzreich die Tafeln, daran die hunnischen und die burgundischen Edlen miteinander die Sonnwende feiern sollten. Die zur Rechten wahrte den Vorsitz für Dietrich von Bern; ihn bediente kein anderer als nur sein Waffenmeister. Die zur Linken wahrte den Vorsitz für Markgraf Rüdiger von Bechlarn. Fröhlich waren die Reiterführer Etzels. Sie freuten sich auf den Wein und das nachtbesiegende Fest. Nur die Gegenwart ihrer weißgesichtigen Herrin hielt sie ab von lauter und lärmender Freude.

Das gewaltige Tor des Saales stand offen. Draußen lag die späte Mitsommersonne gleißend auf dem hellen Sand des Hofes. Schön gefegt war der Hof. Er zeigte keinerlei Spuren. Der Frauenturm und der Pallas

standen sich stumm gegenüber. Es war keine Wolke am Himmel. Es war glutheiß.

Herr Etzel und Königin Kriemhild warteten ihrer Gäste.

Plötzlich hob Herr Etzel den edelstein-prunkenden Kopf. Plötzlich hob Königin Kriemhild die langgewimperten Lider. Durch das Tor hin sahen sie gegen den gleißenden Hof. Klirrenden Schrittes durchschritt ihn der Zug der Burgunder.

Von den Stirnen bis nieder zur Sohle der Füße dröhnten die Gäste Etzels in Stahl und Eisen.

Als sie die Treppe zum Saal erstiegen, als sie die Stufen zum Saale niederkamen, glichen sie einem Heerzug wahrlich mehr als Gästen, die sich zur Sonnwendfeier gerüstet haben.

Herrn Etzels Narbengesicht verfinsterte sich. Seine gewaltigen, schrägen und einsamen Augen musterten seine Gäste mit einem mächtigen Blick. König Gunther und seine jungen Brüder trugen den Helm mit dem Kronreif. Sie trugen das Schwert an der Seite. Hinter ihnen die Träger der wappenweisenden Schilde. Auch der Spielmann Volker war bis zum Munde gewappnet. Auf dem Rücken hing ihm die Geige; darüber der Bogen. Hagen Tronje schritt unter dem schwarzgeflügelten Helm. Grün zuckte das Licht aus dem Juwel des Balmung, als er die Stufen zum Sitz der Könige erstieg.

Unbehelmt folgte den Burgunden Dietrich von Bern. Als ein breiter Schatten ging Hildebrand ihm zur Seite.

Unübersehbar, ein Strom, in Eisen klirrend, füllten die burgundischen Recken und Mannen den Saal.

Stumm standen die Hunnenführer. Sie blickten auf Etzel.

Herr Etzel erhob sich langsam; sein Mantel funkelte. Die burgundischen Könige grüßten stolz. Etzel sagte langsam, die Worte wägend:

„Ist es höfische Sitte zu Worms am Rhein, in Waffen zur Tafel zu gehen?"

Ehe einer der Burgunden ihm Antwort geben konnte, klang die bleiche Stimme der Königin Kriemhild auf:

„Herr Hagen Tronje", sprach sie, „weiß sehr wohl, warum er nie das Schwert beiseite legt!"

Ihre Augen, düster und grell zugleich, blickten auf das Juwel des Balmung, das grün war wie Gras. Sie erhob sich; mit schmaler, adliger Gebärde wies sie jedem den Platz, der ihm zugedacht war. Ihr zur Linken, im Hochsitz, saß König Etzel. Ihr zur Rechten, am oberen Ende der Tafel, Gunther, ihr ältester Bruder; ihr gegenüber Volker. Neben ihm Giselher, Gerenot diesem zur Seite. Hagen Tronje saß Gunther gegenüber.

Rüdiger von Bechlarn blieb neben Herrn Etzel stehen.

Seine gütigen Augen blickten auf de Burgunden als auf etwas, das sie nicht ganz verstanden.

Über den Knien der Burgunden, die an Etzels Tafel saßen, lagen die Schwerter, sie lagen griffbereit. Hinter den Burgunden, die an Etzels Tafel saßen, standen die Schildträger, stählerne Wächter, aus die Schilde die Fäuste gestemmt, unbeweglich.

„ Setzt euch, ihr Herren!" sprach Etzel zu den burgundischen Mannen. Als sie gehorchten, klirrten sehr laut ihre Waffen. Dann war es still im Saale. Niemand sprach. Eine gewaltsame Stummheit lagerte über den Menschen.

Königin Kriemhild hob zur Seite den Blick; ohne den Kopf zu wenden, blickte sie auswärts. An eine plumpe

Säule des rundumlaufenen Söllers geduckt stand Blaodel, der Bruder Herrn Etzels. Seine Augen empfingen den Blick Kriemhilds. Wie ein Schatten verschwand er in tieferem Schatten. Kriemhild lächelte, schön und grauenvoll.

„Eßt und trinkt, ihr Herren!" sagte sie höflich. Etzel winkte. Es wurde viel Wein gebracht. Etzel sprach laut.

Er ermunterte seine Gäste. Aber keiner der Burgunden, die mit ihm an einem Tische saßen, sprach ein einziges Wort. Sie blickten stumm vor sich nieder. Nur Hagen Tronje aß und trank mit Behagen und erwiderte Etzels Rede derb und dröhnend.

Unablässig blickte Kriemhild auf Hagen.

Keinen Bissen rührte sie an. Unberührt stand vor ihr der Wein.

Gunther, vom Schweigen gefoltert, hob seinen Becher. Er rief die Schwester bei Namen. Er trank ihr zu. Ihre Augen glitten von Hagen aus ihn. Ihre Augen blickten auf seinen Becher, hoben sich langsam wieder zu seinem Gesicht. Ihre Finger ergriffen tastend das Goldgesäß, das, mit Wein gefüllt, vor ihr stand; sie hoben es zögernd. Gunthers brennende Augen beschworen sie: Schwester!

Seiner Brüder Augen flehten: Schwester!

Kriemhild stürzte ihren Becher um.

Unberührt setzte Gunther den seinen hin. Kriemhild wandte die Augen. Sie blickte auf Hagen Tronje. Hagen Tronje trank seinen Becher aus.

Stille war in dem Saal, in dem so vieler Menschen Atem war.

Nur aus der Ferne, und wiederum wie aus der Tiefe, kam ein gedämpftes Lärmen. Gelächter, Kreischen und Gröhlen.

„Was ist das?" fragte der Berner.

Die Königin Kriemhild sagte mit ihrem bleichen Lächeln:

„Die Knechte Burgunds und die Hunnen Herrn Etzels feiern die Sonnenwende aus ihre Weise."

Etwas beunruhigt hob Volker von Alzey den Kopf. Kriemhild fügte hinzu, auf den Spielmann schauend: „Dankwart, Herrn Hagens Bruder, ist bei ihnen."

Aber die Augen, mit denen der Spielmann sie ansah, waren weit fort von Dankwart, Burgunden und Hunnen.

„Herrin", fragten die Augen, „denkst du an Worms?" Kriemhild sah über ihn fort. Sie winkte dem Waffenmeister. Der stand wie ein Klotz bei dem Sitze Dietrichs von Bern. Er schien sehr wenig geneigt, dem Winke Kriemhilds zu gehorchen. Zeit seines Lebens diente er nur einem Herrn.

„Geh!" sagte Dietrich von Bern halblaut. Da entschloß er sich endlich. Aber der Gruß seines Nackens, als er vor der Königin stand, war stummer Aufruhr und Warnung: Was gehst du mich an?

Die Königin Kriemhild gab ihm leisen Befehl. Verdutzt stand Hildebrand. In seinem breiten Gesicht malte sich unverhohlen Hilflosigkeit; doch aus den Augen stahl sich ein schmunzelndes Lächeln. Dietrich von Bern sah sich um. Da ging der Waffenmeister. Fragend blickten, die am Königstische saßen, auf die Herrin Kriemhild. Sie sagte, ins Leere starrend:

„Mich dünkt, bei diesem Feste, das so viele große Könige vereint, darf der Erbe von allen Kronen Etzels nicht fehlen!"

Da sprang Herr Etzel auf, und sein Tiergesicht wurde

schön in seiner wild ausbrechenden, gewaltigen Freude. Alle, die mit ihm au einem Tische saßen, schauten verwundert, wie herrlich Herrn Etzels Gesicht in der Freude wurde. Aber sie sahen zugleich die gespenstische Blässe Kriemhilds, und sie saßen - bis auf den Tronjer, der sich den Becher füllte, - stumm wie zuvor, die behelmten Stirnen gesenkt.

Stumm werdend wie sie, blickte Etzel auf seine Schwäger. Er sah auf Kriemhild. Sie glich keinem lebenden Weibe. Herr Etzel setzte sich zögernd. Sein Tiergesicht wartete dumpf.

„Ortlieb!" murmelte er. „Ortlieb!"

Seine harte Faust, seine Zügelfaust streichelte unbewußt den rohen Zierat des Hochsitzes. Seine Augen hingen in Ungeduld am Tor.

Auf dem Wege zu den Gemächern Kriemhilds, wo er das Kind von der Wärterin fordern sollte, traf Hildebrand Blaodel, den Bruder Etzels. Er wunderte sich flüchtig, daß der Mann dem Feste der Könige fernblieb, denn er wußte, Herr Etzel liebte seinen Bruder. Aber er dachte nicht weiter darüber nach, weil er ein wenig ergrimmt war ob seines Auftrags. Stampfend und schnaufend verschwand er im Frauenturm.

Blaodel duckte sich, ihm nachschauend, gegen die Mauer. Nackt war er bis zum Gürtel. Schmuck hing ihm wüst auf der Brust. Geschopft war sein Haar. An den Oberarmen, in Lederscheiden, trug er die krummen Messer.

Ein Schatten, überglitt er den Hof. In ein Türloch schlüpfte er. Kellerdunst quoll ihm entgegen. Rauch von schwelendem Stroh.

„Auf!" schrie er gellend und schrill und schwand zurück aus der Türe.

An Mauerhöhlen, die Schwalbennestern glichen, streifte er schattend vorüber, hob die gekrallten Hände.

„Auf!" schrie er, gellend und schrill, und war, ein Schatten, vorüber.

Über Treppen glitt er, Lehmstufen, Raubzeug nur gangbar, schrie in die Tiefe hinab, schrie in die Höhe hinauf.

„Auf!" schrie er gellend und schrill, und sprang wie ein Raubzeug von dannen.

Aber ihm nach aus der Tiefe, aber ihm nach aus der Höhe, aus den schwelenden Kellern, aus den klaffenden Höhlen quoll es, Menschenbäche, quoll es, Menschenströme. An den heißen Mauern, die der Mittag schmorte, huschten ihre Schatten schief gezerrt vorüber. Blaodel, der Bruder Etzels, führte.

Einen Ledervorhang schlug er zur Seite. Hinter dem Vorhang brüllte das Fest wie ein Tier. Staub hing dick in der Lust. Holzfeuer lohten. Triefend von Fett drehte am Spieß sich ein Ochse. In schwarzglühenden Kesseln kochte gewürzter Wein.

Riesengroß war der Raum, doch zu eng für die Menschenmenge, die sich in ihm wie besessen durcheinander drängte. Kreischende Hunnenweiber, burgundische Knechte, Hunde und Schweine, Feuer und siedende Kessel, Staub und Dunst und sinnloses, spitzes Gelächter. Goldschmuck auf schmutzigen Nacken. Betrunkene Mannesfäuste. Hoch hinaufstrudelnd Lärm und Stampfen von Füßen.

Dankwart inmitten, kopfschüttelnd, gutmütig lachend. Werbel der Spielmann sprang auf einen der Tische.

Seinem Saitenspiele fehlten die Saiten. Mit den Knöcheln schlug er wie toll auf das Holz. Aus weit offenem Maule stieß er Gequäke. Seine trampelnden Füße brüllten, gierten!
Tanz -!

Auf die Schenkel schlugen sich die Männer. In die Hände schlugen sich die Weiber. Rechtshin, linkshin taumelten die Köpfe, schneller, schneller, schneller, schneller, Wrumta - ta, wrumta - ta, wrumta - ta, wrumta - ta . . .

Da ergriff der Rhythmus des Geblökes rings die nackten, braunen Hunnenfüße, Weiberköpfe, Hüften, Schultern, Beine. Auf den Fersen hockend, wiegten sie sich, händeklatschend, im Gelächter grölend: Wrumta - ta, wrumta - ta, wrumta - ta, wrumta - ta . . .

Von den Schenkeln Werbels troff der Schweiß.
Wrumta - ta, wrumta - ta, wrumta - ta, wrumta - ta . . .

Da ergriff der Rhythmus des Geblökes rings die glotzenden Burgundenknechte. In den groben Stiefeln, in den Kettenhemden, mit den weingedunsenen, roten Gesichtern fingen sie sich plump zu wiegen an, schlugen in die Hände, grölten lauthals:
Wrumta - ta, wrumta - ta, wrumta - ta, wrumta - ta . . .

Von der Türe her kam lautlos einer: Blaodel, ein Schatten, Etzels Bruder. Nackt war er bis zum Gürtel. Schmuck hing ihm wüst auf der Brust. Geschopft war sein Haar. An den Oberarmen, in Lederscheide, trug er die krummen Messer.

Er sah den Tanzenden zu und grinste wie der Tod. Aber er wartete noch. Er stand und sah zu, beide Fäuste in die Hüften gestemmt.

Über dem Saal der Knechte, hoch im Frauenturm, trat der Waffenmeister Hildebrand in die Kammer, wo das Kind Ortlieb schlief. Neben seinem Lager kauerte die Hunnin, der das Kind zur Pflege anvertraut war. Mittagsschwüle hatte sie schläfrig gemacht. Sich wach zu halten, summte sie vor sich hin. Als der Waffenmeister Hildebrand zu ihr trat, erschrak sie vor ihm, daß sie wie in Lähmung verharrte.

Er sah sie grimmig an, sah grimmig auf das Kind. Er nahm es, als stemme er Eisen. Das kleine, blutwarme Leben schmiegte sich sanft und hilflos an seine rauhen Hände. Ohne zu weinen, denn selten weinte Ortlieb, ließ sich Herrn Etzels Kind aus seiner Kammer tragen. Aber seine Pflegerin blickte ihm nach, als wollte sie schreien.

An der Ledertür des Knechtesaales trug Herr Hildebrand das Kind vorüber. Kein Ritt durch den hohen Tag, kein Kampf, kein Schildeschleppen hatte den mächtigen Mann je so in Schweiß gebracht wie der zärtliche Körper in seinen Fäusten. Spielend schwatzte Ortlieb vor sich hin. Nach dem weißen Haar des Waffenmeisters, nach dem grimm-gesträubten Barte griff er.

Selten weinte Ortlieb, Etzels Kind.

Seines blonden Lallens schwacher Laut drang wie Schwalbenzwitschern durch das Blöken, durch das Gröhlen, durch das Tanz-Getrampel. Keiner hörte es; nur Blaodel.

Einen schrillen, jähen Tierschrei schrie er. Einen

weiten, wilden Tiersatz tat er, stand bei Werbel auf dem niedren Tische. Aus den Lederscheiden an den Armen riß er seine beiden krummen Messer. Seine Füße droschen in den Takt:
Wrumta - ta, wrumta - ta, wrumta - ta, wrumta - ta . . .

Ein Gebrüll empfing ihn: Blaodel-! Werbels Triefmaul brüllte: Blaodel -!

Werbel bückte sich, ergriff ein Messer, das vom rohen Mahl her auf dem Tisch lag. Werbels Füße stießen von dem Tische, was da stand: Gesäße, Kessel, Schüsseln. Sich umkreisend, Blaodel und Werbel fingen ihren Tanz an, - Tanz der Messer.

Die Burgundenknechte drängten näher. Dankwart selbst entzog sich nicht dem Tanze. Wie ein schweres Träumen war der Tanz. Nur die Messer, die gefletschten Zähne, die besessenen Füße schienen ihn zu tanzen.

Wie von Hämmern vor die Stirn geschlagen, ohne Denken, ohne eignen Atem glotzten die Burgunden aus den Tanz.

Aber hinter ihnen durch den Vorhang, durch den buntbemalten Ledervorhang schoben sich gedankenrasche Schatten.

Aber hinter ihnen an der Erde streckten Hände Händen sich entgegen, Waffen reichend, greifend, weitergebend. Immer schwüler, immer enger wurde es im Saal, der barst vor Menschen. Immer enger, immer schwüler schnürte sich ein Ring um die Burgunden.

Keiner sah es; außer Blaodel.

Aus der Ferne, von dem Königshaus her kam ein ungestümes, herrliches jauchzen. König Etzel hatte Ortlieb

aus den Händen Hildebrands genommen, und in einem Sturm berauschter Freude, wortverwirrt stammelnd, hob er das Kind, das lächelnde, zärtliche Blond, hoch über seinem Kopf, es den Hunnen zu zeigen.

„Einst euer König, Hunnen! Einst euer König!

Kriemhilds Sohn und Etzels euer König!" An die Erzmauer der burgundischen Schildeträger prallte die Brandung der Hunnen, die sich zum Königstisch drängten.

Funkelnd in Freude wie die Juwelen auf seinem Schädel, wollte Etzel das Kind der Mutter reichen. Sie sah die Gebärde nicht. Sie rührte sich nicht. Wer sie betrachtete, mußte sich wundern, daß diese steinerne Gottheit atmete.

Einer Gottheit, noch durch kein Opfer versöhnt, glich die Königin Kriemhild, Etzels Frau.

Hagen nahm das Kind aus Herrn Etzels Arm. Alle verstummten, da Hagen Tronje das Kind nahm. Die Königin Kriemhild hörte zu atmen aus. Zwischen den Panzerfäusten Hagens saß das Kind, ohne zu weinen; selten weinte Ortlieb.

„Nun, Hagen Tronje?" fragte Herr Etzel. Ungestüm forderte sein Drängen Lob und Bewunderung.

„Ein schönes Kind", sagte der Tronjer langsam. „Es gleicht seiner Mutter sehr. Nur scheint es mir allzu zart. Schwerlich lebt es lange. Keiner von uns wird je bei ihm zu Gaste sein . . ."

Als er so gesprochen hatte, wurde es rings sehr still. Etzel, auf Hagen starrend, griff nach dem Kinde. Doch er kam nicht dazu, das Kind zu ergreifen.

Ein langbrüllender Schrei klirrte vom Hofe her. Über

den Sand des Hofes torkelte schreiend ein Mann. Wo er lief, lief hinter ihm drein die Blutspur.

Der Mann war Dankwart. Dankwart brüllte: „Verrat -!"

Auf fuhren die Burgunden, stierten zum Saaltor. Die Treppe zum Saal erreichte Dankwart. Blut niederregnend, lief er die Stufen hinauf. Blaodel und ein Schwarm von Hunnen hetzte ihm nach. Blaodel jagte Dankwart den gefiederten Pfeil in den Rücken. Dankwart stürzte. Er hielt eine Hunnenaxt in der Faust. Er riß sich empor. Er drehte sich um. Er schleuderte die zweischneidige Art. Sie traf den Bruder Etzels im Nacken. Dankwart erstürmte die Stufen, das Tor, den Saal. Er schrie wie die Hölle:

„Verrat -! Verrat -! Verrat -!"

Die Könige von Burgund sprangen auf. Herr Etzel sprang auf. Sie liefen Dankwart entgegen. Sie fingen den Niederbrechenden auf. Der Pfeil, der gefiederte Pfeil Blaodels ragte ihm lang aus dem Rücken.

„Sonnwende -!" schrie Dankwart. Er stierte auf Kriemhild, auf Gunther. „Im Tanz, Ihr Könige! Aus dem Tanz in den Messertod -! König Gunther! Die hunnischen Weiber metzeln deine tanzenden Knechte!" In einem roten Strom erstickte sein Lallen.

Unbeweglich saß die Königin Kriemhild.

Unbeweglich standen die Könige, stand Herr Etzel. Ihnen zu Füßen lag der gemordete Mann.

Da hob Hagen Tronje ein großes Gelächter an. Da sah er vor seinem wutgeweiteten Auge - zwischen ihm und der Herrin Kriemhild, da, wo das Kind Ortlieb spielte, - ein Schemen, das sah ihn an; zwei Augen, die

lidlos starrten. Im Rücken ragte dem gespeerten Mann der zerspellte Speer Hagen Tronjes.

Da hob Hagen Tronje das Schwert mit dem grünen Juwel.

Da riß er den Balmung im Schwung hoch über die Schulter.

Da schrie die Königin Kriemhild: „Das Kind -! Das Kind -!"

Da erschlug Hagen Tronje Herrn Etzel den Kriemhildssohn.

Herr Etzel fuhr herum. Er stierte . . . Er sah . . . Er sah in den Armen Kriemhilds etwas: knochenlos. Zwei baumelnde Ärmchen. Ein Köpfchen, baumelnd, blond.

Aus der Kehle Etzels würgte ein Laut heraus, noch dumpf, noch ganz fern. Ein Tier brüllte fern in der Wüste. Nun kam es näher. Nun hörten es alle Menschen. Nun tat das Tier einen Sprung und stieß ein Geheul aus. Nun sträubten sich allen, die das Tier heulen hörten, die Haare vom Kopfe auf; so grauenhaft heulte das Tier.

Herr Etzel stürzte zusammen über seinem vernichteten Kinde. Herr Etzel streichelte, was da zerbrochen und tot war. Herr Etzel heulte, ein Tier, nach seinem Kind.

Bis eine Stimme tastend an sein Ohr drang:

„Dies, König Etzel, tat dein Gast!"

Die Herrin Kriemhild hatte das Wort gesprochen.

Herr Etzel verstummte. Langsam hob er den Kopf. Seine Augen, zwei blutlose Wunden, krochen umher wie blind, bis sie Hagen Tronje gesunden hatten. Das Tier aus der Wüste hob sich, sein totes Junges umkrallend.

„Jetzt, Nibelungen", sagte König Etzel, „jetzt, Nibelungen, seid ihr vogelfrei -!"

Hagen Tronje, lebendiger Mord, drang auf Kriemhild ein. Rüdiger von Bechlarn warf sich, ein Schild, vor die Frau. Hunnen, Burgunden, tosten gegeneinander. Waffen der Burgunden waren Schwerter; Waffen der Hunnen: Messer, vom Tisch aufgerissen. Schilde der Burgunden waren Schild, Helm, Eisenhemd. Schilde der Hunnen Schemel, vom Boden aufgerissen.

Dietrich von Bern sprang dröhnend hinauf auf den Königstisch.

„Ich begehre", rief er mit seiner gewaltigen Stimme, „freien Abzug aus diesem Saal für mich und all die Meinen!"

„Nein!" schrie Hagen Tronje.

„Ja!" rief König Gunther.

Er sah seine Schwester an. Sie starrte, ein Stein, ins Leere.

„Geht, du und die Deinen, Dietrich von Bern!" sprach König Gunther.

Mitten hindurch durch schon ineinander verbissene Menschen bahnten die Schildeträger mit ihren Schilden den Weg.

Da schritten hinaus aus dem Saal Herr Etzel und Frau Kriemhild. Herr Etzel wußte nicht, daß er ging. Er trug sein Kind im Mantel. Er ging wie ein Trunkener. Er ging wie ein Blinder. Mit ihnen gingen, die seine Vasallen waren: Markgraf Rüdiger von Bechlarn (Giselher blickte ihm nach), Herr Dietrich von Bern und der zornige Waffenmeister, die Amelungen Dietrichs und die Bechlarner alle.

Hinter ihnen schloß sich des Saales mächtiges Tor. Und es blieben zurück im Saal König Gunther und seine Brüder; der Spielmann, Volker von Alzey und Hagen Tronje. Es blieben zurück die edlen Burgunden alle und die Hunnen, denen der Tronjer das Tor verwehrte. „Denkst du nun an die Donau, Spielmann?" fragte der Tronjer. „Mich dünkt, ich höre drei wilde Schwäne schreien, und ist doch Sonnenwende und noch nicht Herbst . . .?"

König Etzel saß in der Kammer seines Kindes. Der Juwelen beraubt, ragte sein Narbenschädel kahl, von zuckenden Adern durchquert, aus dem aufgerissenen Gewande. Auf seinen Knien hielt er das tote Kind. Es war bedeckt von den Falten des Königsmantels.

Unbeweglich kauerte König Etzel, in den Winkel verkrochen, in den die Schatten quollen, hielt sein Kind, das tot war, im Schoße und atmete kaum.

Seine Augen waren tödlich leer wie die Wüste.

Vor der Truhe, darein in frühen Tagen die königliche Magd Kriemhild einst ihren Schmuck geborgen hatte, trat die Herrin Kriemhild, Witwe Siegfrieds. Ihre Hände öffneten die Truhe. Ihre Hände nahmen aus der Truhe ein zusammengefaltetes, kleines graues Tuch.

In den Falten des Tuchs flüsterte dürre Erde.

„Nun, Erde", sprach die Herrin Kriemhild raunend, auf das Tuch in ihren Händen blickend, „nun wird dir dein Recht!"

Sie barg das Tuch im Ärmel ihres Gewandes und ging aus dem Gemach; eine Schlafwandelnde geht, wie sie ging.

Aus der schmalen Tür des Frauenturmes trat sie auf die schmal gefügte Treppe. Es lag vor ihr in der gleißenden Glut des Sommer-Sonnwendtages das Königshaus. Hunnen, in den Schatten des Pallas gedrückt, lauschten reglos zu ihm hinüber.

Als sie der Herrin Kriemhild ansichtig wurden, wandten sie die Köpfe nach ihr hin, als erwarteten sie von ihr, daß sie sage, was nun zu tun sei.

Aber die Herrin Kriemhild sprach nicht ein Wort. Sie lauschte auch zum Königshause hin. Wie ein tödlich und hohnvoll zusammengepreßter Mund schwieg das geschlossene Tor in der gewaltigen Mauer.

Plötzlich, um Schulterbreite, öffnete sich das Tor, länger nicht, als der Königssaal Zeit brauchte, einen Hunnen, blutend, mit entsetzensstieren Augen, die Arme lederhart aus den Rücken gefesselt, in den gleißenden Hof hinauszuspeien.

Diesem Manne schien das Leben, in das er zurückgestoßen worden war, nicht ärmer an Schrecken zu sein als der fast erlittene Tod.

Er sah die Herrin Kriemhild auf der Treppe des Frauenturms und, wie ein Vogel - (vom Pfeil ist der Flügel durchbohrt, er taumelt, die allzeit dienstwillige Luft gehorcht ihm nicht mehr, er stürzt und sie fängt ihn nicht auf: aber ein Wille, der stärker ist als das brennende Sterbenmüssen, schleudert ihn vorwärts und wirft ihn, vernichtet, doch siegreich, ans Ziel) - so stolperte der Mann mit Schritten, die ein Gestammel waren, auf den Frauenturm zu und brach vor Kriemhild in die Knie.

„Herrin", schrie er, „ich bringe dir Botschaft von Hagen Tronje!"

Kriemhilds Blick fiel lastend auf ihn wie ein Stein.

Aus dem Schatten des Pallas krochen die Hunnen näher. Ihre gierigen Ohren lauschten der Meldung. Der gefesselte Mann sprach, als spräche er irre. „Keiner lebt mehr im Saal, der kein Burgunde ist . . .

Ich nur blieb am Leben, ich allein . . . Hagen Tronje brauchte einen Boten . . . Hagen Tronje fesselte mir die Arme . . . Hagen Tronje riß mich in die Höhe . . . stieß mich nach den vier Wänden des Saals . . . „Sieh!" befahl er mir, „und melde deiner Herrin Kriemhild, was du siehst!" . . . Tische, Sessel umgestürzt, zerschlagen . . . Mancher burgundische Schädel, Herrin, zerbarst unter dem Schemelhieb . . . Herrin, meine drei Brüder liegen verblutend am Hochsitz . . . Deine drei Brüder, Herrin, bluten auch! . . ."

„Und Hagen Tronje?" fragte die Herrin Kriemhild.

„Hagen Tronje ist unversehrt . . ."

„Nun", sagte die Herrin Kriemhild mit ihrem bleichen Lächeln, „dies war vorauszusehen!"

Sie raffte die Falten der weiten Ärmel vor die Brust. Sie beugte sich tiefer. Sie wies auf den blutenden Mann, der gefesselt war und fast sterbend. Sie sah auf die andern. „Feiglinge seid ihr." sagte sie lautlos. „Feiglinge seid ihr, Hunnen! Ihr Reiter Etzels! Mit eurer Unzahl habt ihr die Welt erobert. Wenn ein einziger Mann vor euch steht, verkriecht ihr euch heulend! Die Zähne klappern euch, wenn ein Mann euch ansieht! In Scharen rückt ihr heran, tief in der Nacht, mit Messern, so breit wie eure Rücken! Ein einziger Mann steht Wache vor Dreien, die schlafen. Er wiegt ein Schwert in der Hand, das hat er im Mord geraubt. Er hebt das Schwert nicht, droht nicht, steht nur da. Ihr stöhnt wie geprügelte Hunde! Ihr flieht wie geprügelte Hunde! Ihr kriecht in eure tiefsten, eure schmutzigsten Höhlen - geprügelte Hunde! Räudige Hunde seit ihr, Reiter Etzels!"

„Herrin!" gellte der gefesselte Mann, „nicht Hunde waren die, die sich dort im Saale - waffenlos, mit Schemeln, mit Fäusten, mit Zähnen rasend verteidigten, bis man sie zehnfach erschlug!"

„Nein!" sagte Kriemhild und schüttelte leise den Kopf. Ihre geheimnisreichen Augen schauten den Mann nicht, schauten durch ihn hindurch und gegen den Saal; „du nicht! die andern nicht! deine Brüder nicht! Aber die übrigen! Aber die übrigen alle, die da wissen: Ein Mann erschlägt ihre Brüder -, die dich sehen, von einem Manne gefesselt -, die dein Blut laufen sehen und dich nicht rächen! Dich nicht! Sich nicht! Ihre Brüder nicht!

Hunde sind's, die da wedeln, wenn man sie peitscht.

Hunde, die den Fuß lecken, der sie tritt . . ." Weiter sprach die flüsternde Königin nicht. Heulen unterbrach sie. Eine aufgischtende Welle. Der Gefesselte brüllte:

„Macht mich frei -!"

Er hatte das Wort noch im Munde, da war seine Fessel zerschnitten. Dem, der ihm am nächsten stand, entriß er die Waffe: eine breitschneidige Axt, eine zweischneidige Art. Gegen das Tor hin stürmte er, taumelnd, stolpernd. Alle, tobend, ihm nach. Die Luft erdröhnte.

Plötzlich war der gleißende Sand vor dem Königshause schwarz. Plötzlich tobten da Schatten unzähliger Menschen. Über die Treppe, gegen das wuchtige Tor warf sich die wuchtige Menge und heulte um Einlaß.

Auf das Holz des Tors krachten die Äxte los. Bunte Späne flogen. Weiß splitterte Gebälk.

Der auf den Tod verwundete Mann trieb seine Axt in das Holz, als lebte er nur noch dafür, dieses Tor zu zermalmen.

Matt vom Kampf ruhten die Burgunden eben.

König Gunther sagte halblaut: „Mich dürstet!"

Hagen Tronje spähte nach Wein umher. Aber der Wein war verschüttet. Die Becher zertreten. Plötzlich, er suchte noch, warf den Kopf auf, fuhr herum, horchte gegen das Tor. Aufsprangen die Brüder, aufsprang der Spielmann Volker.

Bis ins tiefste Gebälk erbebte das Tor.

Hei, da lachte Hagen Tronje vor Wut! Hei, da stürmten Gunthers Brüder zum Tor! Hei, da liefen die Mannen, die eben noch ruhten! Aber Hagen Tronje überholte sie alle.

Kampfgeschrei seine Stimme: „Das Tor auf -! Laßt sie herein!"

Weit im Prall flog jäh das Tor nach außen. Seine gewaltigen Flügel schwangen sich dröhnend. Auf den Schwarm der Hunnen, die wild anstürmten, stürmten wild die breitausschwärmenden Burgunden.

Tor und Treppe ein kochender Menschenbrei. Unerträglich gleißte auf den kreisenden Waffen, auf den Helmen und Panzerhemden die Sonnwendsonne. Jedes Kämpfers Mund zum Schrei weit aufgerissen. Aber Hagens Stimme überbrüllte sie alle. Wie ein Tänzer tanzte der Balmung im Kampf.

Rückwärts strömten die Hunnen, unerbittlich gejagt. Rückwärts drängte Hagen die Seinen in den Saal. Er als letzter schreitend, schirmte sie alle. Hinter ihm schlossen sich die weißzerspellten Torflügel.

Hagens wunder Bote stürzte vor Kriemhild hin.

„Es ist unmöglich, Herrin!" schrie er. „Das sind nicht Menschen!"

„Das sind nicht Menschen!" schrie er und verschied.

„Männer sind es!" rief im Lachen Kriemhild. „Meine Brüder, ihr Hunnen! Saht ihr sie kämpfen? Saht ihr den Spielmann Volker? Er strich euch den Rücken redlich! Saht ihr Hagen Tronje und sein grünfunkelndes Schwert? Das Schwert mit dem grünen Juwel -, meinem Gatten hat er's geraubt! Mit dem geraubten Schwert erschlug er ein kleines Kind! In seiner Kammer sitzt Etzel, das tote Kind aus den Knien. Er hört nicht, wenn man ihn anruft. Seinen Augen fehlt der Blick. Rächt Etzel, sein Kind und mich an Hagen Tronje, Hunnen!"

„Ja!" stöhnte die Antwort. „Ja -!"

Sie rasten über den Hof hin. Sie krochen aus allen Winkeln. Sie brachten Leitern geschleppt. Sie legten die Leitern zum Sturm an. Sie schwangen sich, Sohlen auf Schultern und wieder Sohlen auf Schultern. Sie schwangen sich höher und höher, - so hoch das Königshaus ragte. Die Messer in den Zähnen, sprangen sie über die Brüstung aus den breiten Söller, der säulenreich das Dach trug.

Strickleitern warfen die Ersten ihren Gefährten hinunter. Hände griffen in Hände. Sie rissen sich, zerrten sich hoch. Etzels ragendes Haus war mit Menschenleibern bedeckt, die sich kriechend aufwärts bewegten und jenseits der Brüstung verschwanden.

Da hörte die Herrin Kriemhild aus dem Saal die Stimme des Tronjers. Er sah die Feinde zuerst. Doch er konnte nicht überall sein. Sie kamen von rechts, von links. Sie quollen aus allen Ecken. Der breite Söller, die Treppen wimmelten berstend von ihnen. Mehr, mehr und immer mehr kletterten über die Brüstung.

Da hob ein Würgen an wie der Krieg selbst noch keines gesehen. Da rangen sie Mensch an Mensch, da blieb kein Raum für die Waffen. Da hieb der Tronjer sich Bahn; er stürmte von rechts nach links. Allgegenwärtig erschien das Schwert mit dem grünen Juwel. Da hemmte Volker, der Spielmann, den Feindschwall in einer der Türen. Da kämpften die jungen Brüder sich knirschend die Treppe hinaus.

Von Gerenots Stirn troff das Blut. Todbleich war Giselher. Als Hagen sie sah, da lachte er laut und grimmig.

„Jung schickt eure Schwester euch in die Bluttaufe!" lachte er.

Die Königsbrüder gaben ihm keine Antwort. Sie erreichten den Söller zu zweit. Es barst vor Hitze das Dach. Es glühten die harzreichen Säulen. Es tobte der Kampf auf dem Söller, der Kampf auf der breiten Brüstung.

Da rangen sie Brust gegen Brust und Glieder um Glieder verschlungen. Da stürzten die Kämpfenden ab und starben Brust an Brust.

Mit dem Schwerte hieb Giselher die Stricke der Leitern entzwei. Die daran hingen, krachten hinab in den Tod. Noch schaudernd von ihrem Schrei, hielt Giselher inne im Kämpfen. Er stützte die Hand auf die Brüstung, den Arm vor die Stirn geschlagen, sah er hinab in den Hof. Da sah er die Schwester stehen

Kriemhild schaute nicht zu ihm auf. Ihr Auge hing an dem Tor. Das hatten die eingedrungenen Hunnen von innen den andern geöffnet. Doch König Gunther und Hagen und ihre getreusten Mannen verteidigten

wütend das Tor. Es stürzten die Leitern um. Herr Hagen Tronje mähte, ein Schnitter, im dichtesten Haufen. Er warf seinen Schild vor den König. Sein zweiter Schild war der Balmung.

Zum Gespött des Balmung ward, wer sich Hagen Tronje nahte.

Die Herrin Kriemhild sah die grausige Mahd des Tronjers. Aber Hagen Tronje sah sie unversehrt. Das war ihr leid.

Eine Stimme rief sie an. Sie klang wie vom Himmel her. Die Frau hob den Kopf. Sie sah ihren Bruder stehen. Sie sah ihren jungen Bruder Giselher, in dessen Armen Herr Siegfried gestorben war.

Seine Knabenstimme rief zu ihr nieder:

„Schwester!"

Es riß ihr die Hände hoch; sie streckte sie aus. Sie sah den Knaben. Ach, Gott im hohen Himmel - was war aus dem Knaben in wenigen Stunden geworden?

Das schmale Knabengesicht - und schon gezeichnet vom Mord! Die schmale Knabenhand - und schon verzerrt vom Töten! Und unter dem Blondhaar die Blässe, als rinne ihm alles Blut aus verheimlichter Wunde weg, und keiner sah, wie er hinstarb.

Es schrie die Knabenstimme zu ihr hinab:

„Schwester! Meine Schwester! Gedenke der Mutter!" Wohl gedachte Kriemhild der armen, weißen Strähne, die ihr Blaodel als Gruß von der Mutter brachte. Wohl gedachte sie des Schweigenden Winterwaldes, wo der Knabe Giselher sie zur Quelle führte. Wohl gedachte sie der Stelle, wo der Knabe kniete, Siegfrieds sterbendes Haupt in seinen Armen. Und sie rief mit ihrer gebrochenen Stimme:

„Gib mir den Mörder Siegfrieds, Bruder, mein lieber Bruder! Und zieht gesegnet in Frieden und seid frei!"

Aber der Knabe Giselher gab ihr keine Antwort. Eine Gebärde nur sagte: Nimmermehr! Dann schwang er sich weg von der Brüstung und war verschwunden.

Die Herrin Kriemhild stand lange unbeweglich. Sie stand ganz allein, ganz in ihr Gewand vergraben. Sie gleißte wie eine Flamme im späten Licht. Sie ließ ihre Augen über den Hof hingleiten und über das große, entsetzliche Königshaus, dessen Mauern mit blutigen Zeichen verzerrt bedeckt waren. Es schien ein Tempel und eine grausige Gottheit zugleich. Zu seinen Füßen lagen zerschmetterte Menschen. Der Sand ringsum war feucht von heißem Rot. Es lagen Menschen grauenhaft still in der Sonne, verbargen den Kopf im Sand oder grinsten zum Himmel auf.

Von der Brüstung des Söllers hingen Menschenleiber, wie Teppiche, zu Festen aus den Fenstern gehängt. Und die das Haus verschluckt hielt, waren nicht zu zählen. Schweigend und böse lag es, mit unerbittlichen Toren. Und die Sonnwendsonne war wie ein Helm auf dem Dach. Aber weit weg von dem Haus standen die andern geflüchtet; die, die übrig waren und die keine Macht der Erde, keine Macht des Himmels und selbst nicht die Macht des Goldes mehr zum Sturm antreiben würde auf das entsetzliche Haus.

Da bog die Königin Kriemhild weit den Kopf in den Nacken und rief.

Aus dem Frauenturm kam der edle Knabe gelaufen, dem es bestimmt war, von Heimat und Sippe zu lassen, um in der Nähe seiner Herrin zu sein. Scheu und blaß,

mit von Grausen getöteten Augen sah er die Herrin an. Aber sie sah ihn nicht. Sie blickte ins Leere und sprach wie aus schwerem Schlaf.

„Knabe, rufe mir den Markgrafen Rüdiger von Bechlarn!"

In engem Gemache waren beisammen Dietrich von Bern, Markgraf Rüdiger von Bechlarn und der Waffenmeister. Der Berner stand am Fenster - das war ein Mauerloch - und sah, über alle Hütten und Dächer hinausgehoben, riesenschwarz gegen den Himmel, der gleißte, das tödliche Königshaus.

Markgraf Rüdiger von Bechlarn hatte den Kopf in die Hände gelegt. Er wollte nichts hören, nichts sehen. Er dachte nur Eines: die Kinder! Sein eigenes, Dietlind, die Schöne geheißen, und Giselher, der Knabe, der ihr lieb war.

Weich war Rüdigers Herz. Es war nur Treue und Güte. Waffenhandwerk war ihm Zeit seines Lebens ritterliches, doch nicht erfreuliches Spiel. Reich und groß war sein Gut. Er hatte die tüchtigste Hausfrau. Als einen Vater liebten ihn Bauern und Knechte. Alle Kinder und Tiere liefen ihm nach.

„Schlimm ist die Sonnenwende!" sagte der Berner.

„Von den Burgunden wird keiner das Frührot mehr sehen!"

Rüdiger sprang vom Sitz aus. An die Schläfen schlug er die Fäuste. Rot war sein Blick, wie verbrannt. Sein Körper bog sich im Krampf.

„In Giselher", rief er, „stirbt mir das eigene Kind.

Eine Rettung muß sein! Eine Rettung muß sich doch finden!

Da sagte der Waffenmeister Hildebrand mit seiner von Alter und Rauheit verrosteten Stimme:

„Blut schreit nach Blut, Herr Markgraf Rüdiger!"

Rüdiger sah ihn an. Sein trüber Blick kannte den Mann nicht. Wer sprach da mit ihm, mit ihm, der litt? Wer stieß an sein Herz, das ganz wund war? Er wollte reden, da tat sich die Tür auf. Als ein bebender Schatten trat der edle Knabe ins Zimmer. Er sah den Bechlarner an und sagte leise:

„Die Königin Kriemhild, Herr Markgraf Rüdiger!" Der Bechlarner verstand ihn nicht. Dumpf war sein Blick. Sein Mund stand ein wenig offen; ihm fehlte der Atem. Sein Blick wanderte träg von dem Knaben auf Hildebrand; der sah beiseite. Der Blick ging zu Dietrich von Bern; der senkte die Lider. Der Blick, der nicht Hilfe fand, kroch zu dem Knaben zurück.

„Was willst du?" fragte der Blick. „Was willst du von mir?"

Der edle Knabe sagte noch leiser, fast weinend:

„Die Königin Kriemhild, Herr Markgraf Rüdiger!" Da war nicht Hilfe. Da hieß es einfach: Gehorchen. Noch einmal blickte Herr Rüdiger auf Dietrich von Bern. Dessen trauergewaltige Augen strahlten wie Todesengel. Markgraf Rüdiger von Bechlarn ging aus dem Gemach.

Er ging, von dem Knaben geführt, der lief vor ihm her. Markgraf Rüdiger wunderte sich, daß seine Spur nicht rot war.

Er trat auf den Hof hinaus. Tief stand schon die Sonne. Der Mittsommertag ging zu Ende. Bald kam die Nacht.

Am Fuß des Frauenturms stand die Herrin Kriemhild. Es lag ihr zu Füßen ein toter Mann. Voller Mitleid betrachtete ihn der Bechlarner. Der Knabe meldete Kriem-. hild: „Herr Rüdiger, Herrin!"

Die Herrin Kriemhild aber schien ihn nicht zu hören. Ihre Augen hingen unablässig an dem Todeshaus, in dem ihre Brüder waren und Hagen Tronje.

Der Bechlarner trat neben sie. Seine traurige Stimme rief sie an:

„Du hast mich rufen lassen, Herrin. Da bin ich!"

Tief in den Schatten des Turmes duckte sich der Knabe.

Die Königin Kriemhild sprach, wie sie zu ihm gesprochen: Eine Stimme aus Todesschlaf, eine Stimme aus Todestraum:

„Nun, Markgraf Rüdiger, ist es Zeit! Nun mahne ich Euch an Euren Eid!"

Der Bechlarner gab keine Antwort. Er war zu elend zum Denken. Er fragte sanft und grübelnd:

„Welchen Eid?"

Die linke Braue Kriemhilds zuckte in die Höhe. In ihr weißes Gesicht flutete Rot.

„Ist es auch lange her, daß wir in meiner Kemenate saßen, Markgraf Rüdiger, und war auch damals Winter und heute ist Mittsommertag, so sollte Erinnern an einen geschworenen Eid, dünkt mich, nicht von der Zeit noch den Jahreszeiten wissen. Eid des Gehorsams schwurt Ihr mir, Rüdiger!"

„Gott sei über mir, wie ich Euch Gehorsam halte", sagte der Mann. „Was verlangt Ihr von mir?"

„Ich verlange von Euch", sagte die Herrin Kriemhild, „daß Ihr Hagen Tronje in meine Hände liefert."

Etwas wie ein Lächeln ging über das Antlitz des Mannes.

„Das Unmögliche, Herrin, steht außerhalb des Gehorsams."

„Warum unmöglich?" fragte ungeduldig die Frau.

„Weil ihn deine drei herrlichen Brüder schützen", antwortete Rüdiger mit einer Stimme voll Liebe.

Kriemhilds Hand glitt weiß aus dem goldenen Gewand. Sie wies gegen das ragende Königshaus.

„Dann geht, Herr Rüdiger, und fordert Hagen Tronje von meinen drei herrlichen Brüdern und bringt ihn mir!"

Der Bechlarner atmete nicht; dann schöpfte er Atem. Ein Zittern ging über seine Lider; die schlugen sich auf.

„Herrin", sagte er, „du weißt nicht, was du sprichst . . ."

„Ich weiß, was ich spreche. Ich weiß, was ich will. Ich will ein Ende machen, Rüdiger. Ich bin ein Tod-Gespenst und will in die Gruft. Ich will in Siegfrieds Gruft und mich schlafen legen. Ich kann nicht heim zu dem Manne, dem ich gehöre, solange sein Mörder atmet. Die große Rache an seinem Mordherzen muß erst getan sein. Und ich will sie tun. Und wenn meine drei Brüder -, ach, meine herrlichen Brüder! Wie liebte ich einst meine Brüder, Rüdiger! - wenn meine drei Brüder Hagen Tronje schützen, dann fordere ihn von ihnen mit deinem Schwert."

Der Bechlarner öffnete die Lippen lange, bevor er sprach. Er schien nach Worten zu suchen, die unauffindbar waren. Seine Hände gingen wie irre durch die Luft.

„Frau, die Ihr Frau seid!" sprach er, „das könnt Ihr

nicht wollen! Das könnt Ihr nicht wollen, Herrin Kriemhild!"

Die Augen der Frau, die lohenden Fackeln des Todes, flammten ihn an. Sie streckte die Hand gegen ihn.

„Ihr habt geschworen, Markgraf Rüdiger! Ihr habt auf die Schärfe Eures Schwerts geschworen!"

Die Knie des Mannes wichen unter ihm, aber er warf sich nicht nieder. Er hielt sich steil wie ein Krampf.

„Herrin! Ich habe mein Kind, mein einziges Kind, Dietlind, die Schöne genannt - (wenn Ihr sie kenntet!) - ich habe mein Kind Eurem Bruder Giselher in feierlichem Verlöbnis anverlobt! Eure Brüder sind meine Sippen geworden! Giselher ist wie mein leiblicher Sohn! Soll ich hingehen und vor den eigenen Sippen, vor dem eigenen Sohn das Schwert hochreißen?"

„Übel tatet Ihr, Markgraf Rüdiger, daß Ihr den Eidam aus einem Mordhause wähltet! Glaubet Ihr ernstlich, der Mord am Licht, der klägliche Mord an der Sonne, der Mord am Leben würde durch alle Zeiten ungesühnt bleiben? Wer sich Mördern versippt, teilt das Los von Mördern. Geht, Markgraf Rüdiger, und löst Euren Eid!"

„Herrin!" schrie der gefolterte Mann, „ich habe Siegfried, Euren teuren Herrn, nicht gekannt. Aber mich dünkt, da Siegfried ein Knabe war, müßte er Giselher geglichen haben! Aber mich dünkt, Euer Bruder Giselher würde von allen Menschen ihm am meisten gleichen, wenn Ihr ihm Zeit laßt, zum Manne heranzuwachsen! Wollt Ihr den Knaben Siegfried in Giselher töten? Wollt Ihr, daß Euer toter Herr noch einmal in Giselher stirbt?"

„Ich will nichts anderes - dies aber will ich ernst-

lich! - als die endliche Rache an Hagen Tronje! Glaubst du", fuhr Kriemhild fort und sprach so leise, daß der betäubte Mann sie kaum verstand, „daß ich nach Gold oder Ehren lüstern war, als ich Ja sagte zu Etzels Werbung? Glaubst du, ich stieg aus der heiligen Gruft, wo mein Herr Siegfried schläft, noch einmal zum Thronsitz eines mächtigen Mannes um ein Königin-Spiel? Glaubst du, ich gab mich - ich, die ich Siegfried gehöre! - einem Manne noch einmal, weil ich die Einsamkeit satt war? Thron und Lager Etzels hat eine Tote geteilt. Eine Tote gab einem Kinde das Leben. Etzel liebte es. Hagen schlug es tot. Aber es scheint, er hat Herrn Etzel mit erschlagen, denn was ihn wecken sollte, hat ihn versteint. Also bleibt mir nichts mehr (da ich selbst, ein Weib, nicht hingehen kann, um den Mörder Siegfrieds zu erschlagen) als dich zu mahnen an deinen Schwerteid!"

Der Bechlarner hob seine leeren Hände, und sie falteten sich und wurden ein Stöhnen, wurden ein tiefes Röcheln, Schrei eines Verdammten.

„Herrin! Herrin! Herrin! Erlaßt mir meinen Eid!"

Kriemhild blieb stumm. Sie blickte stumm auf den Mann. Sie blickte so lange aus ihn, bis er vor ihr verschwamm. Dann hob sich ihre Brust unter letztem, ertrinkendem Atem. Sie wandte sich, rief über den Hof hin, gegen die Schatten, in denen die Hunnen hockten.

„Hunnen!" rief sie, „hört mich! Hört mich alle! Einen Schild voll Gold versprach ich dem, der mir den Kopf des Tronjers bringen würde. Ihr habt ihn mir nicht gebracht. War der Preis zu niedrig? Ich biete euch mehr. Wer mir den Kopf des Tronjers bringt, dem

gebe ich soviel Gold, als der Tronjer wiegt mit Helm und Harnisch!"

Keiner rührte sich, kein Kopf erhob sich. Allzuviele Tote lagen auf der Treppe.

„Hunnen!" rief die Herrin Kriemhild wieder, „wer mir den Kopf des Tronjers bringt, dem will ich soviel Gold geben, als es braucht, den Sand in diesem Hofe damit zu bedecken, daß kein Korn mehr aus dem Golde schaut!"

Keiner rührte sich. Kein Kopf erhob sich. Um das Königshaus her lagen allzuviele Tote.

„Hunnen!" rief die Herrin Kriemhild wieder, „wer mir den Kopf des Tronjers bringt, der soll der Erbe sein von Etzels Kronen, von allen Kronen, die der Knabe Ortlieb, den Hagen Tronje totschlug, erben sollte!"

Keiner rührte sich. Kein Kopf erhob sich. Allzuviele Tote hingen wie Teppiche über die Brüstung des Söllers, grausig gereiht.

Die Herrin Kriemhild wartete lange Zeit. Aber da alles reglos und still blieb, wandte sie sich zu dem Bechlarner zurück.

„Ihr seht, Herr Rüdiger, uns bleibt keine Wahl! Gar zu gewaltig führte der Tronjer den Balmung. Geht, Herr Rüdiger, und löst Euren Eid!"

Der Bechlarner stand wie ein Baum, dem die Wurzeln durchhackt sind. Er sprach kein Wort mehr. Er drehte sich um und lief. Lief durch den weiten Hof, lief wie von einem unsichtbaren Seil vorwärts gezerrt, bis vor Herrn Etzels Tür. Ein Mann stand ihm im Wege, den stieß er beiseite. Ein Weib lag ihm kauernd im Wege, das stieß er beiseite. Er trat in die Kammer, in der Herr Etzel saß.

Er kam aus der gleißenden Sonne des Mittsommertags. Darum war er wie blind und stand in schwankendem Dunkel. Er horchte. Es war nichts zu hören. Kein Atem, kein Laut. Er hatte im Ohr noch den Tierschrei, mit dem Herr Etzel sich über sein totes Kind warf. Er suchte das Echo des Schreis in einem Stöhnen, in einem Röcheln, in irgendeinem Laut.

Aber es herrschte im Raum, in dem Herr Etzel mit seinem toten Kinde saß, die Stille des letzten Nichts.

Als Rüdigers Augen sich an das Dämmer gewöhnten, sah er Herrn Etzel sitzen. Er saß ganz im Schatten. Die wuchsen gigantisch verzerrt über ihn hinaus. Herrn Etzels Gewand war am Halse zerfetzt und zerrissen. Der Juwelen beraubt, ragte sein Narbenschädel kahl, von zuckenden Adern durchquert, aus dem ausgerissenen Gewande. Über den Knien lag ihm der Königsmantel. Der hielt etwas zugedeckt, daß keiner es sah.

Markgraf Rüdiger warf sich auf beide Knie nieder. Es stürzte der Baum, dem die Wurzeln zerhackt waren. Er streckte die Hände aus. Seine Seele schrie.

„Herr Etzel! Die Königin Kriemhild fordert den Tronjer von mir! Herr Etzel! Die Königin Kriemhild fordert den Mordkampf mit ihren Brüdern! Herr Etzel! Hagen Tronje hat einen dreifachen Schild: Gunther, Gerenot, Giselher ist er geheißen. Herr Etzel! Giselher ist wie mein eigenes Kind! Zwingt mich nicht, Herr, mein eigenes Kind zu töten!"

Er schwieg. Herr Etzel erwiderte ihm kein Wort. Mit einer Gebärde, als rege an einem toten Körper sich nur ein Arm, so hob er von seinen Knien die Falten des

Königsmantels. Da lag auf den Knien Etzels der Knabe Ortlieb, den Hagen Tronje erschlug.

Der Bechlarner stand auf. Er sprach keine Silbe mehr. Er reckte sich breit und stand. Er senkte den Kopf zum Gruß wie ein Mensch, der sagt: Es ist gut! Und er wandte sich um und ging mit ruhigem Schritt aus der Kammer.

Nah beisammen saßen die Burgunden, ihre Wunden kühlend - und das waren viele - mit den Resten des vergossenen Weins. Hagen Tronje aber war unversehrt. Er grollte darüber. Er sah auf die Königsbrüder.

„Meine jungen Könige", sagte er, „leid ist mir um euch!"

Gerenot - ihn schmerzte Stirn und Haupt - lächelte in einem sanften Spotten.

„Reut dich deine Tat vom Odenwalde, Tronjer?"

Hagen Tronje schüttelte den Kopf.

„Nichts in meinem Leben reut mich", sprach er, „außer einem: daß ich meine Tat vom Odenwalde halb getan ließ!"

„Das versteh' ich nicht."

„Daß ich mit dem Hengst nicht auch die Stute totschlug", sagte Hagen Tronje.

Volker hob mit einem Ruck den Kopf. Seine überwachten Augen glühten. Schweige, Tronjer! sagten seine Augen. Doch der Tronjer blickte keinen an. Den juwelgeschmückten Balmung wiegend, schaute er griesgrämig in das Dunkel, das den Saal schon deckte. Es war Nacht. Hier und da nur flammten noch die Feuer in den Schalen, die dem Mahl geleuchtet hatten.

„Seht, ihr Freunde", sprach der Tronjer halblaut, „all dies kam zuletzt aus einem Irrtum . . . Einem Irrtum

nicht: einem Nichtwissen . . . Ich hab' nicht gelernt in meinem Leben, daß es Frauen gibt von solcher Treue . . . Hätte ich's gewußt -, ich hätte Siegfried auch erschlagen; aber um die Frau. Und die Frau dazu, weil sie nicht mein war . . ."

Er stand auf, die Eisenschultern reckend.

„Spät ist's", sagte er. „Die vielen Stummen ringsumher, die vielen Stilliegenden, finde ich, machen schläfrig. Weißt du keine neuen Lieder, Spielmann? Warum ist es vor dem Tor so still?"

Er sprach noch, da dröhnte das Tor von Schlägen gewappneter Faust. Die Wächter - (sie standen auf ihre Schilde gestützt und manche waren, vom Kampfe erschöpft, das nackte Schwert in der Rechten, eingeschlafen -) die Wächter fuhren in jäher Wachheit herum und einer rannte zum Tor, das der mächtige Riegel sperrte. Er fragte, bekam eine Antwort und fragte, ungläubig, zum zweiten Male. Dann sprang er zur Treppe und rief in den aufhorchenden Saal:

„Der Markgraf Rüdiger von Bechlarn steht vor dem Tore!"

Hellauf schrie Giselher und sprang durch den Saal. „Friede! Friede!" frohlockte seine Stimme. Auch Gunther, auch Gerenot eilten dem Tore zu, dem Giselher nahe stand, die Wächter treibend: „So öffnet doch! So macht doch dem Vater aus!"

Nur Hagen Tronje rührte sich nicht vom Platze. Die starken Wächter stemmten die Torflügel auf. Sie schwangen wuchtig nach draußen und gaben den Blick frei.

Da stand Herr Rüdiger, von Kopf zu Fuß in Erz

gekleidet, das breite Schwert in der Hand, vom eckigen Helm das Steingesicht umschlossen, und hinter ihm die Bechlarner, erzene Mauern. Das Mondlicht gleiste auf blauem, glänzendem Stahl.

Still standen bei diesem Anblick alle Burgunden. Gunthers Hand umkrallte Gerenots Schulter. Mit einem Blick, der ohne Bewußtsein war, sah Volker auf Rüdigers Schild mit dem strahlenden, silbernen Kreuz.

Schritt um Schritt wich Giselher zurück vor dem erzenen Mann. Seine Hand fuhr nach seinem Halse. Sein Haupt war unbedeckt; er hatte den Helm beiseite gelegt zum Kämpfen. Zu lastend war seinem Blondhaar das wehrende Eisen.

Wie der Knabe vor ihm zurückwich, so folgte ihm Rüdiger. Die Bechlarner drängten ihm nach. Sie sperrten das Tor.

„Was bringst du uns, Vater?" fragte der Königsknabe.

Der erzgefesselte Mund des Bechlarners formte mühsam:

„Den Tod . . ."

Mit aufgerissenen Augen starrte ihn Giselher an. Er schien so bereit zum Lächeln, daß er fast zornig war, weil der Mann, den der Vaterlose als Vater liebte, - Dietlinds guter Vater - so freudloses Spiel trieb.

Aber Gunther hatte Herrn Rüdiger besser begriffen. Er trat auf ihn zu. Er fragte:

„Kommst du von Kriemhild?"

„Ich komme", gab Rüdiger von Bechlarn zur Antwort, „den Mörder Siegfrieds von euch zu fordern, Könige."

„Den Weg zu Hagen Tronje", sagte Gunther, „mußt du durch unsere Leiber graben, Bechlarner. Das wußtest du, ehe du kamst. Warum also kamst du?"

„Ich schwor einen Eid. Der Eid gelobte Gehorsam. Kriemhild schwor ich den Eid. Sie fordert ihn heute ein. Siegfrieds Mörder hieß sie mich zu ihr bringen. Friedsam oder gewaltsam, - ich muß ihn haben."

„Du willst mit uns kämpfen, Bechlarner?" fragte Gunther. Er lächelte. Er sah seine Brüder an. „Keiner von uns wird mit dir kämpfen, Bechlarner!"

Giselher drängte die Brüder heftig beiseite. Er trat vor Rüdiger hin. Er sah ihm in die Augen. Er legte die Knabenhände auf Rüdigers Schultern.

„Vater", sagte er stammelnd. Er versuchte zu lächeln.

„Vater . . .!" Das arme Wort bat: Wecke mich auf . . .

Rüdiger sah ihn an. Sein Blick umfaßte den Knaben, seine Gestalt, sein Gesicht, das gebrochene Lächeln. Seine Augen, in denen alle Traurigkeit zwischen Erde und Himmel gefangen schien, nahmen Abschied und rissen sich los, nach innen blutend.

Er trat zurück. Giselhers Arme fielen von seinen Schultern.

„Kämpft, Burgunden!" sagte Rüdiger lautlos. Er blickte auf Gunther. Der trat von ihm zurück. Auf Gerenot -, der trat von ihm zurück. Auf Hagen Tronje -, der schüttelte lässig den Kopf. Auf Volker -, der trat zurück. Fern standen die Mannen.

Markgraf Rüdiger riß sich den Schild vor die Brust -, den Schild mit dem breiten Kreuz, das silbern strahlte.

„Wollt ihr mich zwingen", schrie er, „ehrlos zu

werden? Meinen Eid zu brechen? Wehre dich, Hagen Tronje!"

Er drang auf den Tronjer ein. Der warf den Schild weg. Wie eine helle Flamme lohte Giselher vor, mit seinem jungen Leibe den Tronjer zu schützen. So empfing er den Streich, der Hagen Tronje galt, und stürzte zusammen, in Gerenots rasche Arme. Gunther fiel zu ihm hin. Wie ein Klotz stand Rüdiger, das Schwert noch erhoben, von dem zwei rasche, helle Tropfen tropften. Er sah mit stierem Gesicht auf Giselher.

Der lag sehr still, an die Schulter des Bruders geduckt, wie überrascht vom Schlaf, überrascht vom Sterben. Vergebens mühte sich Gunther, das Blut zu stillen. Eine Quelle, drang es in raschen Wellen ans Licht. Noch schmaler, noch lichter wurde das Knabengesicht und wurde wieder Gesicht eines zärtlichen Kindes.

Er lächelte. Er streckte die Arme aus. Er strahlte noch einmal auf. Er sagte:

„Mutter . . . . . ?"

Er war sehr leicht; sehr glücklich. Sein Kopf fiel zur Seite. Auslöschend wie eine Fackel starb Giselher.

Da hob Herr Rüdiger zu lachen an. Da lachte er, daß die Mannen schauderten. Volker, der Spielmann drang auf Herrn Rüdiger ein.

„Wehr' dich, Bechlarner!" knirschte er zwischen den Zähnen. Wie in die ewige Seligkeit, an die er glaubte, ging Markgraf Rüdiger von Bechlarn in den Kampf.

Gerenot aber raffte den Bruder auf. Er hob ihn hoch vor die Brust. Er trug ihn mit starken Armen, mit seinen Jägerarmen trug er den Bruder. Noch klaffte das Tor

weit offen. Er stürmte hinaus. Er wollte nicht in die Freiheit. Er suchte Kriemhild.

Er lief die Treppe hinab. Er suchte die Schwester. Er fand sie nicht, wo sie sonst gestanden hatte, um dem Kampf, der für sie gekämpft ward, zuzusehen. Er hob die Jägeraugen und sah die Schwester hoch auf dem Söller des Frauenturmes stehen.

Sie stand inmitten der Sterne und gleißte im Mondlicht. Weiß war ihr Steingesicht, das die goldenen Zöpfe rahmten.

Zu ihr empor hob Gerenot den Bruder.

„Schwester!" schrie er, „dein Werk!"

Da waren sie über ihn her.

Schneller als Pfeile fliegen, mit aufschwungenen Federn befiedert, waren losbrechend aus allen Ecken die Hunnen über ihn her. Ein Knäuel von Leibern wälzte sich auf der Treppe. Ein Schwarm von Leibern stäubte wirr auseinander, über die Treppe hinauf und gegen das offene Tor.

Am Fuße der Treppe lagen die Brüder, umschlungen.

Gleich einem Stern, der aus dem strahlenden Himmel stürzt, stürzte Kriemhild die Treppe des Turmes hinunter, Flügel an jedem Fuß. Zu ihren Brüdern lief sie. Aber bevor sie die Treppe erreichen konnte, ließ ein Gebrüll vom Palast her sie innehalten. Sie hatte die Stimme Hagen Tronjes erkannt. Er schrie in Wut wie ein Wolf, und die Stimme kam näher und näher, und aus dem Königshaus, in flüchtenden Rudeln, rannten die eben eingedrungenen Hunnen, die der Tronjer mit einer hunnischen Geißel, einer vielsträhnigen Geißel, zum Saal hinaus-

peitschte. Dabei brüllte der Tronjer unablässig, wie betrunken von Wut, wie besessen von Wut.

Aus dem Tore stürmte er und schwang noch die Geißel. Einen Schild trug er am Arme; das war nicht der seine.

Breit und silbern strahlte von dem Schilde das Kreuz. Als der Tronjer, als Hagen Kriemhild erblickte, hielt er inne. Er schob den behelmten Kopf vor. Mächtig sträubten sich die Geierflügel wie lebendige Schwingen über ihm. Aus dem wirren Barte blitzten die Wolfszähne auf. Hagen Tronje höhnte die Königin Kriemhild.

„Freue dich, Kriemhild!" höhnte Hagen Tronje.

„Eines raschen Todes starben deine Brüder -, deine jungen Brüder, die dir so lieb waren! Tot ist auch der treue Rüdiger. Volker erschlug ihn im Zweikampf! Nimm seinen Gruß!"

Er warf mit zornigem Schwung den Kreuzschild vom Arme. Zu Füßen Kriemhilds fiel er. Das Kreuz sah zu ihr auf. Sie starrte den Tronjer an, der schildlos dastand und unangreifbar schien und unüberwindlich.

Aus dem Saale kamen zwölf der burgundischen Recken. Keiner war unverletzt. Aber sie glichen nicht Menschen. Erzengeln glichen sie. Eine Mauer von Schilden bildeten sie. Im Schutz der Schilde hoben sie Gerenot auf, der seinen Bruder noch immer im Arme hielt. Im Schutz der Schilde schritten sie rückwärts zum Saal. Keiner hinderte sie. Kein Pfeil kam geflogen. Gunther selbst zog den Tronjer zurück. Aber noch aus dem Saal, noch aus dem sich schließenden Tor hörte Kriemhild die Stimme des Tronjers:

„Ich lebe, Kriemhild! Wen schickst du nun in den

Tod? Nicht viele mehr, dünkt mich, sind dir zur Auswahl geblieben."

Da hob die Herrin Kriemhild den Arm steil auf in die Luft, daß ihre weiße Hand in den Himmel krallte.

Und ihre weiße Hand zur Erde niederreißend, rief sie mit schneidender Stimme:

„Werft Feuer in den Saal - !"

Auf dem Thronsitz saß Volker der Spielmann. Die Geige hielt er am Knie. Schmalen Mundes saß er und grübelte. Wer ihn ansah, hätte glauben können, seine Augenhöhlen seien augenlos.

Seit er den Freund, Herrn Rüdiger, erschlagen hatte, war er verstummt und gab auf nichts eine Antwort. Ihm im Schoße war der Mann gestorben, der ihm lieb war wie ein treuer Bruder, und Herr Volker hatte seinen letzten, großen, erlösten Blick wie eine geheime Botschaft empfangen, die er enträtseln mußte und nicht konnte. Aber es schien dem Spielmann, als sei für ihn auf der Welt nichts mehr wichtig außer dem Einen: Rüdigers letzten Blick in seiner tiefen Erlöstheit zu deuten.

Bei seinen Brüdern saß, ein Knie gesenkt, Gunther der König und hielt die Totenwache. Tiefer und tiefer fiel ihm der Kopf auf die Brust. Hagen, der unfern stand, betrachtete ihn. Nie war der Wolfsblick des Tronjers so menschengleich, als wenn er heimlich auf Gunther den König blickte.

Da, durch die dunkle Stille, flammte ein Lichtschweif, fuhr in die Wand beim Thronsitz und haftete lohend. Da, zu Häupten der toten Königsbrüder, sprühte jäh im Gebälk ein bebender Pfeil.

Auf fuhr Gunther; auf fuhr Hagen Tronje. Volker der Spielmann saß ganz unbewegt, während der Brandpfeil neben ihm verschwelte. Gunthers Mannen schrien:

„Seht! O, seht!"

Durch die Luft des Saales fielen Sterne. Aus der Höhe, wo die Säulen klafften, regneten in Schwärmen Feuerpfeile, hafteten an Brüstung, Säulen, Balken, fraßen sich ins ausgedörrte Holz. Und die Luft, die nächtlich blau und still war, fing geheimnisvoll zu sausen an.

Helmlos stürzte Gunther nach der Treppe, die hinauf zum höchsten Söller führte. Aber Hagen, sonst des Königs Schatten, folgte nicht. Er schlug sich wie ein Büffel mit den Bränden, die gleich Mückenschwärmen auf die toten Königskinder fielen. Keuchend mühte er sich, sie zu löschen, so, als könnte er es nicht ertragen, daß die Utekinder - schön im Tod noch - durch gefräßiges Feuer Schaden litten. Zornig schnaubend riß er Pfeil um Pfeil aus der Nähe der sehr stillen Brüder, trat die kleinen, windgeschwinden Feuer unter seine Füße und erschlug sie. Sein Mantel fing Feuer. Er schleuderte ihn beiseite. Wie Federn brannte das Holz, das harzgetränkte. Aussichtslos war der Kampf. Hagen Tronje kämpfte ihn doch.

Auf den Söller hinauf schwang sich Gunther, von Pfeilen umschwirrt. Der Getreuste seiner Getreuen blieb ihm zur Seite, deckte ihn eng mit dem Schild, so gut er's vermochte. Wie ein besessener Mann, ein Sinnberaubter schlug Herr Gunther nach den haftenden Pfeilen, während neben, um ihn, über ihm schon das Holz der starken Säulen schwelte. Aussichtslos war der Kampf.

König Gunther kämpfte ihn doch.

Aber mitten im Hofe stand die Herrin Kriemhild und sah hinauf zu dem tödlichen Königshause, in dem der Mörder Siegfrieds atmete. In Klumpen standen die Hunnen um sie her. Sie jagten die brennenden Pfeile

ins Königshaus. Die brennenden Pfeile waren um Kriemhild her wie ein feuergewobenes Zelt, das sich wehend wölbte.

Sie sah ihren Bruder Gunther und seinen Kampf. Sie sah die Pfeile schwirren und sah sie treffen.

„Es ist genug, genug . . ." sprach ihr raunender Mund. Aber das Sausen der Luft übertönte ihr Raunen.

Gunthers Mannen schrien nach ihrem König. König Gunther hörte ihr Schreien nicht. Sie packten ihn endlich; sie rissen ihn fort vom Söller. Die Treppe brannte. Es knisterte das Gebälk. Schon breit zur Mauer gefügt, standen die breiten Flammen.

Einer der Mannen beugte sich über die Brüstung des schon glühenden Söllers zum Saal hinab, „Hagen Tronje!" schreiend. Der hob den Kopf, sah die Treppenstufen wie einzelne Fackeln lodern, sah König Gunther, der sich allen Fäusten entwand, immer im irren Bemühen, das Feuer zu löschen.

Mit den Sätzen eines Bärenhundes schnellte sich der Tronjer durch den Saal hin zu der Treppe, die zum Söller führte. Rauch umschnob ihn beizend. Darin verschwand er, irre seines Königs Namen rufend. Über ihm die höhere Treppe krachte, Gunther mit sich reißend, loh zusammen. Alle Mannen, auch die treusten Mannen, taumelten zurück und flohen stöhnend. Aber Hagen fand zu seinem König. Aus den Flammen, aus den Feuerbalken fand er ihn und riß ihn in die Höhe, schleppte ihn und trug ihn, rauchbetäubt, in den Saal hinab, den roterhellten.

Sinnberaubt war Gunther; doch er lebte. Die noch atmeten von seinen Mannen, drängten sich um ihn, be-

treuten ihn. Gunthers mattes Blondhaar, an den Schläfen früh ergraut, war schwarz und brandversengt. Schmerzen litt er, denn er stöhnte schmerzlich, als man ihn am Boden lagerte. Alle Mannen, die um ihn her standen, schwiegen, als sie ihm ins Antlitz sahen. Mann-Stolz, Königs-Stolz war abgefallen. Eines Menschen nacktes Angesicht lag vor ihnen und war elend, elend . . .

Lange stand der Tronjer unbeweglich, stumm auf König Gunther niederblickend. Das Gewand des Königs war zerbrannt. Eines Bettlers Kleid war nicht so kläglich. Schmerzvoll stöhnend atmete Herr Gunther.

Hagen Tronje wandte sich und ging. Nach dem Riesentor des Saales ging er. Aber, noch betäubt, schien König Gunther zu empfinden: Da geht einer von mir, der mir treuer ist als ich es war. Er fuhr auf. Er schickte seine Augen suchend hin und her. Sie sahen Feuer, sahen tote Menschen - und sie sahen Hagen Tronje, der zum Tore schritt.

„Tronjer!" rief der König; röchelnd rief er: „Tronjer!" Und er hob sich auf die Füße, stand, noch schwankend; keiner hielt ihn auf.

Nah beim Tore holte er den Freund ein. Seine Hände, kraftlos, seine Arme, markberaubt, umklammerten den Erznen.

„Hagen Tronje, wohin willst du gehen?"

Zornig sagte Hagen, - er sprach wie ein zorniger Wolf:

„Ich will nicht, daß Herr Gunther von Burgund den Rauchtod schmählich stirbt. Dies ist nicht Kampf mehr. Ich bringe Siegfrieds Witwe meinen Kopf!"

„Niemals, solang ich atme", sagte Gunther. Seine

blutenden Hände hielten den Tronjer fest. Sie rangen miteinander, sehr erbittert. Die Kraft des Tronjers war der Kraft des Königs wohl zehnmal überlegen, und der Tronjer war unverletzt, und Gunthers Wunden flammten. Aber die blutenden Hände ergaben sich nicht.

„Freunde!" rief Herr Gunther die Mannen an, die noch Leben hatten im Haus des Todes. Über ihnen brannte das Königshaus. Rauch umschwelte sie. Die Luft war Glut. „Freunde! Wollt ihr euer Leben freikaufen - mit Hagen Tronjes Kopf?"

Die Antwort kam und war ein einziges: Nein! Entrüstet war das Nein und schön im Zorn.

Mit seinen strahlenden Schmerzaugen sah Gunther den Tronjer an.

„Siehst du, Freund Hagen?" sprach er. „Treue, die am Eisen nicht zerbricht, schmilzt auch nicht im Feuer. "

Dietrich von Bern trat in Herrn Etzels Gemach. Lange blickte er schweigend auf den schweigenden Mann. Herr Etzel hielt sein totes Kind nicht mehr. Er ging in der Kammer umher, bald hierhin, bald dahin. Grau war sein Gesicht, darin glühten die breiten Narben. Mit einem gefährlichen Blick sah er den Berner an. Aber das Herz des Berners wußte nicht, was Furcht war.

„Ist es noch nicht genug, Herr Etzel?" sprach er. „Der treue Rüdiger starb einen harten Tod . . ."

Herr Etzel schwieg. Stumm lief er hin und her, lief gegen Mauern an und stand jäh still, und immer, wenn dies jähe Stillestehen ihn zu sich selber brachte, ward sein Atem zu einem Röcheln und er hob die Hand wie eine Kralle krallend in die Luft und fing von neuem an, lief hin und her.

„Herr", sprach der Berner, „wißt ihr, daß Rüdiger mit eigener Hand den Knaben Giselher erschlagen hat?"

Herr Etzel fuhr herum.

„Nein!" sagte er. „Ich frag auch nichts danach! Ich weiß nur, daß mein eigenes, einziges Kind von Hagen Tronje erschlagen wurde!"

Der Berner wollte reden; er ließ es nicht zu. Er schlug die krallende Hand hart in die Luft. Er sagte mit einem fremden, gellenden Ton:

„Sag' denen, die in meinem Saal noch leben: Sie

sollen mir den Mörder meines Kindes ausliefern - und frei sein und gehen, wohin sie ihre Füße tragen!"

Dietrich von Bern schüttelte langsam den Kopf. Er holte fast mit einem Seufzer Atem und sagte sanft, doch ernst:

„Ihr kennt die deutsche Treue nicht, Herr Etzel . . ."

Die grellen Augen des Mannes schlugen auf ihn.

„Ich kenne nur e i n e Treue", sprach er verzerrt. „Und das ist Kriemhild . . ."

Er hatte den Namen noch auf den Lippen, da flog die Tür auf. Hildebrand warf sich herein, ein rollender Klotz. „Herr Etzel!" keuchte er, Schweiß troff ihm vom Haar, geschieht es mit eurem Willen, daß Kriemhild den Saal in Brand schießen läßt -, daß alle, die in dem Saal gefangen sind, Lebendige und Tote, darin geröstet werden wie Fische in der Asche?"

Dietrich von Bern wandte den Kopf zum Fenster. Der Himmel erstrahlte in einem trüben Rot. Die Nacht erhellte sich; doch nicht vom Morgen.

Mit trauergewaltigen Augen sagte der Berner:

„Heiß brennt die Rache Kriemhilds um ihr Kind . . ."

Herr Etzel wandte das graue Gesicht auf ihn. Er lächelte fast, mit einem entsetzlichen Lächeln.

„Glaubst du, Frau Kriemhild rächt ihr totes Kind? - Sie rächt Herrn Siegfried, ihren toten Gatten . . ."

Und plötzlich, wie von einer Trunkenheit, von einem schreienden Wahnsinn überfallen, klatschte Herr Etzel rasend in die Hände, sprang wie im Tanzsprung hoch, von Gelächter gepeitscht, und drehte sich um sich selbst und lachte kreischend:

„Recht hat Frau Kriemhild! Recht und dreimal recht!

Und ich will zu ihr gehen und neben ihr stehen, wenn sie den Mörder Hagen mit Feuerbränden aus dem Loche treibt!"

Er lief aus der Kammer fort wie ein Hund aus der Fährte. Der Berner, - Hildebrand folgten ihm beide. Aber sie holten Herrn Etzels rasende Schritte nicht ein. Vor dem glühenden Todeshaus stand Kriemhild, die Frau. Sie sah dem Brennen zu und regte sich nicht. Herr Etzel brach wie ein Wildtier durch den Knäuel der Hunnen. Er trat neben sie, die Frau. Sie regte sich nicht. Herr Etzel blickte auf das brennende Haus. Er hob sein verzerrtes Gesicht. Er sprach:

„Hab' Dank, Kriemhild! Ja! Hab' Dank, Kriemhild! Warst du auch nie in Liebe eins mit mir, so wurden wir doch endlich eins im Haß!"

Die schöne Königin Kriemhild sah Etzel an. Geheimnisvoll erblühte ein Lächeln auf ihrem Gesicht, als sie die Augen schloß und sanft und fernher sagte:

„Nie, Etzel, war mein Herz von Haß so weit entfernt, von Liebe so erfüllt wie eben jetzt . . ."

Sie schlug die Augen auf. Sie sah in die Flammen. Sie sagte, fast in Zärtlichkeit, sehr leise:

„Bald wirst du mich begreifen, König Etzel . . ."

Er wich von ihr zurück. Sein Blick war Grauen. Und doch war Kriemhild nie zuvor so schön.

Der Riese Hildebrand riß seinen Arm aus Dietrichs Fäusten frei. Er drang zu Kriemhild. Er stieß die Worte heraus, als schlüge er zu:

„Ich bin nicht euer Vasall, Frau! Ich will reden! Glüht mich mit Augen an so wild ihr wollt! Ich nenne es Schmach und Schande, Frau Kriemhild, daß ihr die

Helden, die ihr mit allen Waffen in tausend Hunnen-fäusten nicht bezwingen konntet, wehrlos durch feurige Not vernichten wollt!"

Die schöne Königin Kriemhild sah Hildebrand an.

Noch immer lächelte sie und lächelte tiefer. Sie hob die Hand. Sie winkte den Mann zu sich. Sie sprach und deutete gegen das lohende Haus:

„Hört ihr -?"

Der Riese horchte auf. Es horchten die Hunnen auf und König Etzel. Es horchte Dietrich von Bern. Es horchte Kriemhild.

Der Klang einer Geige klang aus dem brennenden Saal. Der Sang einer Stimme sang aus dem brausenden Brand.

„Hört ihr?" sprach Frau Kriemhild. „Herr Volker singt!"

Herr Volker sang. Er sang im lohenden Tod. Es horchten alle Burgunden. Es horchte Gunther. Es horchte Hagen Tronje. Das Feuer selbst, das an den Ge-bälken fraß, schien aufzuhorchen.

„Fern liegt eine Burg, Worms ist sie geheißen. Grün umrauscht sie der Rhein. Aufstrahlen im Licht ihre Türme. Als wir rückwärts blickten, da wir von dannen zogen, strahlten die heiligen Türme uns den Abschieds-gruß.

„Lang war unsere Reise. Wo wir nächtens lagen, wo die großen Feuer vor den Zelten brannten: Fern im Abendhimmel, ewig unverrückbar, strahlten deine Türme, heilige Heimat, Worms . . .!"

Immer lauter, immer mächtiger sang die Stimme Volkers und die Geige. Die Burgunden fielen in die Knie. Einst, im Dom zu Worms, umzog der Weihrauch

die geneigten Stirnen, und die Kerzen brannten fromm und kühl war, kühl der Dom. Jetzt umwölkte Qualm sie und das Feuer hob sich und die Glut war Hölle. Aber Volker sang.

Einer der Burgunden breitete die Arme. Seine Stimme, jung noch, krank vor Heimweh, rief in Volkers Sang:

„Ach, Freunde! Freunde! Wären wir am kühlen, grünen Rhein!"

Mächtig hob sich Volker da vom Thronsitz. Mächtig sang er, seine Stimme schwang sich wie ein starker Adler aus dem Feuer:

„Heimat! Rhein! Du ewige Ewigkeit! Heimat! Rhein! O, heilige Ewigkeit! Sterben! Tod! Die Hölle! Aber Heimat - du! Aus der Hölle steigst du, Ewiges! Heiligstes! - Heimat!"

Vor seinem lohenden Hause König Etzel lauschte dem Sange Volkers. Der war wie ein Rausch. Rausch ergriff Herrn Etzel. Er wiegte sich hin und her. Seine Füße stampften die blutige Erde. Seine klaffenden Lippen raunten Worte. Worte banden sich und wurden Gesang. Rauh in Herrn Volkers Sang sang König Etzel. Worte aus seiner Heimat, Klang aus der Wüste . . .

Da, mit einem Getöse, als stürze der Himmel zur Erde oder die Erde zur Hölle, krachte das Dach, lodernd an allen vier Ecken, hinab in den Saal. Und eine Lohe schlug hinauf in den Himmel, daß die Sterne erbleichten, der Mond erlosch.

Etzel verstummte jäh, stand starr und mit klaffendem Munde. Dietrich von Bern senkte die trauernde Stirn. Hildebrand brach in die Knie, barg das Gesicht in den

Armen. Aber die Herrin Kriemhild sagte mit einem Lächeln, das nicht von dieser Welt war:

„Hört ihr? - Herr Volker singt!"

Sie hatte wahr gesprochen. Herr Volker sang. Das war, als sängen das Feuer und die Vernichtung. Süß und gewaltig war das Lied des Feuers und der Vernichtung.

Der Riese Hildebrand sprang auf die Füße. Er schrie zu der Frau:

„Ihr seid kein Mensch, Frau Kriemhild -!"

Die schöne Königin sprach:

„Du sagst die Wahrheit, treuer Waffenmeister. Ich starb, als mein Herr Siegfried starb - durch Hagen . . ."

Herr Etzel riß einem Hunnen das Schwert aus der Hand. Er stierte zum Feuer hinauf. Herr Volker sang. Herr Etzel schrie: „Ich kann es nicht mehr hören -! Ich will es nicht mehr hören -! Ein Ende -! Ein Ende -!"

Er raste die Treppe hinauf und gegen das Tor.

Doch der gewaltige Berner kam ihm zuvor.

„Dazu, Herr Etzel", sprach er, „habt ihr kein Recht, solange einer eurer Vasallen lebt!"

Die schöne Königin sah den Berner an. Der Riese Hildebrand wollte ihn nicht lassen. Aber die Augen des Berners strahlten so herren-gewaltig und so in Traurigkeit, daß auch der Riese gehorchte. Dietrich von Bern setzte den Löwenhelm auf sein Haar. Kein Lebender aus der Welt war mit Dietrich von Bern zu vergleichen.

Der Riese Hildebrand stieg zum Tore hinauf. Vor dem Tor lag ein todwunder Hunne und lauschte Herrn Volker. Herr Volker sang immer noch. Doch als das

Tor aufging, schnellte der sterbende Mann einen Pfeil in den flammenden Saal und fiel zurück und war tot. Herr Volker war stumm.

Dietrich von Bern schritt hinein in den Saal. Hinter ihm schloß sich das Tor. Er stand und sah: In brennenden Trümmern der Saal. Im Thronsitz Herr Volker, den Hals vom Pfeile durchbohrt.

Aber inmitten von Glut, aufrecht im Untergang, stand Hagen Tronje und hielt den Schild über Gunther, der am Boden lag, ein sterbender Mann. In der Rechten hielt er den edlen Balmung.

Da Dietrich von Bern durch das glimmende Tor eintrat, hob Hagen Tronje den Kopf und stierte ihn an.

Was aber Hagen Tronje sah, war dies: Nicht den Mann im Löwenhelm und in weißem Haar -, nicht den Mann, halb wie ein Mönch, halb wie ein Krieger gekleidet.

Er sah ein Schemen. Das Schemen starrte ihn an. Lidlos starrten die Augen. Es ragte ein abgebrochener Speer dem Schemen aus Brust und Rücken. Rot tropfte Blut von der Brust des gespeerten Manns. Und das Schemen, das starrende Schemen kam auf ihn, auf den Mann, der das Schwert hielt mit dem grünen Juwel.

Da wußte der Tronjer: Nun war seine Stunde gekommen . . .

Die Herrin Kriemhild blickte gegen das Tor. Das Tor war geschlossen. Das Herz der Königin Kriemhild schlug so schmerzhaft und schnell, schlug immer schneller, immer schmerzhafter, daß sie fürchtete, sie könnte sterben, ehe das Tor da droben sich wieder auftat.

Aber nun tat das Tor sich langsam auf.

Rauch quoll heraus. Aus dem Rauch löste sich ruhig der Berner.

Dietrich von Bern hielt den Balmung in seiner Hand.

Mit sich führte er Hagen Tronje. Dem waren die Arme auf den Rücken gefesselt. Aber aufrecht und starr ging der Tronjer in Fesseln. Unbedeckt war sein Kopf. Die dünnen, schwarzgrauen Haare hingen ihm feuerversehrt um das graue Wolfsgesicht. Er stützte mit breiter Schulter den todwunden König Burgunds.

Kriemhild schloß die Augen. Sie atmete lang und tief. Ihr Gesicht war das eines Menschen, der ganz erlöst ist. Sehr feierlich und sehr schön war Kriemhilds Gesicht.

Herr Etzel tat einen Sprung auf den Tronjer los. Seine zuckenden Hände fuhren dem Tronjer zum Halse. Seine Hände schnappten wie hungrige Hunde nach ihm. Aber als ihm der Berner mit großer und ernster Gebärde den Balmung reichen wollte, wies er ihn ab. Er deutete auf Kriemhild. Er sagte würgend:

„Ihr gehört er . . ."

Schweigend gehorchte der Berner.

Er nahm den Tronjer am Arme. Er führte ihn, Stufen hinab. Immer hing auf der Schulter des Tronjers, nur durch ihn ausrecht gehalten, der todwunde Gunther. Seine Augen blickten die Schwester an. Gunthers Augen waren sterbende Sonnen.

Aus den gepanzerten Händen Dietrichs von Bern nahmen die Hände Kriemhilds den Balmung, Herrn Siegfrieds Schwert.

Mit geschlossenen Augen stand die Herrin Kriemhild lange. Ihre schmalen Finger, die ganz durchsichtig waren, streichelten lange den grün aufstrahlenden Stein. Niemand sprach und niemand regte sich. Hildebrand blickte auf Hagen Tronje und Gunther. Nichts auf der Welt schien ihn je so Mühe gekostet zu haben, als den Tronjer gefesselt und Gunther todwund zu sehen.

„Herrin", rief er und setzte die Worte rauh, „gönnt ihnen wenigstens, an ihren Wunden zu sterben!"

Kriemhild schlug die Augen auf. Ihre großen Blicke empfingen Gunthers Blick. Sie stand ganz still. Sie seufzte, ein wenig schmerzhaft. Sie sagte, die Lippen kaum regend:

„Bruder, geh . . ."

Es kamen Hunnen, die führten Herrn Gunther fort. Da er sich von der Schulter Hagens löste, verließ ihn die Kraft. Er brach in den Armen der Männer zusammen. Der Tronjer tat einen Schritt; er wollte ihm helfen. In seinen Fesseln wollte er Gunther helfen.

Aber da stand die Herrin Kriemhild vor ihm.

Aus sanften und großen Augen, vom Haß erlöst, nur noch ein Schicksal erfüllend und ihm gehorsam, blickte die Herrin Kriemhild den Tronjer an.

„Nun heiße ich dich willkommen, Hagen Tronje!" sagte sie ernst. Er gab ihr keine Antwort. Sie hob das Juwel des Balmung vor seine Augen. Sie sprach, fast mahnend, aber bittend auch:

„Seht, Hagen Tronje, ich kann nicht heim zu meinem toten Siegfried, bevor nicht jedes Unrecht Sühne fand. Ihr nahmt mir ein Leben, ein Schwert und den goldenen Hort. All das muß ich Herrn Siegfried wiederbringen. Euer Leben endet mit dieser Nacht. Hier ist das Schwert, Herr Hagen. Wo ist der Hort?"

Lange blickte der Tronjer da auf Kriemhild. Sein Wolfsauge glühte, als er sagte:

„Ich tat einen Schwur, den Hort nicht zu verraten, solange noch einer meiner Könige lebt!"

Die schöne Königin Kriemhild senkte den Kopf. Ihr weißes, reines Gesicht versank in Schatten. Es trübte sich, und sie blickte den Tronjer an, wie ein Mensch den ansieht, der ihm nichts Herbes erspart. Aber gehorsam dem Schicksah, das über ihr war, winkte sie einen der Hunnen zu sich heran, flüsterte ihm ins Ohr. Er stierte. Er stand noch, an die Erde geklammert. Endlich ging er, vor Kriemhilds ungeduldigen Augen.

Schweigen war und Stille. Es warteten alle.

Grausig war dieses Warten vor dem gefesselten Mann.

Herrn Etzels schräge, gewaltige und einsame Augen hingen unablässig an dem Tronjer.

„Eine Antwort gebt mir noch, Mann Gunthers", sagte er. „Sonst kann sie keiner geben . . . Warum habt ihr mir den Sohn erschlagen?"

„Weil", sprach Hagen Tronje, „ich nicht wollte, daß

Frau Kriemhild in dem Sohne Etzels einen Rächer großzog an Burgund . . ."

„Wahrlich, Hagen Tronje", sagte Etzel, „wäret ihr mein Vasall -, ich würde euch auch die Treue bis zum Tode halten, wie König Gunther euch die Treue hielt . . . !"

In seine Worte klang ein Gebrüll des Riesen Hildebrand. Der schrie und deutete schreiend: „Seht, Herr Dietrich, - seht doch. Seht dorthin!"

An der Mauer, die der Schatten streifte, stand ein Mann, ein Hunne, der in seiner rechten Hand ein breitgeschwungenes Schwert hielt. Aber in der hocherhobenen Linken hielt er eines Mannes blutlosen Kopf.

„Hündin! Hündin!" schrie der Waffenmeister. Seine Zähne grub er in die Fäuste. Wie ein schrilles Pfeifen ging sein Atem.

Als der Tronjer aber den Kopf erblickte, beugte er sich vor. Sein eines Auge, das nur selten menschenähnlich blickte - nur, wenn es heimlich auf König Gunther geruht hatte -, schien aus seiner Höhle springen zu wollen. Und als Hagen Tronje begriffen hatte, daß kein Irrtum möglich war, daß dort der Mann im Schatten Herrn Gunthers Kopf hielt, da brach der Tronjer in ein Gelächter aus, daß die Hunde fern im Dorf aufheulten; denn es klang wie eines Wolfes Stimme.

„Nun, Kriemhild", rief dieses Wolfsgelächter, „weiß niemand mehr, wo ich den Hort verbarg, als Gott allein und ich! Und Gott in seinem Himmel ist wahrlich nicht verschwiegener als ich!"

Da hob die Herrin Kriemhild, weit ausholend, das

Schwert mir dem grünen Juwel, den edlen Balmung, und traf Hagen Tronje damit zu Tode.

Kein Wort mehr kam aus dem Munde Hagen Tronjes.

Er stürzte zusammen. Er stürzte vor Kriemhilds Füße.

Der Berner, Herr Etzel beugten sich über ihn. Und nichts war zu hören als die zornmütige Stimme des Waffenmeisters, der die Königin schmähte.

Aber plötzlich riß etwas Etzels Kopf hoch. Er hatte es nicht gesehen, nur gefühlt, wie die Frau erbebte vom Kopf bis zu den Füßen. Er starrte sie an. Sie schien noch bleicher als sonst. Sie schien zu frieren. Ihre frierenden Hände suchten im Ärmel des Kleides.

Aus dem Ärmel zogen sie ein kleines, graues, zusammengefaltetes Tuch. Das hielten sie zärtlich. Aber als sie es zum Munde führen wollten, fanden die frierenden Hände die Kraft nicht mehr.

Etzels irre Augen suchten den Berner. Der stand mit gesenktem Haupte. Den Waffenmeister -, der hatte sein Schwert in der Hand, und das Schwert war rot.

Herrn Etzels Augen irrten zurück zu Kriemhild. Ach, niemals, auch nicht in Nächten, da er sie schlafend belauschte, hatte er ihr Gesicht so lächelnd, so zärtlich gesehen! Ihre frierenden Hände öffneten still das Tuch. Eine Handvoll Erde rieselte nieder auf Hagen. Eine Erlöste sagte:

„Nun, Erde, trinke dich satt!"

Und als Herr Etzel sie auffing, war sie gestorben.

Vor Herrn Etzel trat der Riese Hildebrand hin.

„Nehmt meinen Kopf, Herr Etzel", sagte er. „Mich reut meine Tat nicht, König Etzel!"

Etzel, die Frau in den Armen, sah zu ihm auf. Aber

es war, als ob er nicht denken könne. Erst allmählich kam ihm Erkenntnis der Wahrheit. Und da schüttelte Etzel langsam den Kopf.
„Nein . . ." sprach er. „Nein - nein - nein . . ." Und immer lauter, immer wilder und greller: „Nein - nein - nein - - -!"

Als litte er wie ein Tier, so bog sich sein Körper.

„Aus . . ." sprach er lallend. Die Hände fielen ihm nieder.

Lange, lange, lange sah er Kriemhild an. Aber seine Hände berührten sie nicht mehr. Wie vor dem Weibe eines fremden Mannes, dem er die Treue hielt, wich er vor ihr zurück.

Er sah den Berner an. Der hob die trauergewaltigen Augen. Herr Etzel sagte zu Dietrich von Bern:

„Bringe die Königin Kriemhild heim zu Siegfried, ihrem Gatten. Keinem anderen Manne gehörte sie je."

Es sprach der Frauenturm zum Königshaus: „Bruder, was liegst du so elend in Trümmern und Asche?"

Es klagte der Pallas hinüber zum Königshaus: „Bruder, wie bist du so bis auf den Grund vernichtet!"

Der Frauenturm sprach: „Wie liegen wir drei verwaist!"

Der Pallas sprach: „Wie liegen verwaist die Hütten!"

Pallas und Frauenturm riefen gegen das Königshaus: „Bruder! Wir, deine Brüder, trauern um dich!"

Doch aus den Trümmern von Etzels herrlichem Haufe klang eine Stimme und sang mit dem Abendwind:

„Klagt nicht, Brüder! Brüder, beneidet mich! Wohl zerfraß mich das Feuer, wohl zerriß mich der Sturz, wohl verdarb ich mit allen meinen Toten. Doch mit dem grauenden Morgen trat durch mein geborstenes Tor ein Knabe; der hatte die Augen der Sonnwendfeier. Seine schmalen Füße versehrte noch Glut. Heimlich strich er umher, verweilte oft bei den Toten. Auf den Hochsitz trat er, wo Volker, der Spielmann, starb. Aus der Hand des Spielmanns nahm er die Geige. Aus der Hand des Spielmanns nahm er den Bogen. Unverletzt im Feuer blieben die zaubrischen Zwei. Abschied nahm der Knabe von meinen Toten und mir. Scheu die Saiten rührend, ging er hinaus in den Morgen. Nun, meine Brüder, wandert er durch die Welt. Keine Heimat hat er als die ewige Erde. Und es singt der Knabe das Lied von Siegfried und Kriemhild, das Lied von Herrn Etzel und Etzels großem, brennenden Haus . . ."